Probleme der Ethik

von

Professor Dr. **Georg Mehlis**

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1918

A. g. XIII.

Digitized by Google

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Georg Mehlis:

Gestalten des Krieges.

8. 1915. M. 1.50.

Inhalt:

1. Kapitel: Der Feind. 2. Kapitel: Das Vaterland. 3. Kapitel: Der Held. 4. Kapitel: Not und Tod. 5. Kapitel: Der Rausch.

Einführung in ein System der Religionsphilosophie.

8. 1917. M. 2.80.

.... Gedanken, die man gerne an sich vorüberziehen läßt, die philosophische Anregung geben und einen eigenen Typus moderner Frömmigkeitsstimmung und darin doch wieder das Geheimnis des Heiligen. Und dies Büchlein ist Zeugnis, daß der Verfasser reden darf von dem Geheimnis.

Theolog. Literaturbericht. 1917. Nr. 5.

Im „Logos“

Band II, Heft 2: **Formen der Mystik.**

Band III, Heft 3: **Die platonische Liebe.**

Band V, Heft 3: **Der Sinn des Krieges.**

Band VI, Heft 1: **Der religiöse Mensch und das religiöse Genie.**

Band VI, Heft 2: **Das ästhetische Problem der Ferne.**

Band VII, Heft 2: **Der synthetische Charakter der Musik.**

Die Abhandlungen sind nicht einzeln zu haben.

Preis eines Heftes des „Logos“ je Mk. 4.50.

Digitized by Google

Probleme der Ethik

von

Professor Dr. **Georg Mehlis**

Eu. 13 K

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1918

A. g. XIII.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Digitized by Google

Vorwort.

Nicht um die Aufweisung neuer Prinzipien des sittlichen Lebens handelt es sich in diesen Darlegungen, vielmehr glauben wir, daß die Grundprinzipien der moralischen Weltordnung ein für allemal von Kant, Fichte und Schleiermacher festgestellt sind, wohl aber gilt es zu zeigen, welche Fülle von Problemen auf Grund dieser gemeinsamen Voraussetzungen erwachsen. Es gilt, den ungeheuren Konfliktsstoff deutlich zu machen, den das Sittliche in sich birgt, das immer wieder von neuem mit gegensätzlich gerichteten Forderungen an uns herantritt, wie sie vor allem in der Beziehung von Persönlichkeit und Gesellschaft laut werden. Auch kommt es uns besonders darauf an, das Sittliche in seiner Reinheit zum Ausdruck zu bringen und es von allen verwandten Formen abzulösen.

Dem Gebiet des Sittlichen und dem Begriff der Pflicht ist ein hohes Maß von Selbstverständlichkeit eigen bzw. wird die Erfüllung der sittlichen Gebote mit einer gewissen Selbstverständlichkeit verlangt. Es ist nicht so ohne weiteres gefordert, daß der Mensch dem unbegreiflichen Gebiet des religiösen Lebens und seiner tiefsinnigen Symbolik zugewendet sei. Aber von jedem Menschen kann man doch verlangen, daß er seine Pflicht und Schuldigkeit tut. Was soll ich tun? und: wie soll ich handeln? Das sind Fragen, die uns immer wieder beschäftigen müssen, wenn wir der Welt des sittlichen Lebens angehören.

Es zeigt sich jedoch, daß das scheinbar so Selbstverständliche häufig einer ernsthaften Problematik unterliegt, sofern für manche Forderungen, die wir als sittliche anzusehen pflegen, ein moralischer Rechtsgrund sich überhaupt nicht aufweisen läßt, indem es sich vielmehr um Postulate handelt, die aus der verwandten Quelle des Rechtes, der Sitte, der Uebereinkunft und Tradition fließen oder ganz andersartigen Wertgesichtspunkten ihren

(RECAP)
MAR 23 1920 431171
Digitized by Google

Ursprung verdanken. Auch wird häufig das an sich Wertindifferente zum Maßstab der sittlichen Bejahung und Verneinung erhoben.

Die Form der Darlegung bewegt sich in einer gewissen Konkretheit und Gegenwartsnähe. Sie bleibt nicht bei den allgemeinsten Prinzipien stehen, sondern befaßt sich mit Grundsätzen und Maximen, die unmittelbar in das Leben eingreifen. Manche Kulturfrage der Gegenwart wird auf ihren Zusammenhang mit dem Prinzip der Moral hin geprüft. Doch ist das theoretische Interesse an den Problemen für die Art der Darstellung durchaus entscheidend. Sie will nicht belehren und reformieren — sie will verstehen.

Digitized by Google

Probleme der Ethik

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

1. Kapitel: Die ethischen Grundbegriffe 1
2. Kapitel: Bedingte und unbedingte Normen 18
3. Kapitel: Das Geschlechtliche und die ethische Norm . . 36
4. Kapitel: Der ethische Individualismus 55
5. Kapitel: Der ethische Konflikt 66
6. Kapitel: Die ethische Persönlichkeit und die sittliche Gemeinschaft 81
7. Kapitel: Macht und Gewalt in ihrem Verhältnis zu den ethischen Werten 94

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Kapitel.

Die ethischen Grundbegriffe.

Das Gebiet des sittlichen Lebens, mit dem es die Ethik zu tun hat, ist vielleicht den meisten Angriffen und Anfeindungen im Bereich unseres modernen Kulturlebens ausgesetzt. Sehr verschiedenartig war in den letzten Jahrzehnten die Stellungnahme des modernen Geistes zu den einzelnen Wertproblemen. Kunst und Wissenschaft wurden verehrt, die Religion als abgetan behandelt oder still geliebt. Gegen die Moralität, die Sittenlehre und die Sittenrichter wurde Sturm gelaufen, sei es im Namen einer höheren Sittlichkeit mit neuen Wertprinzipien oder so, daß man sich entschloß, die Moralität überhaupt in Grund und Boden zu verdammen. Dabei interessierte das sittliche Problem besonders in seiner Verbindung mit der Sexualität, wie ja überhaupt für das Laienbewußtsein der tugendhafte Mensch mit demjenigen zusammenfällt, der seinem Geschlechtstrieb den erforderlichen Zwang auferlegt. Durch diese Ineinssetzung erhielt der Begriff des Moralischen und Sittlichen einen sehr beschränkten und einseitigen Charakter, und das ursprüngliche Problem wurde verkannt. Die Moralität galt als Hemmnis für die freie Auswirkung der Persönlichkeit. Sie stellte sich nach Auffassung ihrer Gegner allen denjenigen störend entgegen, die ihre Schönheit und Kraft mit dem Genuß des Lebens vermählen wollten. Diejenigen, die sich zu Hütern der Moral aufwarfen und sie als kostbares Gut verteidigten, waren den kühnen und scharfsinnigen Gegnern gegenüber in der Wahl ihrer Waffen nicht immer ganz glücklich und diskreditierten ihren Standpunkt durch Unwissenheit und Verständnislosigkeit. So wurde die Moral mit dem Anständigen und Sittsamen gleichgesetzt und mit der Maske der Ehrbarkeit ausstaffiert. In diesem Kostüm erschien

sie so prüde und philiströs, daß ein berechtigter Ekel ihrer langweiligen und traurigen Larve von einer jungen, warmherzigen, zu neuen Zielen fortstrebenden Generation entgegengebracht wurde. Die Schutzherrn und Verteidiger der Moral rechneten auch nicht mit der Relativität, die gewissen sittlichen Werten notwendig und eigentümlich ist. Sie haben einem stolzen und verwegenen Geschlecht die christlichen Moralbegriffe der Bescheidenheit und Demut gepredigt, ohne die tief religiöse und zarte Bedeutung zu verstehen, die in dem Begriff der Demut beschlossen liegt — jene Süßigkeit der Demut, die in der jungfräulichen Mystik lebt. Auch jene, welche die Erde ein Jammertal nannten und mit steifer und strenger Gebärde nach oben wiesen, erkannten nicht das Drängen und Streben der Zeit, die neben Pflicht und Arbeit auch die Freude und Schönheit des Genusses bejahte. Von den Verfechtern der Moralität in ihrer strengen und einseitigen Form mochten es manche sehr ernsthaft meinen, wenn sie mit fester Entschlossenheit ihre Seele abwendeten von der Aeußerlichkeit und Flüchtigkeit des Sinnenlebens, von der Alltäglichkeit und Oberfläche der Dinge. Häufig war aber diese Ehrbarkeit und Ernsthaftigkeit nur eine geschickte Pose, und der Hüter der Moral, der in der Oeffentlichkeit für sie kämpfte, fröhnte im Verborgenen heimlich und bescheiden seinen kleinen unentbehrlichen Lastern.

Sinn für rücksichtslose Offenheit in der Frage sittlicher Lebensformen, zumal in geschlechtlichen Dingen, ist für unsere junge Generation charakteristisch. Sie kämpft mit offenem Visier gegen Heuchelei, Muckerei und Philistrosität. Die Hüter der Moralität sollten sich deutlich machen, daß ihre Gegner auch im Geiste der Moralität kämpfen, allerdings im Geiste einer anderen, sehr verschiedenen Auffassung der Moral. Der große Anwalt aller dieser neuen Stimmungen und Regungen, der glänzende Vorkämpfer gegen die abgenutzten Moralbegriffe der Vergangenheit und in diesem Kampfe auch der Schöpfer neuer Werte war vor allen Friedrich Nietzsche, der vielvergötterte und geschmähte, der vielverkannte. Wir erinnern an ihn in diesem Zusammenhange nur, um festzustellen, daß auch er, der als Zerstörer der Moral sich kundgibt, indem er die Werte umwerten will und umzuwerten sucht, eine neue Morallehre begründet. Wenn er der Jenseitigkeit gegenüber die Diesseitigkeit, gegenüber der Demut den Stolz und gegenüber der Vergangenheit die

Digitized by Google

Zukunft predigte, so wies er damit auf ein zum großen Teil noch unentdecktes Gebiet des sittlichen Lebens hin, das die Vergangenheit vollkommen vernachlässigt hatte.

Die Prinzipien der Moral, die als solche den wichtigsten Gegenstand der reinen Ethik bilden, bleiben unerschüttert. Sie sind jedoch so allgemein und formal, daß man mit ihnen für das Leben nur wenig anfangen kann; zumal sie tausend Fragen und Auslegemöglichkeiten in sich schließen. Für den Lehrer der Moral, als Verkünder einer angewandten Ethik, die geeignet ist, Maximen der Lebensführung zu geben, kommt es vor allem darauf an, von jenen alten Grundbegriffen aus neue Formen des sittlichen Lebens zu prägen, die geeignet sind, auf die Jugend zu wirken. Man muß die Gedanken und Anschauungen kennen, die unsere Jugend bewegen, um im Geiste einer neuen Zeit auf sie wirken zu können. Alles Banausentum, alle Philisterei, Enge und Kleinbürgerlichkeit ist ihr verhaßt, und den Begriffen der Morallehre, wie sie ihr vielfach von denjenigen entgegengetragen wurden, die sich als Anwalt und Beschützer der Tugend und Sittlichkeit betrachteten, haftet noch gar zu viel von jener Spießbürgerlichkeit an, die sie im Zeitalter der Aufklärung erhielten.

Die Jugend unserer Zeit ist nur noch zum geringsten Teil den alten Ideen der Aufklärung zugängig mit ihrer feierlichen Bewertung der Tugend, mit ihrer Enge und Kleinbürgerlichkeit, mit ihrem zersetzenden Rationalismus, mit ihrem Nützlichkeitsgeist und ihrem großen Vernunftoptimismus. Wenn wir der typischen Lebensauffassung der neuen Generation uns erinnern, so müssen wir der Gegensätze gedenken, die sich in den Begriffen Romantik und Realismus niedergeschlagen haben. Unserer jungen Generation ist einmal ein ehrlicher Wirklichkeitssinn eigen, der nichts vertuschen und verheimlichen möchte und die Dinge beim richtigen Namen nennt, der gegen jede falsche Prüderie und Scham ankämpft, der die Hohlheit überlebter Gesellschaftsformen geringschätzt und in enger Beziehung zur Natur gesunden und erstarken möchte. Anderseits ist unsere Jugend von künstlerischen Ideen besonders bewegt und ergriffen. Neue schöne Formen des Ausdrucks möchte sie finden. Sie ersehnt die Befreiung aus aller Enge und Begrenztheit. Sie ist mit dem romantischen Trieb nach dem Unendlichen behaftet. So ist der Boden vorgebildet, auf dem die neuen Formen der Morallehre sich wirksam erweisen sollen. Es gilt nur das Zauberwort zu

Digitized by Google

finden, das die alten ewigen Gesetze des Guten wieder neu und lebendig machen kann.

Das grundlegende Phänomen, an dem jede Deutung des sittlichen Lebens und die Auffindung der Moralprinzipien ihren Anfang nehmen muß, ist der Gegensatz von S e i n und S o l l e n, der in dem Erlebnis des moralischen Wertes sich kundgibt. In diesem Erlebnis gibt sich die feste Ueberzeugung kund, daß etwas nicht so bleiben darf, wie es ist, mit dem Willensimpuls, den vorliegenden und gegebenen Zustand durch meine Tat zu verändern und umzubilden. Dieses Seiende, das verändert werden soll, ist immer geformtes Leben, Leben, an dem schon etwas geschehen ist durch menschliches Tun. Es stellt sich der logischen Untersuchung vielfach dar als die Erfüllung einer Forderung, die einst erhoben wurde und die einer neuen Forderung nicht mehr genügt und deswegen zu unrecht besteht. Das Gegenwartsbewußtsein erhebt die Forderung, daß dasjenige, was früher vielleicht gut und recht war, bzw. als gut und recht galt, besser werde.

Das Sein, dem das Sollen entgegensteht, dieses geformte Leben, das verändert werden soll, kann nun entweder das Leben des Einzelnen oder das Leben der Gemeinschaft sein. Das sittliche Werterlebnis ist entweder so beschaffen, daß die Ueberzeugung vorliegt, ich selber darf nicht so bleiben, wie ich bin, d. h. ich muß ein anderer Mensch werden oder es besteht die Empfindung, daß ein Verhältnis oder eine Ordnung zwischen den Menschen, wie sie vorliegt und nach bestimmten Maximen gebildet und geschaffen war, nun nicht mehr so bleiben darf, wie sie ist. Das erste Erlebnis ist grundlegend für die Ethik der Individualität. Es würde seinen Ausdruck finden in dem Satz: „Ich darf nicht so bleiben wie ich bin." Das zweite würde als das grundlegende Werterlebnis der Sozialethik anzusprechen sein und seinen Niederschlag finden in dem Satz: „Die Gemeinschaft darf nicht so bleiben, wie sie ist." Wir werden noch der Frage näher zu treten haben, ob und in welchem Sinne man überhaupt zwischen Individualethik und Sozialethik unterscheiden kann. Im gewissen Sinne gehört nämlich der ethische Wert, wie auch Wissenschaft und Recht, zu denjenigen Gebilden, für die das Soziale ohne weiteres wesentlich ist. Doch wollen wir jene Unterscheidung zunächst einmal bestehen lassen, weil die Unterscheidung der Pflichten in solche gegen mich selbst und in

Digitized by Google

solche gegen andere ohne weiteres einleuchtet und die Aufhellung der ethischen Probleme erleichtert. Ich erhebe Forderungen mir selber gegenüber und ich erhebe Forderungen den anderen gegenüber. Ich selber soll nicht so bleiben, wie ich bin, und die anderen sollen nicht so bleiben, wie sie sind.

Ich weiß also eine Forderung, die sich gegen mich selber richtet. Das erscheint sehr paradox und seltsam. Warum will denn das Ich nicht so bleiben, wie es ist? Ich bleibe, was ich bin, ich lasse mich nicht verändern, ich behaupte mich selbst, das sind doch, wie es scheint, die leitenden Grundsätze des Lebens. Nun wird von dem Ich etwas verlangt. Das Ich ist überzeugt, daß es nicht so bleiben darf, wie es ist. Es wird etwas von ihm gefordert, schlechthin und rücksichtslos, und diese Forderung muß das Ich anerkennen. Es darf nicht so bleiben, wie es ist. Warum nicht? Weil das Ich sonst nicht vor sich selber bestehen bleiben könnte oder, anders ausgedrückt, weil das Ich sonst seine Selbstachtung verlieren würde.

Gerade auf dem Gebiet des Moralischen erleben wir mit aller Deutlichkeit das Wunder des Selbstbewußtseins, die Doppelheit des Ich, von denen das eine zum Gegenstand der Kritik und des Vorwurfs wird, während das andere zu Gericht sitzt und Forderungen stellt und Vieles und Großes verlangt. Damit aber das moralische Bewußtsein sich vollendet, auf dessen eigentümliche Struktur wir noch näher eingehen wollen, ist ein Wissen erforderlich, das eine Zielrichtung in sich trägt, die wir am besten mit Fichtes Begriff der Bestimmung bezeichnen[1]). Ich muß meine Bestimmung ergriffen haben: damit ist das Urphänomen des Sittlichen gegeben. Das heißt: ich muß wissen, daß ich zu etwas in der Welt da bin — das ist das ganz Elementare und unbedingt Erforderliche, und ich muß ferner wissen, wozu ich in der Welt da bin. Diese Ueberzeugung, daß ich zu etwas da bin, ist mit der Idee einer vernünftigen Wirklichkeit nicht ohne weiteres gleichzusetzen. Auch der unvernünftigen Welt gegenüber könnte das Bewußtsein einer persönlichen Aufgabe erwachsen. Man muß sogar sagen, daß ein gewisses Maß von Irrationalität in dem Gedanken der Bestimmung mitgesetzt

1) Der Begriff der „Bestimmung" ist im metaphysischen Zusammenhang der Vernunftprinzipien in Fichtes „Wissenschaftslehre", als praktisches Postulat in der „Bestimmung des Menschen" entwickelt.

Digitized by Google

ist. Dabei wird die naive Moralität mit dem bloßen „daß" als Ausdruck des Sollens sich zufrieden geben. Das höher kultivierte moralische Bewußtsein wird dagegen immer wissen, worin die Aufgabe und eigentümliche Bestimmung liegt, zu der ich mich berufen fühle.

Der Begriff dieses sittlichen Wissens ist von dem Begriff jeder theoretischen Erkenntnis auf das schärfste zu unterscheiden. Es handelt sich darum, daß ich weiß, was ich zu tun und zu lassen habe. Wir denken an jene „Einsicht", die Aristoteles dem Sittlichen zugeordnet hat [1]). Dieses Wissen, das man auch als Gewissen bezeichnet, ermöglicht die sittliche Stellungnahme. Einem theoretisch hochkultivierten Menschen kann diese Form des Wissens vollkommen fehlen. Er ist gewissenlos. Er setzt sich über alle Skrupel hinweg, auf welche die innere Stimme mahnend hinweist. Auf jeden Fall ist das sittliche Wissen, das nicht mit dem Wissen vom Sittlichen im Sinne begrifflicher Einsicht verwechselt werden darf, der theoretischen Erkenntnis durchaus nicht proportional, so daß ein schlichter Arbeiter sittlich reifer und wertvoller sein kann wie ein bedeutender wissenschaftlicher Kopf.

Bei dem sittlichen Wissen kann in sehr vielen Fällen demjenigen, der sich weigert, eine Handlung zu begehen oder der bereit ist, eine Aufgabe zu erfüllen, der Grund und das Ziel verborgen sein.

Ich weiß bestimmt, daß ich etwas tun soll, und ich weiß bestimmt, daß ich etwas lassen soll. Aber ich weiß nicht bestimmt, warum ich etwas lasse und weiß nicht genau, warum ich etwas tue. Ich handle also ohne theoretische Erkenntnis und vermag doch als moralisch kultivierter Mensch in den meisten Dingen, wo sittliche Stellungnahme erforderlich ist, sofort meine Entscheidung zu treffen, weil ich Sinn und Gefühl für das Moralische habe. Ich werde vor eine Situation gestellt, wo es darauf ankommt, eine Entscheidung von sittlicher Tragweite zu treffen. Es wird mir durch Verhältnisse und Um-

1) Vgl. die „Nikomachische Ethik". Nach Aristoteles tritt die „Einsicht" als Minimum des Theoretischen zu dem spezifisch Ethischen hinzu, um das sittliche Phänomen zu vollenden. Das sittliche Wissen ist jedoch vom theoretischen prinzipiell verschieden und nicht durch Beifügung eines theoretischen Minimums zu erklären.

Digitized by Google

stände eine Entscheidung nahe gelegt, die gegen eine sittliche Norm verstößt. Ich besinne mich nicht auf die Norm. Ich mache sie mir im einzelnen nicht deutlich. Aber ich weiß bestimmt: „das ist unanständig, das darfst du nicht tun". Welche Norm im einzelnen die moralische Triebfeder gewesen ist, kann und brauche ich nicht immer zu wissen. Vielleicht war es die Norm der Gerechtigkeit oder der Aufrichtigkeit oder des Stolzes, die mein Handeln bestimmte.

Eine erhebliche Bedeutung gewinnt die theoretische Einsicht erst dann, wenn es sich darum handelt, einen Konflikt der Pflichten zum Austrag zu bringen. Nehmen wir folgendes Beispiel: Der Krieg bedroht das Vaterland. Ich besitze eine Familie, für die ich zu sorgen habe, für die mein Tod von den schwersten Folgen sein müßte, nämlich gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Ruin und vollkommener Haltlosigkeit im Leben. Ich bin über die Jahresgrenze hinaus, die mich zum Waffendienst verpflichtet. Welchen Entschluß soll ich fassen? Hier kommt das theoretische Bewußtsein den sittlichen Urteilsüberlegungen zur Hilfe. Die Pflichten gegenüber der Familie werden gegen die Pflichten gegenüber dem Vaterlande abgewogen. Ich bleibe, denn meine Familie bedarf des Ernährers und Beschützers. Ich gehe, denn, indem ich das Vaterland verteidige, beschütze ich auch meine Familie. Ich bleibe, denn mit meinen Jahren und mit meiner geschwächten Gesundheit kann ich dem Vaterlande nur von geringem Nutzen sein. Dagegen kann ich dem Vaterlande in meinem Zivilberuf viel größere Dienste leisten. Ich gehe, denn gegenüber dem übermächtigen Feind wird jeder Mann an der Front gebraucht. Ich bleibe, denn meine theoretisch philosophische Ueberzeugung macht mich zum prinzipiellen Gegner des Krieges. Mit Schrift und Lehre bin ich für den Frieden eingetreten. Meiner theoretischen Ueberzeugung würde ich untreu werden, wollte ich mich an Kampf und Mord beteiligen. Auch aus höherer sittlicher Ueberzeugung heraus muß ich den Krieg verurteilen, der gegen die höchsten Gebote der christlichen Ethik verstößt. — Ich gehe, gehe unbedingt, denn wenn ich bliebe, würde ich die Achtung vor mir selbst verlieren.

Hier vollzieht die theoretische Ueberlegung gewisse Hilfsoperationen, die den reinen sittlichen Entschluß gewissermaßen freimachen. Dabei ist wohl zu bemerken, daß bei dieser Besinnung auf das Gewollte und in dem ethischen Konflikt, der durch

Digitized by Google

entgegengesetzte ethische Imperative hervorgerufen ist, die theoretischen Urteilsüberlegungen das sittliche Bewußtsein nicht eigentlich fördern oder zum mindesten doch nicht zu fördern brauchen. Sie werden vielmehr in sehr vielen Fällen das moralische Bewußtsein verwirren und beunruhigen. Das moralische Wissen oder das moralische Bewußtsein hat mit ihnen nichts zu tun. Das moralische Wissen ist lediglich das Wissen von der ethischen Norm als einem für mich und alle anderen Menschen verpflichtenden Prinzip. Es gibt auch ein theoretisches Wissen von ethischen Normen, aber in jenem ist noch nicht enthalten, daß diese für mich als verpflichtend anerkannt werden.

Aus den hier entwickelten Begriffen ergeben sich als ethische Grundwerte die Idee der Pflicht und der sittlichen Freiheit. Unter Pflicht verstehe ich die Summe aller jener Forderungen, die sich an das Ich wenden, damit es nicht so bleibe, wie es ist oder damit es nicht zulasse, daß die Gesellschaft so bleibe, wie sie ist. Sofern diese Forderungen das Ich bestimmen und unser Bewußtsein von ihrer Schönheit und Bedeutsamkeit überzeugt wird, ist das Ich von der Gesinnung der Pflicht erfüllt und hat Anteil an der moralischen Ordnung der Dinge. Diesen Menschen, der das Bewußtsein des Sollens in sich trägt, kann man auch als den freien Menschen bezeichnen, denn Freiheit in ethischem Sinne ist gleichbedeutend mit Bestimmtsein durch sittliche Normen, die im Sinne der Philosophie Kants allen Verkehr mit der Sinnenwelt ausschlagen und ihre Heimat in einer übersinnlichen Welt besitzen. Der Mensch, der bestimmt ist durch die Idee der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit und erfüllt und durchdrungen von ihrem unendlichen Wert: dieser Mensch kann nicht allein und ausschließlich als Bürger der Sinnenwelt gelten, sondern erweist sich als zugehörig zu einer höheren Ordnung der Dinge.

In dieser Innerlichkeit der Gesinnung blüht das ethische Grundphänomen auf, doch ist es mit ihr noch keineswegs vollendet. Der vom Sollen bestimmte Mensch ist frei, in ihm ist das sittliche Urphänomen gegeben, aber unausbleiblich müssen wir bei der Betrachtung des sittlichen Lebens auch das Gebiet der Handlung und Tat in Betracht ziehen.

Wenn der Mensch vom Sollen betroffen wird, ist er sittlich bestimmt bzw. ergreift er in diesem innerlichen Geschehen seine Bestimmung. Er weiß nunmehr, daß er nicht so bleiben soll wie

Digitized by Google

er ist und daß auch das andere nicht so bleiben soll, wie es ist. Das heißt: er ist erfüllt von sittlichem Streben. Ziele und Aufgaben erscheinen vor seines Geistes Augen, und manchmal fühlt er sich ehrfurchtsvoll als Werkzeug einer höheren Macht. Er weiß nunmehr, daß ihm seiner eigentümlichen Natur gemäß auch eine eigentümliche Aufgabe gesetzt ist, und diese Aufgabe strebt er zu erfüllen. Er hat eine Aufgabe gegenüber sich selber und gegenüber der Welt. Er muß sich selbst und den Widerstand der stumpfen Welt besiegen.

Der hohen Forderung dieses Sollens, aus sich und der Welt etwas zu machen, steht die skeptische Erwägung gegenüber, ob es überhaupt möglich ist, die ideale Norm der Pflicht an der sinnlichen Wirklichkeit durchzusetzen. So ist etwa Dein Herz erfüllt von der Idee der Gerechtigkeit. Du bekennst Dich mit glühender Seele zu ihr und willst ihr Leben und Wirklichkeit verschaffen. Deine ganze Seele ist getroffen von der Ernsthaftigkeit jenes göttlichen Sollens, das von Dir eine gerechte Beurteilung der Menschen und Dinge verlangt und die Einrichtung von sozialen Bedingungen und Verhältnissen, die dieser hohen ethischen Maxime genügen. Aber Du hast es schwer trotz Deines guten Wlilens zum Standpunkt der Gerechtigkeit Dich durchzuringen, denn den Menschen gegenüber war Dein Urteil verwirrt durch Liebe, Sympathie und Schönheit. Und wenn Du geglaubt hast, ein Werk geschaffen zu haben, das dem hohen Ziele der Gerechtigkeit unter den Menschen dient, so mußtest Du später bemerken, daß es ein Werk des Vorteils war für Dich und Deine Parteigenossen. Unrecht tat es der Partei der Armut, und Du mußtest einsehen, daß diese Schöpfung nicht aus reiner Liebe geboren war, sondern daß Du sie erzeugt hattest zu Deines Namens Ehre.

Dennoch ist der Wille zum Guten schon etwas Großes und Schönes, und ohne diesen Willen kann nichts ethisch Wertvolles geschehen. Aber der gute Wille einer reinen Gesinnung vollendet noch nicht die sittliche Sphäre. Der gute Wille soll nicht für sich bleiben. Er soll zur Tat übergehen und so das sittliche Formungsprodukt erzeugen. Indem der gute Wille den Menschen selber bildet, der ihn hat, entsteht das sittliche Kunstwerk der ethischen Individualität. Was bedeutet ethische Individualität und wie wird sie gewonnen?

Eine ethische Individualität ist der Mensch, sofern er nicht nur williger Träger ethischer Normen ist, sondern diese auch

Digitized by Google

Ausdruck und Gestalt in ihm gewonnen haben, so daß er, von einem klaren Pflichtbewußtsein durchdrungen, die Virtuosität besitzt, gut und pflichtmäßig zu handeln. Solche ethische Individualitäten bilden den Grundstock unseres ganzen sozialen Lebens. Ohne sie wären menschliche Einrichtungen wie Staat und Gesellschaft nicht möglich. Von ihnen geht Vertrauen, Ruhe, Ordnung und Sicherheit aus. Sie gewährleisten Einrichtungen und Institutionen, die nicht gar zu kurzlebig sind, sondern denen eine gewisse Dauerhaftigkeit beschieden ist. So geben sie der sozialen Organisation die erforderliche Stabilität. Im Verhältnis zu anderen Menschen sind sie besonders geeignet, Schutz und Halt zu gewähren. Ein gewisses Anrecht auf Führerschaft geht von ihnen aus.

Diese sittlichen Individualitäten, wie wir sie hier meinen, dürfen mit dem Typus des Moralisten nicht verwechselt werden. Der Moralist ist auf ein gewisses Dogma der Sittlichkeit eingeschworen, ohne das Sittliche zu verstehen. In der Regel fällt für ihn das Unsittliche mit der geschlechtlichen Ausschweifung zusammen. Er fordert in strenger Form von anderen, was er für sich verlangt. Er ist stolz auf seine Tugend. Dabei macht ihn seine Einseitigkeit ungerecht. Denn natürlicherweise hat er es unter Umständen sehr leicht, sich mit seiner Tugend zu brüsten und über die Untugendhaften zu Gericht zu sitzen. Vielleicht sind seine Sinne stumpf, vielleicht fließt sein Blut trübe und träge. Und die Grazien haben nicht bei seiner Wiege gestanden, so daß er nicht so leicht der Versuchung und Verführung ausgesetzt war. Auch ist er in korrekten und ruhigen Verhältnissen groß geworden, und blieb in seiner Jugend von den Stürmen des Lebens beschützt. So konnte er leicht behalten, was er für wichtig hielt und sich voller Genugtuung über diejenigen entrüsten, die im Besitz von ungleich wertvolleren Gütern zeitweilig verschwendet hatten, was er so sorgfältig und pedantisch aufhob.

Von dem Moralisten ist die sittliche Individualität sehr verschieden. Es mag sein, daß sie häufig an einer gewissen Ernsthaftigkeit leidet und so unter Umständen des Vorzuges der Liebenswürdigkeit entbehrt. Aber die sittliche Individualität ist streng vor allem gegen sich selber und rücksichtslos in den Forderungen, die gegen ihre eigene Natur gerichtet sind. Diese Form des Persönlichen muß Anerkennung erwecken, und wir sind

Digitized by Google

innerlich genötigt, ihr ein hohes Maß von Achtung und Bewunderung entgegenzubringen. Eiserne Pflichterfüllung im Großen wie im Kleinen erfüllt uns mit Stolz und Bewunderung über die Tüchtigkeit des Menschengeschlechtes. Diese großen ethischen Individualitäten sind die vorbildlichen Naturen für menschliches Gemeinschaftsleben. Auf ihnen ruht die Sicherheit und Zuverlässigkeit von Verkehr und Handel, die Brauchbarkeit und Tüchtigkeit der einzelnen Berufe, die Fähigkeit der Regierung, die Ordnung des Staatswesens.

Die ethischen Persönlichkeiten sind in einer ernsthaften Schule gereift. Vor allem haben sie sich selbst in eine ernsthafte Schule genommen, denn die Selbsterziehung bedeutet im sittlichen Leben immer die Hauptsache. Sie haben nicht kritiklos die Sittenlehre der Vergangenheit übernommen, sondern sie haben eine neue sittliche Wertidee in sich erzeugt. Sie sind nicht gebeugt unter das strenge Moralgesetz der Pflicht, sondern seiner Schönheit freiwillig und freudig hingegeben.

Um zu einer freien Höhe der Lebensauffassung und zu großer Leistungsmöglichkeit zu gelangen, war es erforderlich, manches auszurotten und unschädlich zu machen, was an Anlagen der eigenen Natur dem erwählten Ziel feindlich entgegenstand. So etwa den Hang zur Bequemlichkeit und Laune, den Mangel an Selbstbewußtsein, eine gewisse Empfindlichkeit und eine Phantasie, die dem Sinnlichen entgegenleuchtet. Das alles mußte abgetönt oder auch gelöscht und der ganze Kräfteeinsatz darauf gerichtet werden, daß ein einheitlicher pflichtbewußter Wille sich wirksam erweisen konnte für große und bedeutsame Aufgaben der Menschheit.

Indem dann die sittliche Persönlichkeit ihre freien und schönen Kräfte nach außen wendet, erreicht sie durch Handlung und Tat die sittliche Ordnung der Gemeinschaft. Dabei ist es für die Beurteilung der Persönlichkeit entscheidend, ob auch wirklich der reine Wille es gewesen ist, der die Leistung hervorgebracht hat. Ohne den reinen Willen als Quelle und Ursprung von Handlung und Werk kann eine Tat nicht als sittliche Tat bezeichnet werden, mag sie im übrigen auch noch so gut und segensreich gewirkt haben.

Indem der reine Wille als Form der sittlichen Individualität die Lebensbeziehungen und Kulturverhältnisse zu regeln unternimmt, stößt er auf Bindungen und Verpflichtungen, die bereits

Digitized by Google

als das Werk sittlicher Reformatoren vorliegen, findet er Werke und Güter und Einrichtungen vor, die ihre Herkunft augenscheinlich aus einer Quelle gewonnen haben, die seines eigenen Wesens Ursprung verwandt ist. Wohl vermag er noch in vielen Fällen ihre ursprüngliche Wohltätigkeit und Brauchbarkeit anzuerkennen, und doch ist er davon überzeugt, daß ihre Stunde geschlagen hat, daß sie unnütz, ja selbst gefährlich geworden sind, weil sie den Forderungen eines gesteigerten Wertbewußtseins nicht mehr entsprechen. Deswegen muß die sittliche Individualität demjenigen, was bisher gegolten hat und noch gilt als festgelegte Norm des Rechtes und der Sitte, Krieg und Fehde ankündigen, um eine neue höhere Ordnung des sittlichen Lebens zu begründen. Sofern er sich aber gegen dasjenige auflehnt, was gilt und durch Recht und Gesetze festgelegt ist, muß der sittliche Reformator notwendig schuldig werden.

Diese Schuld, die der große sittliche Mensch auf sich laden muß, um der höheren Pflicht zu genügen, macht sein Leben reich an Unruhe und Bewegung, an Enttäuschung und Schmerz. Wenn ihm dann in einer sittlichen Leistung von hohem Wert ein schöner Erfolg beschieden war, so vermochte er sich doch nur kurze Zeit an dem Erreichten zu freuen, stets dem Unerreichbaren zugewendet, niemals Genüge findend.

Betrachten wir einmal das sittliche Bewußtsein im Verhältnis zu den anderen Formen des Kulturlebens, so müssen wir feststellen, daß in ihm das dualistische Element, das sich in der Schärfe des Sollens offenbart, am deutlichsten und stärksten hervortritt. Die ethische Sphäre ist im eminenten Sinne die Sphäre des Kampfes und des Gegensatzes. Schon der Wertgegensatz gut und böse ist schärfer ausgeprägt als der von Wahrheit und Irrtum oder von schön und unkünstlerisch. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch das Unkünstlerische vom Standpunkt des Geschmackes unbedingt zu verwerfen sei, genau so wie der Irrtum vom Standpunkt der Wahrheit. Aber das Geschmacklose und Unkünstlerische ist durch künstlerische Schöpfungen zu widerlegen und der Diener der Geschmacklosigkeit kann bedauert und belächelt werden. Desgleichen wird der Irrtum zerstört durch die Tat der Aufklärung. So scheint das Gegensätzliche in Kunst und Wissenschaft nicht zu einer absoluten Position gegenüber dem betreffenden Wert anzuwachsen, sondern ein Etwas zu bedeuten, dessen Ueberwindung möglich und dessen Vorhandensein ver-

Digitized by Google

zeihlich ist. Religiös gesprochen, möchte ich mich so ausdrücken, daß dem Unkünstlerischen und dem Irrtum keine radikale Gottesfeindschaft vorgeworfen werden kann. Sie sind selbstverständliche Ergebnisse unserer Endlichkeit.

Dagegen gilt das Böse, das der sittlichen Norm Entgegengesetzte, für das menschliche Bewußtsein vielfach als ein Radikales, als das Wertfeindliche schlechthin, demgegenüber es kein Verzeihen und Vergeben gibt und das dem Individuum Tod und Verderben bringt. Das Böse gilt dieser Auffassung nicht nur als notwendige Folge unserer Endlichkeit, sondern als ein Etwas, das über unsere Endlichkeit hinaus vom Ursprung der Dinge an als das gottfeindliche Prinzip, als das Wertwidrige schlechthin sich darstellte. Ja, es ist wichtig zu betonen, daß der Verstoß gegen den religiösen Wert, den wir mit dem Begriff der Sünde bezeichnen, einer milderen Auffassung unterliegt wie das moralfeindliche Element des Bösen. Unsere Sünde kann vergeben und ausgelöscht werden, mag sie noch so groß sein und leuchtend rot wie Blut, aber das Böse ist die ewig unvergessene Schuld. Und doch ist Sünde Schuld gegen Gott und das Böse nur eine Schuld gegenüber den Menschen.

Ob wir nun tatsächlich genötigt sind ein radikal Böses anzunehmen, diese Frage vermag nur die Religionsphilosophie oder die Metaphysik zu entscheiden. Immerhin könnten wir eine Vermutung darüber äußern, wodurch es psychologisch zu verstehen ist, daß der Verstoß gegen das Gute unverzeihlicher erscheint als der Verstoß gegen Gott und die religiösen Güter.

Es liegt in der nicht verzeihenden und nicht verstehenden Natur des Kleinmenschlichen, daß sie dasjenige am schwersten verurteilt, was gegen ihre Kleinheit verstößt und ihre Existenz bedroht, und es liegt in der verzeihenden und verstehenden Natur des Großen und Göttlichen, daß es dasjenige milde beurteilt, was gegen seine Größe gerichtet ist, die in ihrer einsamen Majestät doch niemals erreicht und betroffen wird.

Liegt nun bereits in der Wertantinomie von gut und böse, die dem ethischen Bewußtsein zugrunde liegt, ein Gegensatz von solch radikaler Schärfe, so offenbart auch die Wirkungssphäre des Ethischen selbst in dem Gegenüber von Sein und Sollen ein Problem, dessen Lösung im eminenten Sinne auf Kampf und Widerstreit hinausläuft. Der allgemeine Gegensatz von Gut und Böse bezeichnet die ethische Norm und das, was ihr feindlich

Digitized by Google

gegenübersteht, so wie die Antinomie von schön und unkünstlerisch die ästhetische Norm und das ihr zugeordnete Wertwidrige bezeichnet. Der Gegensatz von Sollen und Sein bezeichnet die ethische Norm und dasjenige Etwas, das als Betätigungsfeld der Norm erforderlich ist, den Inhalt, der von ihr geformt werden soll. Das Sein gilt im Verhältnis zum Sollen nicht als das Wertwidrige, sondern als das Wertindifferente, so wie in der logischen Sphäre der Inhalt gegenüber der Form das logisch Indifferente ist. Und wie Erkenntnis möglich ist durch die Beziehung von Form auf Inhalt ohne jeden Irrtum, so ist auch das sittliche Leben möglich durch das Verhältnis von Sollen und Sein ohne den Begriff des Bösen. Wie der Begriff des Irrtums vom Standpunkt des Endlichen an das Erkenntnisproblem herantritt, so der Begriff des Bösen an das Problem der Sittlichkeit.

Der Gegensatz von Sein und Sollen kommt im Menschen zum Ausdruck in der Fremdheit zwischen der sittlichen Forderung und der Struktur der psychischen Individualität. Ich fordere etwas von mir. Ich darf nicht so bleiben wie ich bin. Das fordernde Ich ist das ideale, das pflichterfüllte Ich. In ihm kommt die sittliche Idee der Freiheit zum Ausdruck. Das Ich, von dem etwas verlangt wird, ist meine Individualität, sofern sie der Herrschaft des Sittengesetzes noch nicht unterworfen ist. Dasjenige aber, was mich daran hindert, dem als gut und recht Erkannten in allen Fällen willig zu folgen, ist der Reichtum meiner individuellen Bezüge und die stürmische Macht der Affekte. So ist das Ich, von dem etwas verlangt wird, wohl in sehr vielen Fällen das von sinnlichen Affekten bestimmte Gemüt, so daß Kant mit einem gewissen Recht als ethische Antinomie den Gegensatz von Pflicht und Neigung bezeichnen konnte [1]). Neigung und Leidenschaft drängt uns hin zum Genuß schöner und begehrenswerter Dinge. So sind wir etwa auf Grund der Besonderheit unserer Individualität der Liebe und dem Ehrgeiz zugeneigt. Die Pflicht verlangt von uns in sehr vielen Fällen Verzicht auf das so leidenschaftlich Begehrte. Was sie uns gebietet, ist häufig ernst und nüchtern und weit entfernt von dem Glück des seligen Rausches.

Aber das Seiende, als das Ich von dem etwas verlangt wird, braucht keineswegs immer nur die leidenschaftlich glühende

1) Vgl. besonders: „Kritik der praktischen Vernunft".

Digitized by Google

Natur des sinnlichen Menschen zu sein. Der Ruf des Ich kann sich auch wenden an träge Indolenz oder an Kälte und Starrheit oder an eine Pflichtauffassung, die wohl gut gemeint und relativ selbstlos ist, aber zu eng und zu begrenzt, um der hohen Forderung des Sollens zu genügen. Das fordernde Ich ist also keineswegs ein pedantisch regulierendes, die Leidenschaften dämpfendes Prinzip. Das allgemeine Ich kann nur unter Umständen den Verzicht auf Liebe und Ehrgeiz oder auch die Dämpfung anderer leidenschaftlicher Willensimpulse von mir verlangen. Die Entgegensetzung von Pflicht und Neigung, jener Kampf, den wir so oft erlebt haben, dürfte in der Lehre Kants nur die Bedeutung eines einleuchtenden Beispiels haben. Für Fichte, der mit dem allgemeinen Ich als Wertbegriff das Tun verbindet, ist die Sünde der Individualität nicht so sehr die Neigung im Sinne des leidenschaftlichen Begehrens als vielmehr die Unbeweglichkeit der Indifferenz und Trägheit. Auch der einseitigen Formung des sittlichen Lebens kann plötzlich die absolute Forderung des höheren Ichs mit schwerem Vorwurf nahen, wenn von dem Mann, der lange Zeit in dem Pflichtenkreis der engsten Familie gelebt, das große Opfer der Freundschaft verlangt wird oder wenn das Vaterland in der Stunde höchster Not den Sohn von der Mutter fordert.

In allen diesen Fällen besteht ein Gegensatz zwischen dem Sein meiner Zuständlichkeit oder meinen besonderen persönlichen Interessen, Neigungen und Liebhabereien oder auch dem besonderen engeren Pflichtenkreis, dem ich zugewendet bin und jener überragenden Forderung des rein moralischen Bewußtseins. Indem nun augenscheinlich durch den Kampf die moralische Persönlichkeit gestärkt und gekräftigt wird und „Mensch sein" dem tiefen Worte Goethes gemäß „Kämpfer sein" bedeutet, wäre es von Interesse, sich darüber Rechenschaft zu geben, welche verschiedenen Formen sittlicher Persönlichkeiten unter den gemachten Grundvoraussetzungen erwachsen.

Da können wir uns einen Typus denken, in dem die Bewegtheit des Kampfes dauernd erhalten bleibt. Der Gegensatz von Sein und Sollen wird zu keinem harmonischen Ausgleich geführt. Immer wieder hat die ethische Persönlichkeit die schweren Konflikte durchzukämpfen, für deren Bedeutung sie ein tiefes Verständnis besitzt. Immer wieder vermag sie sich selber obzusiegen und der moralischen Idee zum Siege zu verhelfen. Diesen Typus

Digitized by Google

der sittlichen Persönlichkeit könnte man als den heroischen oder auch als den erhabenen bezeichnen.

Anders, wenn die Schärfe des Gegensatzes zwischen Sein und Sollen immer mehr gemildert wird, wenn die Individualität dem moralischen Gebot immer mehr sich anschmiegt, sich ihm gern und willig unterwirft, ohne leiden und kämpfen zu müssen. Dann besteht augenscheinlich eine gewisse Versöhnung zwischen Pflicht und Neigung. Willig wird das Verlangte getan. In diesem Falle ist die Leistung weniger groß, weil das bedeutsame Moment der Ueberwindung fehlt. Doch erscheinen derartig ausgeglichene Naturen, die in einem scheinbar selbstverständlichen Einklang mit dem Pflichtgebot leben, besonders liebenswert. Man könnte hier von dem naiven oder ästhetischen Typus des sittlichen Lebens sprechen [1]).

Auf verwandte, aber keineswegs gleichartige Verhältnisse kommen wir heraus, wenn wir von dem Gedanken ausgehen, daß in der Gesamtanlage unserer Natur von vornherein ein mehr synthetisches oder antithetisches Moment wirksam ist. Es gibt Individualitäten, die derartig vielseitig und kompliziert veranlagt sind, daß es auch bei ernsthaftem sittlichem Bemühen unmöglich erscheint, diese ganze Mannigfaltigkeit nach einheitlichen Prinzipien zu formen. Entweder bleibt ein Teil des individuellen Lebens ungeformt, so daß in derselben Individualität neben der moralischen Persönlichkeit unmittelbar die nackte Kreatur, die hilflose, schwache Menschlichkeit steht, oder die Erlebnisvorgänge sind nach verschiedenen Richtungen hin geformt, so daß zwei verschiedene Wertprinzipien oder gar zwei moralische Prinzipien verschiedener Herkunft im Menschen streiten. Es gibt Menschen, bei denen höchste geistige Kultur mit platter Sinnlichkeit gepaart ist und solche, in denen ein starres Rechtsbewußtsein und das Gebot der Menschenliebe einen hoffnungslosen Kampf miteinander kämpfen.

Mit diesen unausgeglichenen Naturen verbindet sich vielfach der Charakter des Tragischen, wenn wir etwa an die nächtig schönen Gestalten von Byron und Lenau gedenken. Es ist billig, ihnen den Vorwurf zu machen, daß sie zu keiner Harmonie gelangt sind, da doch ihre ganze Natur auf das Antithetische hinweist.

---

1) An ihn hat besonders Schiller in „Anmut und Würde" gedacht.

Digitized by Google

Im weitesten Umfang gehören zu diesen Persönlichkeiten auch die problematischen Naturen, in denen eine ausgesprochene Unausgeglichenheit zwischen Wollen und Vollbringen besteht. Menschen, deren Gesinnung sich zu den Sternen erhebt und die so wenig Tat- und Handlungsmenschen sind, daß sie das Gesollte niemals verwirklichen können und, indem sie keiner Lebenslage genügen, immer wieder der schlechten Endlichkeit ihren Tribut zahlen müssen. Doch brauchen diese Menschen nicht tragisch zu sein, sofern sich ihnen der Genuß verschließt und sie in ewigem Zwiespalt begriffen sind. Sie können unter Umständen auch den Entschluß betätigen, in verschiedenen Sphären zu leben, die ihnen durch die Entwicklung ihrer Natur geboten sind; so daß sie in der einen Sphäre unberührt und herrlich den Höhenzug des Lebens gehen, während sie dazwischen immer wieder ein Leben niederer Sinnlichkeit führen, ohne diese Tatsache in das Konfliktbewußtsein ihrer eigentlich moralischen Natur mit aufzunehmen.

Für die synthetischen Naturen ist ihrer ganzen Naturveranlagung nach ein vollkommener Ausgleich prinzipiell möglich. Vielleicht sind sie nicht so reich und vielseitig, auf jeden Fall haben sie nicht dieselben Dimensionen entgegengesetzter Eigenschaften mit der Fülle von Licht und Schatten. Diese Begrenzung soll ihnen aber keineswegs zum Vorwurf gemacht werden. Vielmehr gelangt in ihnen eine schöne, glückliche Auswahl des Lebens zur Darstellung. In dem freudigen Zusammenarbeiten aller Kräfte nach einem gemeinsamen Ziel hin erhalten sie jene Reife und Vollendung, die in dem Bilde des griechischen Weisen so schön und liebenswürdig erscheint, uns aber auch in den kleinen, engen Verhältnissen des Lebens begegnet, wo dann mit jener Selbstverständlichkeit, die nur auf dem Boden einer tiefen moralischen Ueberzeugung gewachsen sein kann, Taten reiner Nächstenliebe geschehen. Vielleicht haben wir alle schon einmal solche Menschen erlebt, die nach unserem Urteil in keiner Lebenslage gegen das moralische Gebot verstoßen haben; sondern die, wie durch einen sicheren Instinkt ihrer Natur geleitet, immer das Gute und Richtige erwählten und dadurch in ihrem Lebenskreise eine vollendete Sphäre wahrhaft moralischer Beziehungen schufen. Sie machten den Eindruck, als ob sie überwunden hätten, von ihrer ganzen Erscheinung ging Güte und Duldung aus. Niemals aber waren sie schwach und nachgiebig,

Digitized by Google

wenn das Schicksal sie prüfte und bestimmte, und all ihr Wollen und Tun schien von dem sieghaften Glauben an eine übersinnliche Gerechtigkeit erfüllt zu sein.

2. Kapitel.

Bedingte und unbedingte Normen.

Die ethischen Normen gelten objektiv, d. h. sie sind absolut verpflichtend für das ethische Bewußtsein, das den Sollenszwang ihrer Anerkennung erfährt. Es fragt sich aber, ob die ethischen Grundsätze, die wir als Konkretisierung des Sollens anzusprechen pflegen, nicht auch ausnahmebedürftig sind, so daß sie nur für viele, nicht aber für alle Fälle gelten. Wenn das sich so verhält, so wird damit keineswegs an der Würde der ethischen Norm gerüttelt und ein Standpunkt des ethischen Relativismus proklamiert. Die Allgemeingültigkeit der ethischen Norm wird nicht berührt, nur der Umfang ihres Geltens eingeschränkt. Diese Begrenzung des Geltungsgebietes kann verschieden gedacht werden. Absolut generelle Geltung würden die ethischen Normen besitzen, wenn jede von ihnen für jeden Vorgang des Wirklichen bestimmende Bedeutung besäße. Von einer absolut generellen Bedeutung könnte aber auch noch die Rede sein, wenn jede sittliche Norm für die ganze Sphäre des sittlichen Lebens relevant wäre. Ausnahmloses Gelten könnte ihnen schließlich auch dann noch zugeschrieben werden, wenn jede ethische Norm als Konkretisierung des Sollens bestimmend wäre für einen gewissen Ausschnitt der sittlichen Wirklichkeit. Das Problem ihrer Bedingtheit aber wird sofort deutlich, wenn wir ihre Inhaltlichkeit so weit in Frage ziehen, daß wir sagen müssen: in diesen Fällen muß das Gegenteil von dem verlangt werden, was die sittliche Norm fordert.

Bevor wir auf die Frage des quantitativen Herrschaftsbereichs der sittlichen Normen näher eingehen, wollen wir jedoch ihre qualitativ unbedingte Geltung uns noch deutlicher machen und zum Vergleich das Gebiet der theoretischen Formen heranziehen. Die sittliche Norm ist allgemeingültig, d. h. sie gilt für alle vernünftigen Wesen in gleicher Weise, sie gilt für das sittliche Bewußtsein überhaupt. Und das, was die sittliche Norm in ihrer Reinheit verlangt, ist keiner Veränderung in der

Digitized by Google

Zeit unterworfen. Forderungen, die sittliches Leben regulieren sollen und diesen Bedingungen nicht entsprechen, gehören entweder überhaupt nicht in die ethische Sphäre hinein oder es handelt sich hier um Spezialisierungen und Versinnlichungen von sittlichen Werten, die fälschlich die Form der Allgemeingültigkeit tragen und doch im Grunde nur für ein bestimmtes Volk in einer bestimmten Zeit gemeint sind. Wenn die Spartaner, dem Gebot gehorchend, schwächliche Kinder aussetzten und sie der Willkür der Natur preisgaben, so handelte es sich nicht um eine sittliche Norm, sondern um eine Form des Rechtes und der Staatskunst. Und wenn verlangt wird, daß der Mensch in der Fülle seiner Anlagen zum Ausdruck gelangen soll, wenn der Gedanke des Mikrokosmos mit der Stärke der Individualität verbunden wird, so ist diese schöne Form der Persönlichkeit wohl ethischer Herkunft oder doch zum mindesten ethisch relevant, aber in ihrer eigentümlichen Prägung nicht von zeitlosem Geltungswert, sondern nur als ideeller Ausdruck des Persönlichkeitswertes im Zeitalter der Renaissance zu verstehen. Was hier unter Persönlichkeit verstanden wird, soll nicht überall und immer so sein, sondern ist nur eine Offenbarungsmöglichkeit oder ein bestimmter Typus ihrer Verwirklichung, wie er in einer Zeit hoher Schönheitskultur zum Dasein gelangte. Wie sehr die Allgemeingültigkeit und die allgemeine Geltung einer Norm unterschieden werden muß, geht schon daraus hervor, daß wir uns sehr wohl eine Regel der sittlichen Vernunft denken können, die zeitlos gilt und doch nur einmal im ganzen Verlauf der menschlichen Entwicklung zur sinngemäßen Anwendung gelangen kann.

Dieser Mangel an Gelten von allem, wie sie in der Begrenzung des Anwendungsgebietes sich äußert, gibt der sittlichen Norm nicht den relativen oder hypothetischen Charakter, welcher der Form des naturwissenschaftlichen Gesetzes eignet. Nehmen wir z. B. den Satz der Elektrizitätslehre, daß ungleichnamige Pole sich berühren, gleichnamige sich abstoßen, so handelt es sich hier um ein besonderes Naturgesetz von empirischer Allgemeingültigkeit, das auf dem Wege der Induktion gewonnen ist und das ich jederzeit bereit bin wieder aufzugeben, wenn die Erfahrung mich anders belehrt. Die Gültigkeit dieses Gesetzes ist auf Erfahrung aufgebaut und seine Anwendungsmöglichkeit ist auf chemische Phänomene beschränkt. Dies Gesetz erfährt also eine doppelte Einschränkung: einerseits hinsichtlich seines

Digitized by Google

Geltungscharakters, sofern wir ihm nicht mit Bestimmtheit eine dauernde Geltung zuschreiben können, da es lediglich auf empirischen Einzelbeobachtungen aufgebaut ist und nichts logisch Zwingendes an sich hat, sofern das Verhalten der elektrischen Pole auch umgekehrt sein könnte. Andererseits ist das Gesetz in seinem Allgemeinheitscharakter begrenzt, sofern es nicht als Gesetz der Erscheinungswelt überhaupt, sondern nur als Prinzip derjenigen Phänomene anzusehen ist, die den chemischen Bestimmungen der Verbindung und Lösung unterliegen.

Machen wir eine Anwendung von dieser Unterscheidung auf die von der Welt der Natur so sehr verschiedene sittliche Welt. Nehmen wir als Beispiel die sittliche Norm der Wahrhaftigkeit. Negativ formuliert würde die Forderung der Wahrhaftigkeit lauten: Du sollst nicht lügen. Ohne Frage gibt es Verhältnisse, wo ich absolut verpflichtet bin wahrhaftig zu sein, aber dürfen wir so weit gehen wie Fichte und behaupten, daß der Mensch unter keinen Umständen eine Lüge sagen dürfe? Der Romantiker Steffens hat Fichte gegenüber die Lüge am Krankenbette des geliebten Menschen verteidigt [1]). Gewiß, wenn ich durch eine Lüge den kranken Menschen retten kann, durch Wahrhaftigkeit ihn aber töten würde, so ist es meine Pflicht, ohne jeden Vorbehalt zu lügen, denn es besteht die ernsthaft moralische Forderung, dem Nächsten als dem Mitmenschen an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid zu tun. Es mag wohl Fälle geben, wo ich verpflichtet bin, am Sterbebette eines geliebten Menschen die Wahrheit zu sagen, aber häufig werde ich zum Schweigen und zur Unaufrichtigkeit verpflichtet sein. Der Gefangene, der ausgefragt wird, tut gut zu lügen, wenn der Feind ihm die Unanständigkeit zumutet, die Seinen zu verraten. Auch ist die Lüge mein gutes Recht, wenn ein beliebiger Mensch mich nach Dingen fragt, deren Eingeständnis mir Schaden zufügen könnte. Im gesellschaftlichen Verkehr ist in gewissen Situationen die Lüge als Höflichkeitsmittel mit gegenseitigem Einverständnis zugestanden. Diese gesellschaftliche Notlüge ist weder gut noch böse.

So gibt es augenscheinlich Lebensfälle, für welche die sittliche Norm der Wahrhaftigkeit nicht gilt und nicht zutrifft. Insofern ist sie in ihrer Anwendungsmöglichkeit ähnlich begrenzt, wie

---

1) Vgl. das berühmte Gespräch zwischen Fichte und Steffens in Steffens Tagebuch: „Was ich erlebte".

Digitized by Google

das Gesetz der elektrischen Pole. Wie sich in der naturwissenschaftlichen Welt Fälle ereignen können, wo das genannte Gesetz keine Rolle spielt, so gibt es auch in der sittlichen Welt Vorgänge, denen gegenüber wir mit dem Gebot der Wahrhaftigkeit nichts anfangen können. Somit ist seine Allgemeinheit begrenzt. Die Begrenzung der Allgemeinheit ergibt aber noch nicht den Begriff der Ausnahme. Das naturwissenschaftliche Gesetz kann niemals jene Umkehrung erfahren, die für gewisse ethische Normen besonders charakteristisch ist. Ich behaupte, daß ungleichnamige Pole sich berühren, dann darf ich niemals behaupten, daß ungleichnamige Pole sich abstoßen. Ich behaupte, daß es meine Pflicht sei, die Wahrheit zu sagen und behaupte gleichzeitig, daß es meine Pflicht sei zu lügen. Woher kommt dies paradoxe Verhalten der ethischen Norm?

Es gibt eine Erklärung, welche die aufgezeigte Schwierigkeit scheinbar leicht überwindet. Das geschieht, wenn wir die Formulierung des Gebotes in Frage stellen. Augenscheinlich, so sagen wir uns, ist die Forderung „du sollst nicht lügen" zu allgemein gehalten. Das Gebot sollte lauten: „Du sollst in bestimmten Fällen niemals lügen." Es kann sehr wohl sein, daß ich die Norm der Wahrhaftigkeit einem anderen moralischen Gebot zum Opfer bringen muß. Ethische Normen wie Wahrhaftigkeit und Gehorsam erscheinen als soziale Forderungen von großer Bedeutung, sofern ohne sie keine Bande der Disziplin und Ordnung und damit überhaupt kein soziales Leben möglich ist. Dennoch ist es mein persönliches Recht, mich und die Menschen meiner Liebe durch die Lüge zu schützen, wenn unberechtigte Fragestellung darauf abzielt, Verhältnisse zu enthüllen, deren Geheimhaltung für mich und die Meinen von Bedeutung ist. Auch hat die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit in gesteigerter Form sogar etwas sozial Bedrohliches. Ein bestimmtes Maß von Wahrhaftigkeit ist geboten für Handel und Verkehr, für die Pflege des Rechtes und für die Begründung guter nachbarlicher Beziehungen. Dem Freunde gegenüber wird sie zu einer schönen Selbstverständlichkeit. Aber die vollendete Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit setzt auch ein hohes Maß von Verstehen voraus, und das ist unter den Menschen in der Regel nicht zu finden. So gibt es Formen der Geselligkeit, in die uns Beruf und soziale Stellung zwingt, welche Offenheit und Wahrhaftigkeit nicht übermäßig kultivieren können. Hier ist es üblich,

Digitized by Google

sich zu verbergen und Maskerade zu spielen, und das ist verständlich und durchaus entschuldbar; wenn man bedenkt, daß diese Kreise keine ethische Verpflichtung voraussetzen, sondern das Spiel von Gestalt zu Gestalt bejahen. Würdest Du in den Kreisen der Gesellschaft, deren Sinn auf leichten Verkehr, Unterhaltung, Spiel und behaglichen Lebensgenuß gestimmt ist, „Dein volles Herz nicht wahren", so würdest Du als Tor belächelt oder als Original angestaunt werden. So wenig ethisch verpflichtend diese Kreise der Gesellschaft sind, so muß man sich doch hüten, ohne weiteres den Stab über sie zu brechen. Sie unterliegen einer anderen Wertbestimmtheit, deren Bedeutung für das Leben gleichfalls nicht gering ist. Würden sich die Mitglieder jener Kreise, die für eine ästhetische Lebenskultur mehr oder weniger relevant sind, offen sagen, was sie voneinander denken, so würden sie hoffnungslos in Kampf und Feindschaft geraten. So ist in diesen Kreisen Zurückhaltung, Zugeständnis und Vergleich eine soziale Notwendigkeit, weil nur unter dieser Voraussetzung eine Form gefunden werden kann, ein soziales Band um verschieden gerichtete, einander verständnislos gegenüberstehende Menschen zu schlingen.

Es gibt aber gewisse Lebensbezüge, in denen ich zu absoluter Wahrhaftigkeit verpflichtet bin, etwa als akademischer Lehrer im Verhältnis zu meinen Schülern, sofern es sich um die Wissenschaft handelt. Ein aufrichtiger Bekenner muß ich sein, wo es gilt, Ueberzeugung zu vertreten. Tue ich das nicht, so bin ich ein erbärmlicher Mensch. Groß und würdig ist das rücksichtslose Bekenntnis, wie es Luther in Worms abgelegt, bedroht von tausend Widersachern: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen." Unbedingt aufrichtig muß ich sein, wenn der Freund oder der geliebte Mensch meinen Rat, mein Urteil oder meine Hilfe verlangt. So gibt es in der Tat Lebensverhältnisse und Umstände, wo Wahrhaftigkeit unbedingt gefordert wird und die Lüge eine schwere Schuld bedeutet. Doch dürfte es nicht leicht sein, diese Geltungssphäre genau festzulegen. Ich weiß nur, daß ich gewissen Wertverhältnissen des Lebens gegenüber zur Wahrhaftigkeit verpflichtet, sofern diese Norm ihrer Erhaltung und Aufbewahrung dient.

Doch scheint der Ernsthaftigkeit der Forderung: „du sollst nicht lügen" die Begrenzung ihrer Geltung auf besondere Lebensverhältnisse nicht zu entsprechen. Vielleicht verträgt es sich

Digitized by Google

mit dem Charakter der Norm, daß ich in gewissen Fällen nicht wahrhaftig bin, sofern ich schweige, verberge und zurückhalte. Frevelhaft aber muß es erscheinen, die Verhältnisse des Lebens zu verwirren und zu trüben, indem ich bewußt zur lauten Lüge greife. Die Lüge gilt als etwas Teuflisches und Diabolisches. Wie kann ich ihre Bejahung ethisch rechtfertigen?

Es mag gleich gesagt sein, daß laute und stumme Lüge sich nur dem Grade nach unterscheiden. Unter Umständen ist die Verhüllung und das Verschweigen des Geschehens noch unmoralischer wie seine falsche Darstellung. Die laute Lüge kann sehr harmlos sein. Es gibt Unaufrichtigkeiten und Entstellungen, die nicht den Namen der Lüge verdienen. Dahin gehören Flunkereien, Jagdgeschichten und gesellschaftliche Komplimente. Hier ist die Täuschung kein moralisches Uebel, weil man auf Täuschung ausgeht und getäuscht sein will. Diese Unaufrichtigkeiten sind moralisch nicht relevant und verdienen auch nicht den Namen der Lüge. Die Paradoxie der Norm der Wahrhaftigkeit liegt jedoch vor allem darin, daß es eine Unaufrichtigkeit gibt, die moralisch wertvoll ist und die von mir verlangt wird. Wenn Peer Gynt mit Märchen und Lügengeschichten seine Mutter in den Tod begleitet, so ist er von einem hohen Lebenswert bestimmt, und seine Tat entbehrt auch nicht der moralischen Würde. Wenn ich in den Händen der Peiniger jede Auskunft über die Freunde verweigere und durch Täuschung und Illusion ihr teures Leben schütze, selber aber das Martyrium des Schmerzes übernehme, so handele ich moralisch wertvoll.

So gibt es eine Bejahung der Unaufrichtigkeit, die von der Gemeinheit, Niedrigkeit und Verleumdung, die sich vielfach für uns mit dem Begriff der Lüge verbindet, weit entfernt ist. Und doch kann die Problematik der Norm der Wahrhaftigkeit mit ihrer Ausnahmebedürftigkeit nie ganz dahinschwinden. Die Unaufrichtigkeit verharrt in einem gewissen Gegensatz zu der rein moralischen Ordnung der Dinge. Ihr kann doch nur der Charakter eines Provisoriums zugebilligt werden. Wäre die moralische Ordnung der Dinge hier auf Erden so, wie sie sein sollte, so hätte die Lüge, Unaufrichtigkeit und Täuschung den Geltungscharakter eingebüßt. Die unbedingte Aufrichtigkeit gehört zum moralischen Endzweck der Welt. Sie ist eine regulative Idee für das Menschengeschlecht. Der moralische Weg zu diesem Ziele kann aber der Unaufrichtigkeit, Täuschung und Illusion

Digitized by Google

nicht entbehren. Es gibt eine Unaufrichtigkeit, die sich bewußt in den Dienst des Wahrhaftigen und des Sittlichen stellt.

Stammt nun das Bewußtsein der Geltung der Norm der Wahrhaftigkeit aus der Erfahrung? Hat es somit dieselbe Herkunft wie das Gesetz der Polarität?

Da macht sich ein entscheidender Unterschied bemerkbar. Die Anerkennung der Wahrhaftigkeit als unbedingt verbindlich für gewisse Lebensverhältnisse vollzieht sich absolut und unvermittelt. Sie baut sich auf keiner Lebenserfahrung auf, sondern tritt uns vielmehr als grundloses Sollen entgegen, das uns, möchte ich sagen, debattelos überzeugt. Hier brauche ich nicht nach Ursprung und Geburtschein zu fragen, hier brauche ich nicht zu beobachten und zu vergleichen, sondern die Norm der Wahrhaftigkeit gilt mir als ein Gebot, das ich in gewissen Lebensbezügen fraglos mit stiller Selbstverständlichkeit zu erfüllen habe. Die ethische Norm hat keineswegs den Charakter des Relativen. Sie gilt vielmehr in gewissen Fällen unbedingt.

Wie die ethische Norm der Wahrhaftigkeit, so ist auch die Norm des Gehorsams von konstitutiver Bedeutung für das soziale Leben und für den Bestand der staatlichen Einrichtungen. Ohne Gehorsam keine Disziplin und Ordnung. Das ganze Erziehungssystem der Schule und des Heeres, die ganze Hierarchie des Beamtentums, der elterlichen Machtbefugnisse, die Autorität des Meisters und Lehrherrn gegenüber den Schülern und Gesellen, des Arbeitgebers gegenüber dem Arbeitnehmer, die Wirksamkeit der Polizeiverwaltung im Interesse der öffentlichen Sicherheit — alles das beruht im Grunde auf der Idee des Gehorsams.

Wenn aber auch so der Gehorsam eine selbstverständliche sozial-ethische Forderung ist, so gibt sich die Ausnahmebedürftigkeit dieser Norm wohl am besten in dem Ausspruch kund: „Man soll Gott mehr gehorchen wie den Menschen."

Das Eigentümliche des Gehorsams liegt zunächst einmal in der Willensunterordnung. Ich ordne den eigenen Willen, die eigene Anschauung und Entschlußkraft dem Machtgebot oder der Autorität eines anderen unter. Ich gehorche dem Gebot meiner Eltern, den Gesetzen des Staates, dem Befehl und Kommandowort des militärischen Führers. Wie unbedingt verpflichtend der Gehorsam gegenüber dem Staat für den Griechen war, zeigen die berühmten Worte des Sokrates: „Man muß den Gesetzen des Vaterlandes gehorchen, selbst wenn sie Unrecht haben."

Digitized by Google

Dieser Ausspruch des griechischen Weisen darf übrigens nicht so verstanden werden, daß das Opfer der eigenen Ueberzeugung gegenüber dem Staate verlangt wird. Der Gehorsam, von dem Sokrates spricht, verdammt mich nicht zu schweigender Unterwerfung. Sokrates vertritt lediglich den Standpunkt, daß der Bürger der Rechtsordnung seines Staates unterworfen ist und sich der richterlichen Gewalt nicht entziehen darf. Wohl aber steht es ihm zu, Protest zu erheben und seine Ueberzeugung zu vertreten. Insofern besteht ein durchaus verwandter Zug zwischen der Lehre des Sokrates und der Lehre Christi: Auch nach der Lehre des Nazareners haben wir uns der staatlichen Ordnung unbedingt zu fügen. Niemals aber darf ich meine Ueberzeugung von höchsten Werten verleugnen — und ob mich die Flamme des Todes bedroht.

Wenn ich die staatliche Organisation, an der ich teilhabe, anerkenne — und das Teilnehmen an ihr beweist, daß ich mich zu ihr bekenne —, so muß ich auch die Forderungen und Pflichten erfüllen, die der Staat mir auferlegt, die seinem Vorteil und meiner Erhaltung dienen, aus der allgemeinen Erwägung heraus, daß ich zu ihm gehöre und daß meine und der Meinen Existenz in ihm beschlossen ruht. Sei es nun, daß es mir im Dienste des Staates zugemutet wird, im Kriegsfall fremde Menschen zu töten, oder daß die Rechtsordnung des Staates von mir den Verzicht auf schöne Dinge der Liebe und des Begehrens verlangt. Ich muß ihm gehorchen, wenn er den kühnen Wünschen meiner Liebe und meines Begehrens Einhalt gebietet, und ich muß ihm folgen, wenn er für mich oder für mein geliebtes Kind das Blutopfer der grausamen Feldschlacht verlangt.

Aber der Gehorsam hat doch seine bestimmten Grenzen, und es kann zur Pflicht werden, ungehorsam zu sein. Unter Gehorsam verstehen wir im allgemeinen die Befolgung derjenigen Gebote, die durch Bindung an eine Gemeinschaft für mich verpflichtend geworden sind in den autoritativen Institutionen von Sitte, Recht, Staat, Familie und Kirche. Ungehorsam bedeutet also Auflehnung gegen die Autorität. Soll diese Auflehnung zu Recht bestehen, so darf es sich nicht um Laune oder Willkür handeln, sondern wir folgen gewissermaßen einem höheren Gebot. Insofern kann man sagen, daß der Ungehorsam gegen das eine seine Sanktion erhält durch den Gehorsam gegen ein anderes. So werde ich den Ungehorsam gegen Staat und Kirche begehen,

Digitized by Google

um Gott zu gehorchen oder der inneren Stimme meines Gewissens oder der Idee einer höheren Gemeinschaft. In der Regel pflegt man jedoch den Begriff des Gehorsams auf die der sozialen Gemeinschaft im engeren Sinne schuldige Verpflichtung zu beschränken und ihm die Forderung der freien Selbstentscheidung gegenüberstellen.

Das autoritative System des Staates und der anderen großen sozialen Mächte läuft schließlich in einer Spitze aus, die selber nicht mehr zu gehorchen braucht, sondern die den Gehorsam fordert und der Gehorsam geschuldet wird. Je nach Alter, Beruf und Geburt ist die soziale Bindung der Staatsbürger und ihre Gehorsamsverpflichtung sehr verschieden. Freie Selbstentscheidung ist in sehr vielen Fällen im Bereich der Organisation des modernen Staates durchaus möglich, und der Irrtum des Anarchismus besteht vor allem in der Auffassung, daß durch den Staat die freie Selbstentscheidung des Menschen vollkommen aufgehoben wird. Es gibt allerdings Umstände, unter denen die Forderung des Gehorsams und die Forderung der freien Selbstentscheidung infolge der bestehenden Organisation der Gesellschaft in den schwersten Konflikt geraten können.

So muß der Unterführer in der Schlacht unter Umständen den Mut haben, den Befehl der höheren Vorgesetzten nicht auszuführen, weil er ihn als verfehlt und verderblich erkennt, und der Sohn kann verpflichtet sein, dem Gebot des Vaters nicht zu gehorchen, wenn dieser ihn veranlassen will, dem Allerheiligsten, das er besitzt, seiner eigentümlichen Bestimmung untreu zu werden.

Wenn wir uns fragen, welche Erwägungen zu der Pflicht des Ungehorsams gegenüber dem Staat in bestimmten Fällen führen, so verfallen wir auf Werte, die über die spezifisch staatlichen Institutionen hinausgehen. Solche Werte können einen engeren oder weiteren Kreis beherrschen wie den Staat oder aber durch ihre Qualität noch über den Staat hinausgehoben sein. Es gibt enge Lebensgemeinschaften, die sich unmittelbar um die Persönlichkeit gruppieren, so die Beziehungen der Freundschaft und Liebe, die niemals vollkommen in den staatlichen Zusammenhang eingehen, sondern über ihn hinaus ein Eigenleben führen, von dem aus ganz besondere Forderungen und Verpflichtungen an mich ergehen. Wie ich niemals die Sünde gegen meine Persönlichkeit begehen und meine innersten Ueberzeugungen opfern

Digitized by Google

darf, so gibt es auch Lebensbezüge, die mich so nah berühren, daß die Aufgabe der Bejahung und Verteidigung ihres Seins mit der Vernichtung meiner Persönlichkeit gleichbedeutend wäre. Um dem Befehl des Staates zu gehorchen, werde ich niemals bereit sein, meine Liebe und Freundschaft zu opfern. Auch werde ich niemals bereit sein, meine Persönlichkeit dem Staate vollkommen hinzugeben, wenn es auch meine Pflicht werden kann, mein Leben für ihn in die Schanze zu schlagen. Wenn ich das Töten des Mitmenschen in jeder Form verneine, so wird mich die Schicksalsstunde des Vaterlandes in das Feld rufen, bereit, mein Leben zu opfern, niemand aber kann mich zwingen, den Gegner zu töten, wenn es meiner Ueberzeugung widerspricht.

Es gibt aber auch Werte, die einen weiteren Kreis beherrschen als den Staat, Werte einer größeren sozialen Gemeinschaft. Eine solche Gemeinschaft ist auf einem gemeinsamen Kulturschicksal gegründet und hat mit der Zufälligkeit der von den Staaten abgeschlossenen Bündnisverträge nichts zu tun. So bilden in diesem Kriege weder die Mittelmächte noch die Entente eine Wertgemeinschaft über die eigene Nation hinaus. Der Bund zwischen Deutschland, Oesterreich, Bulgarien und der Türkei bedeutet genau so gut ein Aggregat, wie die Uebereinkunft zwischen England mit seinen verschiedenartigen Bundesgenossen. Zeitinteressen des Nutzens und Vorteils sind hier das verbindende Element. Wohl aber bilden die westeuropäischen Staaten — eine Tatsache, an der auch die Katastrophe des Weltkrieges nicht rütteln kann — eine alte, durch gemeinsame Kultur geweihte Gemeinschaft, und wer den Wert dieser Gemeinschaft kennt, muß ihre Zerstörung und Verwüstung bitter beklagen. Der Geist Griechenlands, der durch Rom weiterwirkte, das sacerdotium und imperium, die eine umfassende Gemeinschaft schufen, und die Renaissance, welche eine gemeinsame Besinnung auf die Schönheit der künstlerischen Form vollzog — sie alle haben gemeinsam durch eine tiefgehende gegenseitige Durchdringung der westeuropäischen Staatengebilde, durch die Einwirkung von wissenschaftlichen und künstlerischen Ideen und durch die Schöpfung verwandter politischer und wirtschaftlicher Bildungen ein hohes Kulturniveau errichtet, in dem eine Fülle gleichgerichteter Kulturideale wurzeln. In diesem Sinne bildet Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Italien, Spanien und England die „westeuropäische Republik“ [1]).

1) Vgl. Auguste Comte: „Cours du philosophie positive“.

Digitized by Google

Wir könnten uns eine Zeit denken, da die Idee dieser westeuropäischen Gemeinschaft so weit erfüllt wäre, daß sie als eine zum Gehorsam verpflichtende Instanz gegenüber dem Einzelstaate in derselben Form auftritt, wie dieser dem einzelnen Bürger gegenüber. Dann könnte es für mich Pflicht werden, um jener höheren Gemeinschaft willen der Forderung des Staates gegenüber ungehorsam zu sein. Schließlich können wir auch die Idee der Menschheit als höchste Forderung sittlicher Gemeinschaft betrachten, indem wir uns verpflichtet fühlen, alles das zu vermeiden, was ihrem Zusammenschlusse zu einem großen gemeinsamen Friedensreiche feindlich entgegensteht.

So kann es aus verschiedenen Gründen meine Pflicht sein, gegen die Normen der Wahrhaftigkeit und des Gehorsams zu verstoßen. Beide sind ausnahmebedürftig — aus verschiedenem Grunde. Ich soll ungehorsam sein, um anderen höheren Forderungen zu gehorchen. Den Eltern ungehorsam — folge ich dem Gebot des Staates. Ungehorsam dem Staat, folge ich dem Gebot der Liebe. Der Verstoß gegen das Gebot des Gehorsams in einem bestimmten Falle führt zu einer Tat des Gehorsams in neuer höherer Richtung. Insofern wird dieser Norm in einem Sonderfalle nicht gänzlich abgesagt, sondern indem ich den Gehorsam gegenüber der aus einem bestimmten sozialen Verhältnis erwachsenen Forderung ablehne, bejahe ich gleichzeitig den Gehorsam in Beziehung auf ein anderes Verhältnis. Anders steht es mit der Norm der Wahrhaftigkeit, die in dem Sinne ausnahmebedürftig ist, daß ich unter Umständen, um höhere Verpflichtungen und Bindungen zu schonen, die Unwahrheit zu sagen verpflichtet bin, ohne die Wahrhaftigkeit einer anderen Instanz gegenüber als Aequivalent zu besitzen.

Von diesen Normen des Sittlichen sind diejenigen durchaus verschieden, welche den Charakter der Ausnahmebedürftigkeit nicht besitzen und als permanente und unbedingte Forderungen auftreten. Ich nenne hier nur die Norm der Gerechtigkeit, der hilfreichen Güte, der Versöhnlichkeit und der Vornehmheit.

Die Gerechtigkeit kann wohl als eine der wichtigsten und entscheidenden ethischen Normen angesehen werden. In ihr berührt sich die Sphäre des sittlichen Lebens mit der des Rechtes [1]). Sie ist in ihrer Bedeutsamkeit besonders von der Stoa

1) Otto von Gierke hat im Logos, Bd. VI, Heft 3 die Lehre vertreten, daß die dem Recht immanente Idee die Idee des Gerech-

Digitized by Google

erkannt und gepriesen worden. Niemals kann es meine Pflicht sein, ungerecht zu handeln. Vielmehr soll ich allen Hindernissen zum Trotz immer wieder versuchen, das Bild der Gerechtigkeit dieser starren und scheinbar so ungerechten Welt einzuprägen. Die Gerechtigkeit ist der Grundpfeiler der moralischen Weltordnung. Sie ist das, was wir mit tief sehnsüchtiger Seele in der Welt suchen, dasjenige, auf das wir hoffen und harren, wenn wir den Sieg des Schlechten und den Untergang des Schönen zu erleben meinen. Wer möchte noch in dieser Welt leben, wenn sie ein für allemal der Ungerechtigkeit ausgeliefert wäre? Wie könnte die Welt ohne Gerechtigkeit bestehen? „Fiat justitia — pereat mundus."

Etwas Aehnliches gilt von der Norm der hilfreichen Güte, die Goethe als wichtigste moralische Bestimmung des Menschen gilt. Niemals kann es meine Pflicht sein, den hilflosen oder hilfebedürftigen Menschen untergehn zu lassen. Ich soll immer helfen, soweit ich helfen kann und darf. Soweit ich helfen k a n n. Meine Kraft und meine Mittel sind begrenzt. Ich soll nichts versuchen, was über meine Leistungsmöglichkeit geht. Es gibt Hände, die so reich und schön sind, daß sie immer wieder von neuem schenken und helfen können. So hat sich der große Prophet von Nazareth verschwendet und konnte immer wieder von neuem Helfer sein. Aber die Menschen haben nicht immer die Kraft und die Fähigkeit, ihren Mitmenschen Helfer und Erretter zu sein. So sehr ich helfen soll, gibt es auch wieder eine Begrenzung und Aufschiebung der hilfreichen Tat, z. B. im Gefecht, wo ich vom Angriffsbefehl beherrscht, den verwundeten Kameraden nicht so helfen darf, wie ich soll. Und doch vermag ich auch dann noch zu helfen mit Wort und Blick und leiser Tat im Vorübergehen. Immer soll ich versuchen, hilfreich zu sein, problematisch bleibt es nur, wie lange und bis zu welchem Grade ich in jedem Falle helfen darf.

Ich bleibe treu dem Gebot auch dann, wenn ich meine Hilfe an dem Unwürdigen verschwende. Nur nicht abwägen, ob gebo-

---

ten sei. Dann würde entweder die Idee der Gerechtigkeit überhaupt nicht in die Ethik gehören oder das Recht ruhte im letzten Wertzusammenhang auf einer ethischen Idee oder es müßte die sittliche Idee der Gerechtigkeit von der absoluten Rechtsidee des Gerechten noch geschieden werden. Wir behandeln die Gerechtigkeit in diesem Zusammenhang nur als sittliche Norm.

Digitized by Google

ten oder nicht geboten, nutzbringend oder ohne Nutzen. Helfen, wo man helfen kann. Nur darf ich nicht dauernd meine Macht und Hilfe demjenigen geben, der sie vergeudet und nicht in Leistung umzusetzen weiß. Und niemals soll ich meine Hilfe so sehr dem einzelnen widmen, daß ich darüber mich selbst und die Fülle der Welt vergesse.

Den Charakter der Ausnahmslosigkeit der ethischen Idee der Versöhnlichkeit hat Christus mit religiöser Verklärung in der Forderung zum Ausdruck gebracht, dem sündigen Bruder siebenzig mal sieben mal zu vergeben. In der Norm der Versöhnlichkeit ist nicht gemeint, daß ich alles böse und feindliche Geschehen sofort vergeben und verzeihen soll in dem Sinne, daß ich es als ungeschehen betrachte. Versöhnlichkeit ist eine Form der Gesinnung, die allem Geschehen gegenüber dauernd bestehen soll. Ich bin bereit, das Geschehene als ungeschehen zu betrachten, sobald dasjenige, was ich verneinen und bekämpfen mußte, erledigt ist. „Alles verstehen heißt alles verzeihen" kann höchst charakterlos und tief religiös gemeint sein. Als höchst charakterlos muß der Inhalt dieses Satzes bezeichnet werden, wenn er zum Ausdruck bringen will, daß ich mit Rücksicht auf die Schwäche der menschlichen Natur jede Form der Gesinnung und Handlung der Menschen ohne Widerspruch dulde. Dann verlange ich überhaupt nichts vom Menschen und hebe damit das Problem der Sittlichkeit auf. Oder der Satz will besagen, daß jede böse Handlung, auch das schwerste Verbrechen Vergebung finden kann. Das ist die Lehre des Nazareners, die nichts in der Welt als verloren betrachtet. Vergeben werden kann die Tat aber nur unter der Voraussetzung des Gesinnungszustandes der Reue und des Glaubens an die große Liebestat der Erlösung. Sobald diese Voraussetzungen erfüllt sind, wird dem Sünder vergeben. Das Vergeben gilt unbedingt, kann aber sinngemäß nur unter gewissen Voraussetzungen verwirklicht werden.

Etwas anders liegt das Problem für die ethische Kategorie der Versöhnlichkeit. Ueberall und immer gilt diese Form der Gesinnung. Ich soll immer versöhnlich sein, das wird von mir verlangt und gefordert. Aber ein anderes ist es, eine versöhnliche Gesinnung besitzen und diese Gesinnung auch äußerlich dokumentieren. Meinem Widersacher, der mich schwer gekränkt hat, nachzulaufen, um ihm meine friedfertige Gesinnung entgegenzutragen, das widerstreitet meinem berechtigten Stolz, der auch

Digitized by Google

unter einen ethischen Wertbegriff, nämlich den der Vornehmheit fällt. Damit die Form der versöhnlichen Gesinnung einem entsprechenden Inhalt gegenüber gleichsam aktualisiert werde, ist ein empfänglicher Gemütszustand auf seiten desjenigen erforderlich, der mich ungerechtfertigterweise gekränkt und damit die moralische Ordnung verletzt hat. Dies Gefühl, das dem der Reue auf religiösem Gebiet verwandt ist, bezeichnen wir am besten mit dem Begriff des Bedauerns. Wenn der Schuldige bedauert, bin ich gern bereit, meine versöhnliche Gesinnung auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen und die Hand zur Versöhnung zu bieten.

Wenn somit hilfreiche Güte und Versöhnlichkeit der Gesinnung auch überall und immer verlangt, niemals aber ihr Gegenteil gefordert wird, so besteht doch ohne Zweifel zwischen ihnen und der Norm der Gerechtigkeit ein erheblicher Unterschied. Denn Gerechtigkeit soll nicht nur überall und immer als Gesinnung herrschen, sondern soll auch überall und immer verwirklicht werden. Hilfreiche Güte und Versöhnlichkeit bedürfen aber gewisser Gegebenheiten, um verwirklicht zu werden, bzw. sind ihnen gewisse Grenzen gesetzt. Ich soll immer hilfsbereit sein und helfen wo ich kann und darf. Das bedeutet eine Einschränkung. Ich soll nach besten Kräften helfen mit Wort und Tat, mit Geld und Blut. Aber ich darf auch meine Hilfe nicht verschwenden. Ich darf sie nicht denjenigen in ungemessener Weise zuteil werden lassen, die ihrer unwert sind. Ich darf, indem ich dem einen helfe, die anderen nicht vergessen. Ich soll nur dort zu helfen versuchen, wo ich auch wirklich helfen kann. Ich soll so helfen, wie es für den Hilfsbedürftigen das beste ist. So kann und wird es vorkommen, daß meine Hilfstätigkeit abbricht und sich von dem einen dem anderen zuwendet oder daß ich unter Umständen meine Hilfe versagen muß, so sehr ich dazu bereit bin.

Und so soll ich zwar immer versöhnlich sein, aber nicht überall und immer mich versöhnen, weil dadurch die moralische Ordnung Schaden erleiden würde. Wie der Verstoß gegen das Recht nur unter gewissen Verhältnissen durch Gnade vor der Strafe bewahrt wird, so soll auch die Versöhnung nur dort stattfinden, wo ihr gesinnungsgemäß ein fruchtbarer Boden geschaffen ist. Versöhnung setzt gegenseitige Bereitschaft voraus und den Wunsch und die Kraft, das Geschehene zu vergessen und somit

Digitized by Google

die Störung, die das Verhältnis getrübt, durch einen Willensentschluß derartig zu beseitigen, daß die ursprüngliche Helle und Reinheit der Lebensbeziehung wieder zum Durchbruch gelangt.

In den Begriff der Vornehmheit fassen wir alles das zusammen, was wir im einzelnen auch als ritterlich, großmütig, edelgesinnt, stolz bezeichnen, ein Inbegriff von Normen, der auf dem Gebiet der Sitte in verinnerlichter Form unter dem Begriff des „Anständigen" erscheint. Auch die ethische Norm der vornehmen Gesinnung hat diesen Charakter an sich, daß für mich niemals ein Gebot bestehen kann, gegen diese Norm zu verstoßen. Vielmehr soll ich überall und zu jeder Zeit vornehm sein. Was im Einzelfalle vornehm ist, darüber kann es, wie bei dem Inhalt aller ethischen Normen, sehr viel Zweifel geben, nur keinen Zweifel darüber, daß etwas geboten ist, was wir mit dem Begriff der Vornehmheit nennen, gegen den zu verstoßen und unvornehme Gesinnung zu zeigen, einen Menschen in unseren Augen schwer herabsetzt und erniedrigt. Was als vornehm gilt, auch in ethischer Hinsicht, ist gewiß im einzelnen dem Wechsel der Zeiten unterworfen und gewinnt verschiedene Ausprägung je nach dem Charakter des Volkes und der verschiedenartigen Berufsgemeinschaften. Auch hier gilt der Satz, daß der Inhalt ewig wechselt und nur die Form beständig bleibt.

Unter Vornehmheit verstehen wir nicht die äußere Lebenshaltung und Geste einer bevorzugten Klasse, wie wir sie in einer gewissen Zurückhaltung gegenüber den Geringen zum Ausdruck kommen sehen. Vornehmheit äußert sich auch nicht in einem verschwenderischen Leben und Schenken nach Laune und Willkür. Zur Vornehmheit gehört der richtige Herzenstakt, der verkündet, was die jeweilige Situation erfordert, sei es Verschärfung der Zurückhaltung und Distanz oder Milderung und Aufgabe.

Zu tun, was sich ziemt, zu geben, was angemessen ist, ist auch ein Ausdruck vornehmer Gesinnung. Vornehmheit ist Gegner jeglichen Strebertums und somit Gradheit und Stolz gegenüber den Größeren und Mächtigeren. Vornehmheit bedeutet Verzicht auf Eitelkeit und Beharren im ruhigen Selbstbewußtsein. Vornehmheit zeigt sich besonders in der Schonung der Schwachen und Bedrängten, zumal auch des hilflosen Feindes. Vornehmheit bedeutet Freisein von Neid, Mißgunst und Haß. Wir haben es hier mit einer Norm zu tun, die in besonders hohem Maße den

Digitized by Google

Stil der Persönlichkeit bildet. Gewiß werden auch Gerechtigkeit, Güte und Friedfertigkeit im Stil der Persönlichkeit zum Ausdruck gelangen können. Aber die Schönheit dieser Normen kommt in erster Linie anderen zugute, während in der Vornehmheit der Gesinnung der Glanz auf die Persönlichkeit selber zurückfällt. Deswegen werde ich es mir wohl leichter vergeben, ungerecht, hart und unversöhnlich gewesen zu sein als unanständig bzw. unvornehm gehandelt zu haben. Anderseits wirkt die Vornehmheit nicht in so selbstverständlicher Weise auf jeden Menschen als Wohltat wie etwa Güte und Versöhnlichkeit. Sie ist eine Norm, die von allen verlangt, zurzeit jedoch nur von wenigen gewußt und verstanden wird.

Ich schließe diese Durchforschung der Struktur ethischer Normen mit einem Wertbegriff, der seit altersher dem deutschen Volkscharakter als besonders vertraut gegolten hat und sehr problematisch ist, ich meine die Idee der Treue.

Aus dem alten Vasallitätsverhältnis hervorgewachsen, in Minnegesang gefeiert und verherrlicht, durchzieht dieser Begriff die ganze deutsche Volksdichtung und wird noch jetzt als erste und vornehmste Pflicht von dem Soldaten im Fahneneide gefordert. Hier wird er bezeichnenderweise dem Begriff des Gehorsams gegenübergestellt: die Treue soll dem Landesherrn, der Gehorsam dem Kaiser und den Kriegsgesetzen gehören. Ich kann also einer Person oder einem System gehorchen ohne ihm treu zu sein. Ich erfülle pflichtmäßig die Aufgaben und Befehle, die mir aus einem Lebens- und Dienstverhältnis erwachsen. Ich bin aber nur so lange zum Gehorsam verpflichtet als ich in einem bestimmten Berufs- oder Lebensverhältnis stehe. Der Begriff der Treue rührt dagegen an ein tief inneres Wertverhältnis, das niemals gelöst werden sollte. In der Treue bewahre ich ein Gefühl innerer Abhängigkeit und dauernder Verpflichtung. Der Gedanke der Zuverlässigkeit, des Vertrauens, der Beständigkeit ist auf das engste mit der Idee der Treue verbunden. Treu soll ich sein dem Gott meiner Väter, dem angestammten Landesherrn, aber auch dem geliebten Menschen meiner Wahl. Es gibt somit Treuverhältnisse, in die wir hineingeboren werden und solche, die wir selber eingehen aus persönlicher Wahl. Der Eid ist gewissermaßen das Symbol für die Einzigkeit und Dauer dieser Lebensbeziehung. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben."

Digitized by Google

Die Treue ist ein Begriff von stark ethisch konservativem Charakter. Er wird sehr gern auf die Wertverhältnisse der Freundschaft und Liebe angewendet. Doch wird die Bedeutung der Liebe durch den Begriff der Treue nicht erhöht oder geweiht. Freundschaft und Liebe sind Lebenswerte, die niemals durch ethische Normen begründet werden können, sondern einer Eigengesetzgebung unterliegen. Niemals kann es meine Pflicht sein, einen Menschen zu lieben oder einen anderen zum Freund zu erwählen. Wenn ich aber in den Verhältnissen der Liebe und Freundschaft lebe, muß dann nicht auch die Treue hinzutreten, um die Lebensbeziehungen zu festigen? Keineswegs! Große Liebe und Freundschaft schöpfen alle Kraft aus sich selber heraus und bedürfen keiner ethischen Maxime. Die verstehende Liebe verlangt nach dem Nichtliebenden nicht mehr, vermag aber sehr wohl die flüchtige Abwendung und Fortneigung zu vergeben. Anderer Liebe Sinn ist überhaupt auf dauernden Wechsel gerichtet. Wie das Pflichtmäßige in dem Verhältnis zum Kinde neben der ureigenen Größe der Mutterliebe verhältnismäßig etwas Unbedeutendes ist, so auch die Treue neben der Geschlechtsliebe. Wohl aber wird sie von Wichtigkeit, wenn die Liebe sich in die soziale Form der Ehe begibt und nunmehr das an sich Ungebundene und Freie den bedeutsamen Grenzen der Tradition sich fügt. Die Gattentreue ist eine moralische Forderung von höchster Bedeutung. Ein Band ist geschlossen, durch Priesterhand gesegnet, das dauern und bleiben soll.

Wie die Liebe, bedarf auch die Freundschaft der Treue nicht. Wo ihr seltener Lebenssinn erreicht ist, so daß zwei Persönlichkeiten sich anerkennen und so verstehen, daß sie nichts mehr aneinander gegenseitig verändern möchten, sondern sich so genießen, wie sie sind: was soll da noch der Begriff der Treue? Welche besondere Weihe kann er diesem großen Lebensverhältnis noch geben? Grade weil Freundschaft ein Persönlichkeitsverhältnis ist und nicht eine Beziehung zwischen Individualitäten oder ganzen Menschen in ihrer Konkretheit, wie die Liebe, so daß die Sinnlichkeit keine oder doch nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt, hat die Lebensbeziehung der Freundschaft auch Aussicht auf längeren zeitlichen Bestand. Aber unter Umständen soll mir der Freund auch nur für einen bestimmten Lebensabschnitt gehören, und für den anderen erwartet mich schon die neue Freundschaft. So muß ich von dem schön gelebten

Digitized by Google

Verhältnis scheiden und bleibe ihm treu nur in der Erinnerung. Wenig wird die Freundschaft von der Idee der Treue betroffen, um so mehr die Waffenbrüderschaft und Kameradschaft.

Zum Wesen der Treue gehört es, daß sie der Tradition die moralische Qualität verleihet und das menschlich Gute und Wertvolle aufleuchten läßt, das in allen Abhängigkeitsverhältnissen zum Ausdruck gelangen kann, mag es sich nun um Herr und Knecht, um Staat und Bürger oder um Bande der Familie und des Blutes handeln.

Immer soll der Mensch treu sein, vor allem sich selbst. Niemals soll er die Untreue bejahen. In der Liebe und Freundschaft ist die Treue eine schöne Selbstverständlichkeit — sie kommt und geht mit ihnen. Andern sozialen Beziehungen und Verhältnissen gibt die Treue Innerlichkeit, Schönheit und Beständigkeit. Ihr Wesen ist Anhänglichkeit an eine Person oder Sache. Geboten ist sie aber nur dort, wo die Sache gut und wertvoll ist und rücksichtsloses Eintreten erfordert. Sei getreu bis in den Tod, wenn es sich um das Schöne und Große handelt. Darf ich aber auch dem Unwertigen treu sein? Soll ich ausharren in Verhältnissen, die ich innerlich nicht mehr anerkennen kann? Hier können sich schwere Konflikte ergeben. Denken wir an eine Ehe, die zur Entfremdung der Gatten geführt hat. Soll ich der Frau noch Treue bewahren, für die das lebendige Gefühl meiner Liebe erloschen ist? Und was verlangt die Treue in diesem Falle von mir? Darf keine neue Liebe erwachen, wenn doch die alte tot ist? Wohl darfst Du die andere lieben, aber verboten ist die Untreue, d. h. eine Tat, die das bestehende Verhältnis vernichtet und ihm ein Scheindasein gibt, wie etwa der Ehebruch. Ich beweise die Treue, indem ich das Schwergewicht meines innerlichen Lebens und seiner äußeren Gestaltung nach wie vor auf den früheren Gegenstand meiner Liebe richte. Ich denke jetzt an die Frau, die der Mann nicht mehr liebt, während sie ihm die Liebe bewahrt hat. Die Schönheit der einstmaligen Beziehung verlangt in diesem Falle Schonung und Rücksicht, Anhänglichkeit und Aufrechterhaltung der Lebensgemeinschaft. Anders wenn die Liebe beiderseits gestorben. Dann kann Auflösung des Treuverhältnisses erfolgen, wenn nicht die Rücksicht auf ein anderes Wertvolles, wie das Verhältnis zu den Kindern die Aufrechterhaltung der Lebensgemeinschaft gebietet. Treue zeigt sich in vertrauensvoller Hingabe, in starker innerlicher Zuwen-

Digitized by Google

dung. Mit der einfachen Aufrechterhaltung des früheren Zustandes ist nichts geschehen, ein starker innerer Rhythmus muß der Gemeinschaft durch die Idee der Treue erhalten bleiben. Meine Treue kann ich vielen Menschen erweisen, und es gibt keine Pflicht der Untreue, wie es eine Pflicht des Ungehorsams gibt. Wohl aber ist es schwierig für mich zu entscheiden, wie lange ein Lebensverhältnis noch die Bewahrung der Treue verdient und welches Maß von Vertrauen, Anhänglichkeit und Hingabe ich in der Beziehung zu verschiedenen Menschen erweisen soll. Treu meinem Gott und mir selbst, soll ich in allen Wertverhältnissen des Lebens in verschiedener Weise doch mit verwandter Kraft diese schöne Form zur Gestaltung bringen, die so vielen Lebensbeziehungen erst die wahre Würde und Sicherheit des Bestehens verleiht und die auch in der Verschwendung an das Unwertige als Ausdruck reinsten Menschentums angesehen werden muß.

3. Kapitel.

Das Geschlechtliche und die ethische Norm.

Als eine gesicherte Errungenschaft der modernen ethischen Reflexion muß die Einsicht angesehen werden, daß das Geschlechtliche als solches ethisch vollkommen indifferent ist. Des Sexuallebens brauchen wir uns nicht zu schämen. Es ist nichts Böses und Verwerfliches, wie das frühe Mittelalter behauptet hat, jene Zeit, für die das Unmoralische und Sexuelle so ziemlich gleichbedeutend war. Das Geschlechtliche darf aber auch nicht als die Freude und Lust des Durchschnittsmenschen verstanden werden, von der sich der große Mensch entfernen und abheben sollte. Das Geschlechtliche ist weder ein Böses noch ein Gleichgültiges und Unbedeutendes, wenn es auch als solches von jeder Wertqualität frei gedacht werden muß.

Wie konnte das Geschlechtliche in früheren Zeiten solch irrtümliche Auslegung erfahren? Wir können uns das am besten deutlich machen, wenn wir überlegen, welche Wandlung die Lebensauffassung des Hellenentums durch das frühe Christentum erhielt.

Man kann nicht eigentlich von einem „Sinnenkultus" des Hellenentums sprechen, sofern der Gegenstand des Kultus doch mehr das Ferne und Entrückte ist und nicht der tägliche Gast

Digitized by Google

am Freudentische des Lebens. Dagegen verband sich die hohe Geisteskultur des Griechentums unmittelbar mit einem gesteigerten Sinnenleben. Das Sinnliche war weder das Böse, noch ein Herabsetzendes, dessen man sich zu schämen brauchte, noch ein Gleichgültiges und Interesseloses, sondern die geliebte eine schöne Hälfte des ganzen schönen und geliebten Lebens.

Um das zu verstehen, müssen wir den Begriff des Nackten in den Vordergrund unserer Ueberlegung stellen. Bei Naturvölkern heißer Himmelszonen ist die Erscheinung des Nackten am wenigsten problematisch. Der Zustand des gänzlich Unbekleidetsein entspricht hier sowohl der Verfassung einer primitiven sexuellen Bedürftigkeit als auch der vegetativen Indifferenz gegenüber jeden Wertbestimmtheiten. Es ist der Zustand einer tierischen Unschuld. Das primitive Verbergen der geschlechtlich relevanten Teile des Körpers läßt dann den Einfluß der Sitte erkennen, die ja schließlich auch die breite Basis des Morallebens bildet. Die schamhafte Verhüllung fand in erster Linie bei Weibern und alten Leuten statt. Die stärkere Verhüllung des Weibes ergab sich daraus, daß das Weib als Geschlechtswesen stärker hervortritt. Die Verhüllung des Alters, soweit sie nicht ihren Grund in dem Schutz vor den Unbilden der Witterung hatte sollte ihm Würde verleihen oder zeigte die Anfänge einer ästhetischen Bewertung, sofern die nackte Häßlichkeit des Alters verborgen gehalten wurde. Das Recht auf Nacktheit behielt am längsten der jugendliche Mann, weil er am wenigsten geschlechtliche Bedürftigkeit verriet und seiner jungen Kraft die Stählung des Körpers in freier Nacktheit angemessen erschien. Die Bejahung der Nacktheit in Griechenland bedeutete darüber hinaus noch eine Anerkennung des nackten Körpers als einer schönen und verehrungswürdigen Erscheinung der Natur.

Es war dem Formensinn der Griechen vorbehalten, die Schönheit des nackten menschlichen Körpers zu verstehen und die bloße Sexualität durch ästhetische Formgebung zu adeln. Das Sinnliche, Triebhafte, Sexuelle wurde verstanden als lustspendende Quelle der Natur, aus der wir Kraft und Stärke und immer neue Belebung ziehen. Auch das bloß Sexuelle hat seine besondere Göttlichkeit, die Anerkennung und Verehrung fordert. Die Formung des Sexuellen zur Erotik erfolgt durch ästhetische, religiöse und ethische Sinngebung. So wird das Nackte und Geschlechtliche in der griechischen Kulturwelt absolut bejaht und

Digitized by Google

durch hohe Formgebungen verherrlicht. Das sexuelle Leben soll sich auswirken und gestalten, es soll in keiner Weise gehemmt und unterbunden werden. Das Sinnliche wird als schöne Ergänzung des geistigen Lebens bejaht.

Die christliche Lehre, wie sie sich mit Herbheit und Strenge gegen die sinnenfreudige heidnische Welt wendete, vermochte die nackte Sinnlichkeit nicht anzuerkennen oder gar als schön zu bejahen. Die sinnliche Lust galt als Verführung und Teufelsspuk und die Niederhaltung und Ertötung des sinnlichen Lebens als gut und verdienstvoll. Denn jene Zeit bejahte nur das religiös-sittliche Leben und hatte kein Verhältnis zum Schönen. Das religiöse Leben konnte sich nach der Auffassung dieses frühen Christentums nur dann entfalten, wenn die Kraft des Sinnlichen gelähmt und gebrochen war. Auch der Blütezeit der Antike ist dieser Gedanke nicht ganz unbekannt geblieben. So findet sich bei Platon die Lehre, daß der Körper ein Hemmnis für die Erkenntnis sei und daß erst die körperlosen Seelen zu einer reinen Erkenntnis der ewigen Ideen gelangen können, aber Platon ist als Grieche doch weit entfernt, die Körperlichkeit gering zu achten oder gar zu verdammen [1]). Erst das Christentum hat in die Mittelmeerkultur den Typus des Asketen eingeführt.

Die Askese als Fernhaltung von sinnlicher Lust und Ertötung der Begierden, die als so verdienstvoll angesehen wurde, mußte dahin führen, das Nackte und Unbekleidete als das Verführerische und Gefährliche anzusehen, dem die gottsuchende Seele des religiösen Menschen zu entfliehen strebte. In den nackten Gestalten der griechischen Götter und Göttinnen sah man gefährlichen Teufelsspuk, und überzeugt von der menschlichen Schwachheit und Widerstandslosigkeit griff man zu einem System von Verhüllungen, um den Sohn der Kirche vor Verführungen zu bewahren. Als ob nicht die ehrliche und schlichte Nacktheit des Griechentums ungefährlicher gewesen wäre, wie dies Verhüllungssystem, das die lüsterne Begierde herausfordern mußte.

Ein finsteres Mönchstum der frühen christlichen Kirche hat der Nacktheit und Sinnlichkeit den Krieg erklärt, und erst allmählich ist gleichzeitig mit einer stärkeren Bejahung der Diesseitigkeit, die sich in der Renaissance vollendete, das Sinnliche

1) Die Vereinung des Sinnlichen, soweit sie im Phaedon zum Ausdruck kommt, ergibt sich zum großen Teil aus dem Thema der Handlung: Abschied und Tod des Sokrates.

Digitized by Google

wieder in seine Rechte eingesetzt. Doch hat es auch in moderner Zeit noch nicht jene öffentliche Anerkennung gefunden, die ihm gebührt. Wir sehen in dem Sinnlichen das Fundament jeder großen Leistung. Es ist gewissermaßen ihre empirische Voraussetzung. Der Asket kann eine schöne und liebenswürdige Erscheinung sein, wenn er den Verzicht auf Sinnlichkeit seiner Natur entsprechend freiwillig und ohne Zwang begeht. Er mag uns dann als ein Mensch erscheinen, der sein Menschentum schon hinter sich gelassen hat und nun für ein höheres Leben blüht. Aber für menschliche Größe, die sich im Lebenskampf entfalten soll, bedarf es der Sinnlichkeit und der Leidenschaft.

Die moderne Ethik muß dem Nackten das Zugeständnis machen, daß es im Lichte der Formenschönheit zum Gegenstand einer wunschlosen Liebe werden kann oder, sofern es Begierde erregt, die Kraft besitzt, eine hohe Form der Erotik zu erzeugen, die den Menschen nicht nach unten zieht, sondern vorwärts und aufwärts reißt. Das Geschlechtliche als solches, d. h. der ethisch oder ästhetisch noch nicht geformte Naturtrieb liegt mit seinen Auswirkungen durchaus in der Sphäre des Naturhaften und ist an sich weder gut noch böse. Die Auswirkungen dieses Naturtriebes, auf welchen Gegenstand sie sich auch richten mögen, sind an sich moralisch indifferent. Der sexuelle Trieb in all den verschiedenen Formen, die er zu seiner Befriedigung braucht, ist an sich ethisch gleichgültig. Er ist eine Naturerscheinung wie Krankheit, Tod und Ungewitter. Wenn wir aber seine ungeheure Gewalt und seine sinnbetörende Kräft bedenken, so kommen wir sehr bald zu dem Ergebnis, daß er in seiner schrankenlosen Auswirkung verderblich werden muß und daß er einer gewissen Zügelung und Beherrschung bedarf.

Die Art der Ausübung des Geschlechtstriebes, sei es daß es sich um zwecksetzende Liebesbestätigung oder um bloßes Liebesspiel handelt, ist — abgesehen von dem Zeugungsgedanken im Sinne von Vermehrung oder Beschränkung der Geburten, der für eine philosophische Wertbetrachtung nebensächlich ist — zunächst gleichgültig und keine Form vor der anderen ausgezeichnet. Beide Formen können verderblich und zerstörend wirken, beide können Mittel der Wertverwirklichung sein. Denn die Naturhaftigkeit der Sexualität ist von anderen Naturmächten wie Krankheit und Tod besonders dadurch geschieden, daß es sich hier in der

Digitized by Google

Hauptsache um ein aufbauendes Lebensprinzip handelt. Der Geschlechtstrieb ist im wesentlichen eine positive Kraft.

Das Sexuelle ist eine das Leben fördernde Macht. Damit soll natürlich nicht geleugnet werden, daß ein Uebermaß von sexueller Anlage und von sexueller Betätigung den Einzelorganismus auf das empfindlichste schädigen kann. Aber im allgemeinen ist doch der Geschlechtstrieb die Aeußerung der Zeugungskraft, von der aus alles Leben sich formt und bildet.

Wenn wir dem Geschlechtstrieb Förderung des Lebens beimessen, so erhält er dadurch noch nicht die geringste Wertbetonung. Denn das Leben als solches hat keinen Wert, sondern nur ein lustvolles, glückseliges, schönes Leben, das von Werten geformt und durchdrungen ist. Zweifellos ist es richtig, dem Geschlechtlichen höchste Bedeutung für das Leben beizumessen, aber wie das Leben selber kann das Sexuelle erst durch besondere Formen der Gestaltung Wert gewinnen. Zunächst ist es nur Material und Mittel und kann sowohl dem Wertvollen wie dem Wertfeindlichen dienen.

Die ungebändigte Gewalt des geschlechtlichen Lebens erhält die erste Begrenzung, indem wir den Begriff des Nutzens und Schadens heranbringen. Da erscheint nur diejenige Befriedigung des Geschlechtstriebes nützlich, die zur Zeugung von neuen Lebewesen führt. Um den erfolgreichen Zeugungsakt hervorzuheben, wird einerseits geltend gemacht, daß die moralische Verwirrung, die in der zügellosen Hingabe an die Leidenschaft im Geschlechtsverkehr zum Ausdruck kommt, gewissermaßen ihre Entschuldigung findet in der Idee des Kindes als des Neuen, das werden soll. Das bloße Liebesspiel ist unmoralisch, nur der Wille zum Kinde veredelt die Sexualität. Anderseits wird der nationale Wert der Zeugung unterstrichen, sofern durch Erhöhung der Geburtenzahl die Kraft eines Volkes vermehrt wird.

Eine nähere Ueberlegung zeigt jedoch sogleich, daß die einseitige Betonung dieses Standpunktes unserem Problem nicht gerecht werden kann. Denn augenscheinlich kommt es doch nicht allein auf die Quantität der Geburten, sondern mindestens ebensosehr auf die Qualität an. Wäre die Quantität entscheidend, zu würde der Staat vor die Aufgabe gestellt, Zeugungsanstalten zur Massenproduktion von Menschen anzulegen. Anderseits würde die Betonung der Qualität neben der Quantität zu dem Problem der Züchtung einer starken Menschenrasse führen, wie

Digitized by Google

es im platonischen Staate, besonders aber in Campanellas Sonnenstaat aufgeworfen und erörtert wird.

Die zweckentsprechende Ausübung des Geschlechtstriebes setzt ein hohes Maß von Zartheit und Verständnis voraus. Seine gewaltsame Ausübung kann unter Umständen dem Objekt, auf das es sich richtet, schweren Schaden zufügen. Die Art der Empfängnis bleibt immer von höchster Bedeutung. So sehen wir, daß die produktiven Zeugungen den Geschlechtstrieb und das Sexuelle noch keineswegs adeln. Wenigstens wenn wir das Produktive so verstehen, daß damit die fruchtbaren sinnlich-körperlichen Zeugungen gemeint sind. Ein höherer Begriff von Zeugung vermöchte allerdings mit dem Geschlechtsleben wertvollen Sinn zu verbinden, sofern die sinnliche Erregung Anlaß wird zur geistigen Bildung und Formung der anderen Individualität. Auf jeden Fall ist es nicht angängig, den Geschlechtstrieb wie irgend eine Naturkraft einzuschätzen, deren großmögliche Steigerung so wünschenswert ist wie etwa die Steigerung der Elektrizität in einem Kraftwerk.

Wir überlegen, daß ein Uebermaß des Sexuellen Schaden bringen kann und wir bemerken bald, daß dieser Begriff des Schadens, der mit der Forderung der Begrenzung des Geschlechtstriebes auftritt, nicht auf derselben Stufe steht wie der vorerwähnte Nutzen. Der Nutzen, von dem wir vorhin gesprochen haben, war ganz im Sinne einer plumpen Nützlichkeitslehre gemeint und liegt diesseits jeder Wertbetrachtung. Der Schaden, von dem jetzt die Rede sein soll, ist auch moralisch relevant, sofern hier der Körper als Werkzeug des Geistes erscheint und eine Schädigung des Körpers das Persönliche berühren kann. Die Forderung der Begrenzung und Beherrschung des Geschlechtstriebes wird aus ideellen Gründen gefordert.

Ein solcher Schaden würde etwa darin bestehen, daß ich durch übermäßige Ausübung des Geschlechtstriebes meinen Körper schwäche und schädige. Das Recht dazu habe ich nicht ohne weiteres, denn ich bin mit meinem Körper mir und anderen verpflichtet. Nicht die häufige Ausübung des Geschlechtstriebes als solche — wie eine sinnlichkeitsfeindliche Askese vermeint — sondern die Folgen, die diese unter Umständen für meine körperliche und geistige Gesundheit haben kann, setzt der Zügellosigkeit der Begierden eine bestimmte Grenze. Die Schwächung des Körpers und Geistes, die ein Leben der Wollust nach sich

Digitized by Google

ziehen kann, ist nicht als Strafe für Wollust aufzufassen, sondern nur als Zeichen dafür, daß dieser Organismus sich ihrer Verführung nicht in dem Maße hingeben durfte, wie er es getan. Wenn ich den Leidenschaften freie Hand lasse, so bin ich schließlich nicht mehr Herr in meinem eigenen Hause, und Herr in meinem Hause soll und muß ich sein.

Die Forderung der Begrenzung der Begierde gilt dann besonders auch mit Rücksicht auf den Gegenstand meiner Liebe und Begierde.

Der Körper, auf den meine Begierde sich richtet und an dem ich meine Sinnlichkeit lösche, darf nicht durch mich geschädigt und mißbraucht werden. Die Gesundheit des Körpers darf nicht Schaden nehmen, und das seelische Gleichgewicht nicht ernstlich gestört werden. „Ich soll meinem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun." Dies alte mosaische Gebot besteht hier vollkommen zu Recht. So angenehm und nützlich es vielleicht für mich wäre, den Gegenstand meiner leidenschaftlichen Sehnsucht und Begierde zu gebrauchen, so soll und darf ich es nicht tun, wenn ich befürchten muß, durch diese Handlung ihm Leid oder Schaden zu verursachen. Diese negative Bestimmung, die unbedingt für den Geschlechtsverkehr aufrecht erhalten werden muß, führt in dem weiteren Pflichtenkreis des Lebens zu der positiven Forderung, hilfreich und gut zu sein. So hemmt die moralische Norm wenigstens in negativer Hinsicht, in dem: „Du sollst nicht", auch den Geschlechtstrieb. Rein moralisch betrachtet, lassen sich von diesem Gesichtspunkt aus weitere Vorschriften für den Geschlechtsverkehr nicht geben. So bleibt es vorläufig noch vollkommen gleichgültig, auf wen ich meine Sinnlichkeit richte, mag es eine Jungfrau oder ein Knabe sein, wenn nur eine Schädigung des Gegenstandes meiner Liebe vermieden wird. Das Recht verbietet den Geschlechtsverkehr mit dem Knaben, weil zu erwarten steht, daß in den meisten Fällen der Knabe dadurch Schaden nimmt, und weil befürchtet werden muß, daß durch das Zugeständnis derPäderastie allgemeine Schädigungen des staatlich gesellschaftlichen Lebens eintreten werden. Die Selbstbefriedigung des Knaben oder Jünglings bestraft der Staat nicht, weil er auch dem jugendlichen Menschen das Verfügungsrecht über seinen Körper nicht nehmen will. Diese Selbstbefriedigung ist aber, moralisch betrachtet, sofern ich dadurch meinen eigenen Körper schwäche und schädige,

Digitized by Google

in ähnlicher Weise verwerflich wie die schädigende Ausübung der Knabenliebe.

Wenn wir an die Regulierung des Geschlechtslebens denken, so stoßen wir überall auf den Gedanken einer hemmenden Norm. Wenn die Betätigung des Triebes dem eigenen oder fremden Körper Schaden zufügt, macht er sich schuldig, desgl. wenn er das seelische Leben durch Schmutz und Gemeinheit vergiftet. Der Gedanke des Maßhaltens, wie ihn die Hedonisten gelehrt haben, wird hier wichtig. Doch soll dies Maßhalten nicht stattfinden, um den Menschen im Sinnengenuß zu kräftigen, sondern um zu erreichen, daß er seine wilde Leidenschaft unter die Aufsicht der praktischen Vernunft stellt, so daß er sich selbst in der Hand behält und niemals sich dazu hinreißen läßt, den Gegenstand seiner Liebe den maßlosen Begierden seiner wollüstigen Natur zu opfern.

Die Ausübung des Geschlechtstriebes darf niemals zum Gebrauch des geliebten Menschen ausarten. Das Einverständnis des anderen zu der Liebesgemeinschaft wird gefordert. Ich darf nicht gewalttätig verfahren. Ein gewisser Zwang wird allerdings dem Geliebten von dem Liebenden angetan, sofern dem Liebenden die mehr aktive Rolle, dem Geliebten die mehr passive Rolle gegeben ist. Das Geliebte, von dem die Hingabe gefordert wird, läuft mehr Gefahr erniedrigt und beleidigt zu werden, wie der Liebende, der die Hingabe fordert.

So ist es also der Begriff des Schadens im moralischen Sinne, der dem freien Ausströmen der sexuellen Bedürftigkeit die erste Grenze setzt. Aus dem Inhalt als dem bloßen Objekt der sinnlichen Leidenschaft ist keinerlei Wertkriterium zu gewinnen. Nur eine Metaphysik der Geschlechter könnte erweisen, daß allein der Mann dem Weibe und das Weib dem Manne in sinnlicher Leidenschaft nahen darf [1]). Der Standpunkt der Kindererzeugung beweist nichts, denn es ist garnicht einzusehen, warum denn immerfort Kinder erzeugt werden sollen. Deswegen läßt sich nicht ohne weiteres behaupten, daß die Perversität unmoralisch

1) Für eine solche Metaphysik der Geschlechter sind in der modernen Philosophie besonders durch Georg Simmel wertvolle Beiträge geleistet. Sie bewegt sich im Gegensatz zu der romantischen Idee der Androgyne und zu Weiningers Buch: Geschlecht und Charakter, sofern sie das Wesenseigentümliche des Männlichen und Weiblichen zu begründen unternimmt.

Digitized by Google

sei. Sie ist ja auch tatsächlich bei gewissen Völkern und zu gewissen Zeiten nicht als unmoralisch empfunden. Die Perversität kann nur als ein Verstoß gegen Recht und Sitte bezeichnet werden. Erst der Gedanke der moralischen Schädigung engt die Breite und Willkür des Geschlechtsgenusses ein. Ich begehe schweres moralisches Unrecht, wenn ich den Menschen meiner Liebe schädige. Von diesem Gesichtspunkt aus ist manches verboten, was sonst ohne weiteres statthaft wäre. Vom Nützlichkeitsstandpunkt läßt sich die Päderastie sehr wohl verteidigen: das zeigen Schoppenhauers Ueberlegungen. Vielleicht geht die Natur auf das kräftige Individuum aus und will deshalb die Jugend und das Alter von der Zeugung fernhalten. Auch der Gegensatz von natürlich und unnatürlich ist gänzlich außerstande irgendeine Klarheit zu schaffen. Alle Formen der Geschlechtsbefriedigung sind natürlich, weil sie dem weiten Feld der Naturerscheinungen angehören. Auch der Begriff des Normalen bringt uns hier nicht weiter. Soll das Normale das Durchschnittsmäßige sein, so ist nicht einzusehen, warum wir einem Durchschnittlichen folgen und etwas tun sollen, lediglich aus dem Grunde, weil es nun mal so üblich ist. Soll das Normale das Nützliche oder Zweckmäßige sein, so wird es schwer fallen, der einen oder der anderen Form der Geschlechtsbetätigung den absoluten Vorzug zu geben. Soll das Normale die ethische Form sein, so werden wir finden, daß sie mit der besonderen Form der sexuellen Bedürftigkeit und ihrer Befriedigung nicht notwendig verbunden ist, sondern nur eine ganz allgemeine Beziehung zu dem Geschlechtlichen überhaupt besitzt.

Wie der allgemeine Begriff des Schadens im moralischen Sinne, der hier noch keine Läuterung in einem vertieften Begriff der Pflicht erfährt, der Zügellosigkeit des Geschlechtsverkehrs eine Grenze setzt, so verneint auch der allgemeine Begriff des Geschmackes, der von künstlerischer Innerlichkeit noch weit entfernt ist, gewisse Formen des Geschlechtsgenusses. Wie für den Elementarschüler des moralischen Sollens es selbstverständlich sein muß, daß er den Gegenstand seines Verlangens nicht mißbrauchen darf, so verbieten sich für den Elementarschüler der ästhetischen Norm gewisse Formen der Geschlechtsbetätigung von selber.

Die Weisheit der Griechen ist in ihrer Würdigung des Geschlechtslebens zu der Behauptung gelangt, daß in der Liebe

Digitized by Google

kein Ding an sich schön oder häßlich sei, sondern schön betrieben ist es schön und häßlich betrieben ist es häßlich. Damit ist ein leitender Grundsatz für das Geschlechtsleben aufgestellt. Die Formgebung ist für den Wert einer Lebensbeziehung entscheidend. Bis zu einem gewissen Grade ist es gleichgültig, wer der Gegenstand meiner Liebe und Begierde ist. Um ein Werturteil fällen zu können, muß die Lebensbeziehung geformt und gestaltet werden. Da vermag nun die Liebe zum Weibe den größten Reichtum und die höchste Schönheit zu geben. Der Beweis hierfür liegt in den großen Meisterwerken der Kunst, die diese Liebe gebildet haben und in denen eine Unendlichkeit des Erlebens wohnt. Der Gegensatz der Geschlechter führt zu größter Spannung und zur Möglichkeit der reinsten und tiefsten Lösung. Dabei ist es für den Wert der Liebesbeziehung an sich gleichgültig, ob sie sich in freier Form erhält und gewissermaßen autonom bleibt oder in soziale Bindungen begibt. Doch vermag die Liebe zum Weibe auch tief unmoralisch und unästhetisch zu sein. Das beweist die große Zahl der verkrüppelten Ehen und der Jammer der Prostitution.

Die Liebe zwischen Mann und Jüngling, mag sie auch geistig verklärt sein, ist notwendig ärmer, da sie nur die eine Lebenssphäre begreift. Anderseits ist dem Männlichen sich selbst gegenüber ein hohes Maß von Verständnis gegeben. Das konnte zu den gesteigerten Wertverhältnissen des sokratischen Kreises führen, wie sie Platon im Phädros und Symposion schildert, oder zu dem Opfermut der Thebanischen Schar. Herder hat versucht, das moralisch Bedenkliche der Knabenliebe durch den leidenschaftlichen Schönheitssinn des griechischen Volkes zu entschuldigen, das sich an der Wohlgestalt des nackten Körpers berauschte. Der jugendlich männliche Körper galt dem Griechen als die Vollendung des Schönen, und alle geistige Kultur war dem Manne aufbewahrt.

So kam es, daß in der rein männlichen Kulturwelt Griechenlands die Knabenliebe durch Sitte und Recht entschuldigt wurde. In der modernen Kultur, welche die Frau zum gleichberechtigten Lebensgenuß herangebildet, wird die Knabenliebe in der Hauptsache nur eine Uebergangsform der geschlechtlichen Entwicklung sein.

Solange sich der Liebestrieb nicht auf die vollkommene Vereinigung mit dem Gegenstand der Begierde richtet, ist der

Digitized by Google

Verstoß gegen die moralische und ästhetische Norm weniger zu befürchten und auch nicht so schwer zu beurteilen. Erst die letzte Umarmung in schrankenloser Hingabe stellt das entscheidende Problem. Hier ist in erster Linie die moralische Schädigung durch Mißbrauch der Gesundheit und Kraft des geliebten Menschen, hier auch die Gefahr der Geschmacklosigkeit am meisten gegeben. Denn die ungeheure seelische und körperliche Erschütterung, welche die Ausübung des Geschlechtstriebes mit sich bringt, kann nur zu leicht verwirren und stören. Unter dem rein ästhetischen Gesichtspunkt ist die Ausübung des Geschlechtstriebes nicht ohne weiteres zu rechtfertigen. Wenn wir die Gesetze der Schönheit auf das Leben übertragen, so ist dem Gegenstand der Liebe gegenüber immer die Forderung einer gewissen Distanze geboten. Die Raserei des Liebestriebes ist aber stets auf Aufhebung der Grenze gerichtet, und ihr Naturzweck kann sich nur in vollkommener Einswerdung erfüllen. Diese letzte Umarmung ist künstlerisch kaum darstellbar und wird auch als Bild des Lebens in den seltensten Fällen das Prädikat der Schönheit verdienen. Ihr eignet vom künstlerischen Gesichtspunkt aus eine eigentümliche Paradoxie. Sie ist ästhetisch nicht zu bewältigen. So künstlerisch wirksam die enge Umschlingung nackter schöngeformter Körper, zumal von verschiedenartiger Bildung, auch sein mag, so unterliegt die Haltung und Geste in der letzten Liebesumarmung doch stark der Gefahr der Geschmacklosigkeit. Sie ist zur Verborgenheit bestimmt und kann ihre Sinnerfüllung nur durch die Beziehung zu anderen Werten finden.

So die Grenzsetzung für den Geschlechtstrieb durch ethische und ästhetische Normen von selbstverständlichem und primitivem Charakter, die ein Uebermaß hindern, ohne doch imstande zu sein, schon von sich aus durch Formung des Sexuellen ein höheres Wertleben zu erzeugen. An sich indifferent und gleichgültig, kann das Sexuelle trotzdem durch die teleologische Beziehung auf Werte von höchst positivem Bedeutungsgehalt erfüllt werden.

Wenn es uns nun auch besonders darauf ankommt, zu zeigen, welche Sinnerfüllung das Geschlechtsleben durch die Beziehung zu dem moralischen Wert gewinnt, so kann doch die mögliche Beziehung zu anderen Werten hier nicht ganz außer acht gelassen werden.

Digitized by Google

Unterscheiden wir zwischen Lebenswerten und Kulturwerten in dem Sinne, daß in gewissen Wertbeziehungen das Persönliche auf das äußerste gesteigert und bereichert wird, während in anderen sich das Persönliche dem Objektiven hingibt, so wird augenscheinlich das Sexuelle in erster Linie für die Lebenswerte bedeutsam. Zu diesen gehören vor allem Liebe [1]), Freundschaft und Glück.

Hohe Lebensgemeinschaften, wie Liebe und Freundschaft sind nicht ein Produkt der Sinnlichkeit. Der Sinnentrieb als solcher ist wahllos auf Verschiedenartiges gerichtet und ruht nicht so leicht in der schönen Zweisamkeit der Liebe und Freundschaft aus. Liebe und Freundschaft sind nichts Primitives und Ursprüngliches. Vielmehr handelt es sich hier um Wertgemeinschaften, die sich über das Naturhafte weit erhoben haben und zu den höchsten Erfüllungen unseres persönlichen Lebens gehören. Es sind Beziehungen, die nur unter Kulturmenschen möglich sind — insofern gehören auch sie der Sphäre der Kultur an. Wenn wir sie aber im ausdrücklichen Gegensatz zu Kulturwerten wie Wissenschaft und Kunst als Lebenswerte bezeichnen, so meinen wir damit, daß sie nicht dem Sachlichen und Objektiven dienen, das für alle gilt und allgemeine Anerkennung fordert, sondern vielmehr das Eigentümliche und Persönliche bilden und erhöhen. Diese Lebenswerte nehmen für jedes Individuum eine andere Gestalt an. Sie sind immer wieder in verschiedener Weise da und können für jeden ein anderes bedeuten, wenn sie auch im Grunde von demselben Sinne erfüllt sind.

Für die Liebe ist das Geschlechtliche von größter Bedeutung. Keine Liebe ohne Sinnlichkeit, wohl aber Sinnlichkeit ohne Liebe. Das Sinnliche ist das notwendige Lebenselement für die Liebe. Von der Wertform der Liebe erfüllt, gewinnt das Sexuelle unendliche Bedeutung. Das hohe Wertmoment der Liebe ist dem Sexuellen zugeordnet. Ein seltener Kontrast, eine eigentümliche Paradoxie für die philosophische Betrachtung. Während in der Gemeinschaft, die der Mensch durch die Erkenntnis mit dem Objektiven erwirbt, die Unruhe und Unrast des Sinnlichen schweigt, wird in der hohen Wertgemeinschaft der Liebe das Sinnliche in seinen Tiefen erschüttert und erregt. Ungleiche Paarung zwi-

1) Bisher brauchten wir den Begriff der Liebe im alltäglichen Sinne, ziemlich gleichbedeutend mit sinnlicher Leidenschaft. Künftig wird von ihr als eigentümlicher Lebensform die Rede sein.

Digitized by Google

schen Göttlichem und Allzumenschlichem und doch eine Wertverwirklichung, die hinter der Leistung des theoretischen Denkens und künstlerischen Schaffens nicht zurücksteht. Die Liebe ist der Wert, dem die Sinnlichkeit hingegeben und aufgeopfert werden soll.

Wohl für das ganze Gebiet des Wertlebens ist das Sexuelle mehr oder weniger bedeutsam, aber die Liebe allein ist die gemeinte Sinnerfüllung des Sexuellen. Der Geschlechtstrieb soll durch die Liebe verklärt werden. Das ist seine Schicksalsbestimmung. In dem Verhältnis der Liebe allein wird er in seinem ganzen Umfang, in der Fülle seiner Möglichkeiten zur Entfaltung gebracht.

Auch für das Wertverhältnis der Freundschaft kann das Sinnliche Bedeutung gewinnen, sofern die Persönlichkeiten, die sich in diesen Lebensbeziehungen einander zuneigen, auch an dem Aeußeren der Erscheinung sich erfreuen und aus ihr Nahrung schöpfen für die Steigerung ihres Zusammenseins. Und die Idee des Glücks, die überall im Leben erblühen kann, dies Ersehnte und Erhoffte, was uns so flüchtig und schön berauscht — das Beglückende, was uns stark und fröhlich macht und geschickt im Lebenskampfe obzusiegen, gar häufig zieht es Nahrung und Kraft aus dem sinnlichen Leben der Triebe. Ich spreche nicht von der Lust, die sich als solche unmittelbar und flüchtig der Ausübung des Geschlechtstriebes verbindet, sondern von einer Verfassung des Gemüts, die dauernd Kraft und Freude in sich trägt, die schöne Bilder und Gestalten erzeugen kann und durch einen besonderen Rhythmus unser Leben erhöht. Der beglückte Mensch ist zufrieden und mit dem Geschick in hoher Einigkeit. Diese Gleichgewichtslage der Seele wird sehr häufig durch eine schöne Erfüllung der sinnlichen Bedürftigkeit mit bestimmt sein.

Schließlich haben wir noch deutlich zu machen, wie das Sexuelle durch die teleologische Beziehung auf Kulturwerte geweiht und geformt wird. Wir wollen aber nur die künstlerische und die sittliche Wertbeziehung betrachten, und zwar gehen wir auf die künstlerische besonders ein, um die sittliche scharf hervortreten zu lassen. Jetzt handelt es sich nicht mehr darum, daß das Moralische und Aesthetische dem Sinnlichen Schranken gebietet und uns davor bewahrt, den Gegenstand unserer Neigung zu mißbrauchen bzw. den häßlichen und geschmacklosen

Digitized by Google

Formen der sinnlichen Betätigung zu entgehen. Dadurch wird das Sinnliche noch nicht zum Medium einer positiven Leistung, sondern gewissermaßen nur unter die Aufsicht der Vernunft gestellt. Vielmehr handelt es sich nunmehr darum, zu zeigen, wie die Berührung des Sexuellen mit den genannten Wertgebilden die Schönheit und die moralische Formung des Lebens erzeugt und hervorbringt.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß allen künstlerischen Naturen ein hohes Maß sinnlicher Leidenschaft innewohnt. Denn die Welt der Phantasie hängt mit den leidenschaftlichen Erregungen unserer sinnlichen Natur auf das engste zusammen. Die Fülle der Phantasiebilder aber ist ein wichtiges Material künstlerischer Gestaltung. Auch gehört das sinnliche Erlebnis zu den mächtigsten und stärksten, die ein Mensch erfahren kann. Und in den Tiefen des Erlebnisses wurzelt die große künstlerische Schöpfung. So ist den künstlerischen Naturen notwendig ein hohes Maß von Sinnlichkeit eigen. Die Göttlichkeit des Kunstwerkes wird aus dem Rausch und aus dem Traum geboren [1]). Der Sinnenreiz eines scheinbar unbedeutenden Erlebnisses kann Anstoß und Material für die Ewigkeit des Kunstwerkes sein. So wird das kleine Erlebnis sinnlicher Befriedigung, das als solches betrachtet wertlos ist, durch die Beziehung zum Künstler und seinem Schöpferwillen geweiht. Wenn ein Mensch, der nicht gestalten kann, das kleine Erlebnis der Sinnlichkeit hat, so wird es dabei bleiben, daß dieses Erlebnis klein und unbedeutend ist. Wenn aber dem künstlerischen Menschen das kleine Erlebnis zustößt und ihn dazu veranlaßt, sich mit dem Unbedeutenden in sinnlicher Gemeinschaft zu verbinden, so wird das Erlebnis von der Kleinheit der individuellen Beziehung erlöst und wird dem Schönen genähert und zum Werkzeug des Werkes gemacht. Der Gegenstand der sinnlichen Neigung ist in diesem Falle das an sich gänzlich Unbedeutende. Es ist nur da, um fröhlich genossen zu werden, um durch den Reiz seiner jugendlichen Glieder das Herz des schaffenden Menschen zu erquicken.

Indem der sinnliche Gegenstand der Begierde dem künstlerischen Menschen Erquickung und Erfrischung gibt, gewährt er ihm Bereicherung des Lebens und Erhöhung des Daseins. Er läßt die göttliche Schöpferkraft in ihm wachsen und werden, die

1) Vgl. Nietzsche: Geburt der Tragödie.

Digitized by Google

dann aus der Fülle des Erlebens zur Gestaltung vordringt. Es kommt lediglich darauf an, was das Geliebte ihm gewesen, vollkommen gleichgültig muß es bleiben, was dieses Geliebte für das Urteil der Menge bedeutet. Denn das Geliebte als solches erhebt keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, sondern will nur für den Liebenden da sein. Der Liebende allein gibt dem Geliebten ein ewiges und notwendiges Bedeuten, indem er es im Werk zur Gestaltung bringt. So wie es im Werk des Schöpfers zur Darstellung gelangt ist, fordert und findet das Geliebte Anerkennung und allgemeine Verehrung. Das Geliebte anderseits gibt dem liebenden Künstler die Möglichkeit höchster Gestaltung und bietet sich ihm dar als Stoff und Materie künstlerischer Formung.

So kann das Sinnliche und Sexuelle geweiht werden durch die Beziehung zum künstlerischen Menschen und seinem Werk, weil Erfüllung der Begierde die freudige Kraft des Künstlers erhöht und seine Welt erweitert. Weniger deutlich muß es jedoch auf den ersten Blick erscheinen, daß das Sinnliche und Sexuelle auch zu einem wertvollen Mittel für die Begründung der moralischen Ordnung unter den Menschen werden kann. Besteht doch vielfach die Ueberzeugung, daß Sinnlichkeit und Vernunft in eine Kampfstellung gebannt sind, welche nur die Wahl übrig läßt, sich zu dem einen oder dem anderen zu bekennen. Eine Morallehre, welche die sinnlichen Regungen bekämpft, die Ertötung des Trieblebens fordert und Enthaltsamkeit und Tugend gleichsetzt, eine solche asketische Moral steht jedoch der sittlich sozialen Ordnung der Dinge feindlich gegenüber. Der Asket verneint die sinnliche Neigung zum anderen Menschen. Er will in sich selbst vollendet sein. Er stumpft die Triebe ab und bildet sich ein, keinen Mangel zu haben und der andern Menschen nicht zu bedürfen. Während der Mangel unserer endlich menschlichen Natur uns mit Notwendigkeit immer wieder auf das andere menschliche Ich hinweist, glaubt der Asket der Gefährlichkeit der Beziehung zum anderen dadurch enthoben zu sein, daß er das Gefühl des Mangels, der Sehnsucht und Begierde mit aller Strenge abtötet. Besonders erscheint ihm die Nacktheit des Leibes gefährlich und verführerisch. Er fürchtet, daß sie ihn dem Trug der Sinne überliefert. Er konstruiert sich ein Ideal der Bedürfnislosigkeit und glaubt, daß alles Göttliche in sich ruht und in sich beschlossen ist. Hang zur Sinnlichkeit ist

Digitized by Google

Schwäche, alle Kraft liegt in der Entsagung. Der Asket fürchtet sogar die Nacktheit des eigenen Leibes und sucht sich vor sich selbst zu verhüllen.

Von ernsthaftem Wollen ist er beseelt. Er glaubt dem göttlichen Gebot der Vernunft zu dienen. Er hält das Sinnliche und Geschlechtliche für etwas, was den Menschen zur Tierheit erniedrigt oder gar für eine Verlockung des Bösen. Seine Kraft und Uebung ist darauf gerichtet, sich den Fallstricken der Sinnlichkeit zu entziehen und sich zu einem bedürfnislosen Vernunftwesen zu bilden. Der Asket gelangt zum Ideal der Abgeschlossenheit und Isoliertheit. Und der Gedanke des Sichselbstgenügens erfüllt ihn mit Stolz. Der Asket ist spezifisch unsozial und auch irreligiös, sofern er sich seines Mangels nicht bewußt ist oder, wenn er seinen Mangel kennt, doch nicht den Glauben und die Sehnsucht besitzt, diesem seinem Mangel abzuhelfen in einem anderen, das die Erfüllung dieses Mangels ist.

Die metaphysische Voraussetzung der Dinge ist die Bedürftigkeit und der Mangel des einen im Verhältnis zum anderen. Sittliche Forderung aber ist es, sich und den anderen zu helfen. Die Selbsthilfe wird aber selten oder nie in meiner eigenen Wirkungssphäre beschlossen sein, sondern ich helfe mir selbst, indem ich die Hilfe von anderen finde. Und wenn ich dem anderen mutig zur Hilfe eile, so stärke und erhöhe ich dadurch mein eigenes Wesen. Diese gegenseitigen Abhängigkeiten treten auf geschlechtlichem Gebiet besonders deutlich hervor. Die schöne Erfüllung meiner Sinnlichkeit kann ich nur in dem anderen finden. Und die beglückende Hilfe, die mir hier zuteil wird, ist mir ein willkommener Anlaß, dem Menschen, der meinen Leidenschaften Ruhe und Sättigung gibt, in all und jeder Beziehung zu helfen. Niemand helfen und fördern wir so gern, wie dem Menschen unserer Liebe. Indem wir aber in diesem besonderen Falle Hilfe finden und freudig gewähren, sind wir auch gern bereit, unsere Hilfe auf andere Menschen auszudehnen. Zunächst einmal auf diejenigen, die mit dem Gegenstand meiner Liebe in Beziehung und Zusammenhang stehen. Und von diesem Zentrum aus kann der Wille zu helfen immer weitere Kreise ziehen und schließlich die sittliche Forderung erfüllen, jedem einzelnen Menschen, der bedürftig ist, ohne Rücksicht auf Neigung und persönliche Interessen ein freudiger Helfer und Schützer zu sein.

Der Asket ist asozial, sofern er die Ergänzung seines Mangels

Digitized by Google

durch Uebung an sich selber in Einsamkeit zu finden vermeint. Er will sich selber Helfer sein oder sieht Gott als den einzigen an, der helfen kann. Den Geschlechtstrieb aber, der ihn zum Menschlichen hinzieht, verneint er und löscht ihn aus. Er wird zum Einsamen. Als Einsiedler sucht er die Einsamkeit. Dagegen führt die Bejahung und Befriedigung der geschlechtlichen Bedürftigkeit den Menschen mit voller Entschiedenheit in das soziale Leben hinein. Ein starkes, freudiges Helfertum wird erweckt, dem nichts so schön und wünschenswert erscheint, wie dem Gegenstand seiner Liebe zu helfen und zu dienen.

Indem wir der Bedeutung des Geschlechtslebens für die Sozialität und für sittliches Leben noch einen Schritt weiter nachgehen, müssen wir unterscheiden zwischen Leistungen ethischer Natur, die sich auf der Basis erotischer Erfüllung im stillen Kreise aufbauen und jenen anderen, die gar laut geworden sind in der Geschichte und die vielfach auf Leidenschaften ruhen, denen volle Erfüllung versagt blieb.

Die geschlechtliche Bedürftigkeit des Menschen hat durch ethisch soziale Bildung zur Einrichtung der Ehe und zur Institution der Familie geführt. Die Ehe verlangt Verzicht auf die ungehinderte Ausübung des Geschlechtstriebes und begrenzt die Sexualität des Mannes auf die Beziehung zu einer bestimmten Frau. Gemeint ist in der Ehe augenscheinlich das absolute Verhältnis. Doch wird es niemals auch nur annähernd erfüllt. Denn es erscheint von vornherein so gut wie ausgeschlossen, daß bei der Mannigfaltigkeit der menschlichen Formen zwei verschiedenartige Menschen durcheinander die einzig mögliche dauernde Befriedigung finden können. Wir möchten einerseits die Einzigkeit der Lösungsmöglichkeit in Frage ziehen, wie wir auch anderseits geneigt sind, an der Dauer der Lebensbeziehung, so wie sie ursprünglich gemeint war, gelinden Zweifel zu hegen. Voraussichtlich wird das Weib dem Manne wohl immer nur in einer gewissen Hinsicht Erfüllung bringen können.

Wenn nun der Mann trotz dieser Aussicht die Ehe eingeht und Familie begründet, so muß er in ihr wohl etwas finden und erleben, das der Ungebundenheit des Triebes nach Wechsel, der ihn ursprünglich erfüllt, ein schönes Gegengewicht bietet. Wohl wird es eine Auffassung des Liebeslebens geben, die den Gedanken der Ehe verneint und diese Form der sozialen Bindung meidet. Wer von der Ehe das absolute Verhältnis verlangt, der

Digitized by Google

muß notwendig enttäuscht werden, denn die Stärke der erotischen Bejahung irgend einem Menschen gegenüber wird notwendig wechseln und allmählich nachlassen. Für den Mann besteht die Wahrscheinlichkeit, daß sich sein Liebesleben in Episoden gliedert und immer wieder eine neue Gestalt den Gegenstand seiner Sehnsucht bildet. Da muß es nun doch etwas sehr Mächtiges sein, was die Sexualität veranlaßt, ihre Flüchtigkeit und Unstätigkeit aufzugeben und sich für dauernde Bindung zu entschließen.

Würde es sich in der Ehe nur um die Beziehung von Mann und Frau in ihrer sexuellen Bedürftigkeit handeln, so wäre dadurch die Bedingung für ein soziales Wertverhältnis noch nicht gegeben. Auch durch den Sinn der Liebe verklärt, wird ihr nur selten Dauer beschieden sein. In der Liebesbeziehung eilt die Sehnsucht vom Mann zum Weib und vom Weib zum Mann und sucht und fragt und findet — oder findet nicht. Schließlich aber kehrt sie in sich zurück. Denn die Liebesbeziehung als solche hat notwendig Anfang und Ende. Das Feuer der Sehnsucht stirbt an der Schönheit der Gestalt. Der irdischen Liebe ist keine Dauer beschieden in dem Sinne, daß zwei Menschen, durch sie ausgefüllt, ihr Leben lang daran Genüge finden würden. Vielmehr wenden sich die von Liebe ergriffenen Menschen immer wieder neuen Gestalten und Erscheinungen zu.

Das Moment der Dauerhaftigkeit kann in die Liebe durch die bloße Tatsache der sozialen Bindung in der Ehe schwerlich gelangen. Vielmehr birgt die Bindung und Begrenzung des sexuellen Triebes auf den einen Mann im Verhältnis zu dem einen Weib schwere Gefahren der gegenseitigen Ermüdung und Entfremdung. Aufgehoben wird diese Gefahr erst durch die Idee der Familie. Durch die Kinder werden Mann und Frau aus ihrer Isoliertheit gelöst. Sie gehören nunmehr der Zukunft und der ganzen Mannigfaltigkeit des Lebens an. In den Eltern haben die Kinder die Vergangenheit lieb, in den Kindern tut sich den Eltern eine neue Zukunft auf. Der Eltern verlorene Jugend formt sich neu und schön in Kindergestalten. Die Tochter trägt für den Mann die Züge der Geliebten, im Sohn erfüllen sich seine stürmischen Sehnsuchtswünsche [1]).

Die geliebte Frau kann für den Mann sehr viel, zeitweilig

1) Hegel hat das Verhältnis von Eltern und Kindern besonders schön gedeutet in der „Phänomenologie des Geistes".

Digitized by Google

vielleicht sogar alles bedeuten, und doch kann er niemals in der Beziehung zu einer Frau dauernd ausruhen und verweilen. Deswegen ist die kinderlose Ehe unerfüllt und sinnlos. Zur sinnvollen sozialen Form wird die Ehe erst durch die Kinder. In der Mannigfaltigkeit der durch die Kinder neugewordenen Formen und Lebensbeziehungen kommt auch der Trieb nach Wechsel zur Ruhe, der im Manne wirksam ist. Die Familie ist sein kleines Reich, das Schutz und Hilfe von ihm verlangt. In der Tochter glaubt er die ewige Jugend der Geliebten zu erblicken, in dem teuren Sohn die Erfüllung seines eigenen Schicksals zu schauen. Die Gattin wird ihm als Mutter zu einer ganz neuen Werterscheinung. Das Schicksal des Mannes, das sich in dem Verhältnis zu einer vereinzelten erotischen Gestalt nicht erfüllen konnte, da es nach gesättigter Begierde ungeduldig die neue Erscheinung begehrt, erfüllt sich in der Familie, die als Fundament des ganzen staatlichen Lebens angesehen werden muß. Durch die Wertmomente, die aus der sozialen Bindung der Familie hervorgehen, wird die Ungeduld und Zügellosigkeit des Geschlechtstriebes den wichtigeren Aufgaben ethisch-sozialer Gemeinschaft dienstbar gemacht. Er stärkt durch seine Kraft und Leidenschaft die Elemente des sozialen Lebens. In der Familie erhält die Mütterlichkeit eine besondere Würde und Schönheit, und in Vaterschaft und Sohnesschaft stellt sich ein neues großes Wertverhältnis her. Der Kindheit wird eine heilige Stätte geschaffen. Ein friedliches Heim von Elternliebe behütet, Alter und Tod durch Kinderliebe und Kindertränen beweint und versöhnt.

Nur auf diese Beziehung des Geschlechtlichen zum ethischen Wert der Familie brauchen wir hinzuweisen, um die Bedeutsamkeit des Sexuellen für die moralische Ordnung der Dinge sichtbar zu machen. In der Familie entfaltet sich ein hoher Pflichtenkreis, dessen Kraft und Schönheit das Ganze des staatlichen Lebens durchdringt. Aus dem sozialen Kreise der Familie, in dem die Wurzeln seiner Leistungsfähigkeit ruhen, zieht der Staat immer wieder neue Kräfte, aus denen er neue Formen des Gesellschaftslebens bildet und gestaltet. So wird das Geschlechtliche relevant auch für die moralische Ordnung der großen sozialen Verbände und dringt schließlich in höchster Gestaltung auch in die Entwickelung des historischen Lebens ein. Der große moralische Gesetzgeber, der Held, der die neue Ordnung der sozialen Verhältnisse heraufbeschwört, der Menschheitsfreund, der das große

Digitized by Google

Opfer an Gut und Leben der kühn und groß gefaßten Idee der Gerechtigkeit zu bringen weiß, auch ihre Leistung, die durch die höchsten moralischen Prinzipien geweiht und gesegnet ist, bedeutet im Grunde eine Ueberformung leidenschaftlicher Neigung, die dem Geschlechtsleben erwachsen ist. Diese sinnliche Leidenschaft, mag sie nun im Kreis des Familienlebens sich entfaltet haben oder in den freien Lebensverhältnissen der Liebe und Freundschaft erstarkt sein, von der Größe der moralischen Idee ergriffen, wirkt sie sich in unsterblichen Taten aus. Wertlos ist die Leidenschaft, solange sie führerlos bleibt und sich in einem Chaos von Kräften vergeudet. Durch die Beziehung auf moralische Ideen wird die Leidenschaft zu dem wichtigsten Mittel der Verwirklichung ethischer Werte.

4. Kapitel.

Der ethische Individualismus.

Die höchste sittliche Forderung, die an den Menschen gestellt wird, ist diese, daß er seine Pflicht erfüllt. So schlicht und einfach die Forderung lautet, so tief ist ihr Sinn und so schwer ihre Erfüllung. Die Bedeutsamkeit der Forderung erhellt durch den Sinn der Pflicht. Pflichterfüllung scheint so etwas Bescheiden-Spießbürgerliches zu sein und ist richtig verstanden doch immer eine heroische Tat. Der Name der Pflicht sollte gereinigt werden von all den vielen Mißverständnissen, die an ihm haften. Wir haben diesen Namen wohl zeitweilig gehaßt, weil er unsere frohe Kinderfreiheit begrenzen wollte und weil er uns auch manchmal in so häßlicher Form entgegentrat. Vielleicht sollte man dem Kinde noch nicht viel von Pflicht reden, da nur der reife Mensch sie in ihren Tiefen versteht und gern und freudig sich zu ihr bekennt. Dem jungen unwissenden Menschen erscheint die Pflicht leicht als Hirngespinst, für den Mann ist sie hoher Lebenssinn. Der junge Mensch muß in der Regel durch ein starkes Müssen erfaßt werden, der reife Mann bekennt sich freiwillig und gern zur Idee der Pflichterfüllung. Was ist nun aber diese Pflicht, deren Größe die Moralphilosophie Kants in den erhabensten Worten feiert? Den verschiedenartigen Gestalten und Verhältnissen des Lebens fühle ich mich manchmal g e n e i g t , etwas zu tun, z. B. die frischen Lippen meines

Digitized by Google

Kindes zu küssen. Eine solche Handlung hat ethisch betrachtet keinen Wert, sondern es handelt sich lediglich um eine Aeußerung der Väterlichkeit, zu der die frische Schönheit meines Kindes die Veranlassung hergab. Und wenn Barbarenfeinde unter Bedrohung meines Lebens mich zu schwerer Fronarbeit veranlassen, so handle ich gezwungen, und meine Leistung besitzt keinen sittlichen Wert. In dem weiten Reiche der Handlungsmöglichkeiten gibt es eine große Zahl von Tätigkeiten, die ethisch nicht qualifizierbar sind. Sie können vielleicht unter andere Wertgesichtspunkte gestellt werden, nicht aber unter den moralischen, der lediglich dasjenige Tun bejaht, was aus Pflicht geschieht.

Diese Pflicht ist Forderung und Gebot. Ihre logische Form ist das Sollen. Mit der Welt des Müssens, mit dem Gesetz der Naturwissenschaft und dem Reiz der Neigung hat dieses Sollen nichts zu tun. Es verlangt von mir eine Leistung, die Erfüllung einer Aufgabe, die in meiner sinnlichen Natur nicht gegeben ist und häufig zu ihr im schroffen Gegensatz steht. Ich soll nicht nur tun, was mir gefällt, ich soll nicht der Triebhaftigkeit meiner Natur ohne weiteres folgen. Ich soll nicht dem Zwang der Naturgesetze mich unterwerfen. In mir ist etwas lebendig, das gegen diesen Zwang sich auflehnt. In mir ist etwas wirksam, was darauf ausgeht, über das bloße Sinnenleben hinaus zu höherer Gestaltung vorzudringen.

Diesem Sollen haben Kant und Fichte die metaphysische Deutung gegeben, daß in ihm die Gesetzmäßigkeit einer höheren Welt in die Sinnenwelt hineinragt. Das Sollen hat mit der sinnlichen Natur nichts gemeinsam, die dem Gebot des Müssens unterliegt. Vom Standpunkt der Naturgesetze ist es vollkommen paradox, daß etwas in der Natur gesollt wird. Naturwissenschaftlich betrachtet, wird das Sollen immer die Müssensdeutung erfahren. Erst die philosophische Besinnung erkennt die ursprüngliche Bedeutung des Sollens, das zum Schauplatz seiner Wirksamkeit sich die Natur erwählt hat, aber von ihrem Zerfall und Untergang nicht berührt wird.

Indem ich das Sollen anerkenne, besinne ich mich auf meine Wesenseigentümlichkeit und erkenne meine metaphysische Würde. Indem ich dem Sollen nachzustreben bemüht bin, ergreife ich meine Bestimmung und weiß dann auf einmal, wozu ich in der Welt da bin. Sinnlos wäre mein Leben ohne die Voraussetzung

Digitized by Google

dieses Sollens. Wenn ich aber weiß, wozu ich da bin, weiß ich auch, daß ich zu etwas ganz Bestimmtem da bin, meinen besonderen Fähigkeiten angemessen. Indem ich bestrebt bin, meinen Lebenssinn zu erfüllen, muß ich besonderen Lebensaufgaben zugewandt sein. Es genügt nicht, daß ich mich zum Sollen schlechthin bekenne und damit bereit bin, Pflichten zu erfüllen, die mir auferlegt werden. Mit diesem Entschluß habe ich die moralische Sphäre wohl berührt, bin aber noch nicht in ihr heimisch geworden. Der auf das Unbestimmte gerichtete Wille muß notwendig an der unendlichen Mannigfaltigkeit möglicher Aufgaben verzweifeln und verzagen.

Erst die Wahlentscheidung, der Entschluß, eine bestimmte Aufgabe zu übernehmen, die dem Charakter meiner Individualität entspricht, macht mich zum Bürger der moralischen Welt. Begrenzung und Beschränkung ist unbedingt erforderlich. Diese Begrenzung ist aber nicht vorgezeichnet durch den bürgerlichen Beruf, den ein Mensch sich erwählt hat. Der bürgerliche Beruf füllt wohl nur in den seltensten Fällen die Leistungsmöglichkeit eines Menschen aus, und noch viel weniger wird das Erwünschte und Erhoffte in dieser engen Sphäre sich erfüllen. Zwischen dem inneren und äußeren Beruf des Menschen ist zu unterscheiden, die sich nur teilweise decken. In dem äußeren Beruf vermag ich bestimmte Fähigkeiten meiner Persönlichkeit auszuwirken, einen Kreis von Menschen zu bilden und zu formen, gewisse soziale Einrichtungen zu schaffen und den allgemeinen Interessen des Vaterlandes zu dienen. Aber das Beste vermag ich wohl als Mensch überhaupt und nicht als Berufsmensch zu geben. Wenn ich die Möglichkeit besitze, dem Freunde etwas zu sein, wenn mir die Gabe des Verstehens beschieden ist, wenn ich dem Unglücklichen ein Trost sein kann und dem Schwachen eine starke und mutige Hoffnung, dann hat mich die Natur reich bedacht und ich vermag Gutes zu schaffen und zu wirken in dem inneren Beruf, der mir unmittelbar durch die Eigentümlichkeit meines Wesens als Bestimmung auferlegt ist.

Die ethische Grundüberzeugung muß darin bestehen, daß ich zu etwas in der Welt da bin, daß mein Leben und mein Sterben für die soziale Gemeinschaft nicht gleichgültig ist und daß ich ganz besondere Aufgaben in ihr zu erfüllen habe. Diese Ueberzeugung kann so groß sein, daß ich mich für eine gewisse soziale Situation als unentbehrlich betrachte und den festen Glauben

Digitized by Google

hege, daß eine sinnvolle Teilentwicklung, die an einem bestimmten Punkt angelangt ist, ohne mich nicht weiterzuführen sei. Hier leitet die ethische Ueberzeugung zu dem religiösen Glauben an die Einzigkeit und Eigentümlichkeit des persönlichen Lebens hin. Die spezifisch ethische Werthaltung des Individuums würde dagegen mehr zu der Vorstellung führen, daß ich Mitarbeiter an einem gemeinsamen Menschheitswerk bin und so lange als unentbehrlich zu gelten habe, bis ein geeigneter Ersatz an meine Stelle getreten ist.

So wird der Vater mit besonderer Liebe und Freude in seinem Sohn jene Kraft reifen und wachsen sehen, die ihn dereinst ersetzt. Er ist eingestellt in den Zusammenhang eines großen Arbeitsplanes und weiß sich an seiner Stelle brauchbar und wertvoll. Er weiß aber auch, daß seine Kräfte nur eine bestimmte Zeit reichen werden, um die Bürde der Arbeit zu tragen. Dann geht seine Leistungsfähigkeit notwendig zurück und kann das Geforderte nicht mehr vollkommen ausführen. Wie schön, wenn dann der geliebte Sohn, des Vaters abnehmende Kraft allmählich ergänzend und ersetzend, sein Werk weiterführt, so daß es in der Richtung weitergebildet wird, die er gewollt hat, und sein Ausscheiden nicht den Eintritt eines Fremden und Neuen, sondern vielmehr das junge freudige Weiterwirken seiner Persönlichkeit in der geliebten Erscheinung des Kindes bedeutet.

Eine der wichtigsten ursprünglichen Lebenshandlungen besteht in dieser Besinnung auf sich selbst, in diesem Ergreifen der eigentümlichen Bestimmung. Ich muß wissen, in welcher Weise ich Wertvolles leisten kann sowohl der Persönlichkeit des einzelnen wie auch der Allgemeinheit gegenüber. Bin ich ein Virtuose der Freundschaft, so soll ich auch die Freundschaft in hohem Maße kultivieren und ihr Verfechter und Anwalt sein in der Welt, damit sie den Platz behauptet, der ihr gebührt. Ich soll sie pflegen, weil ich imstande bin, sie weiterzubilden, Menschen für sie gewinnen kann und Schönes zu leisten vermag in ihrem Namen und zu ihres Namens Ehre. Von dem Lebenswert der Freundschaft so sehr ergriffen, bin ich dann vielleicht weniger geeignet ein Diener des Eros zu sein, dessen beglückende Schönheit ein anderer pflegen und verkünden mag. Bin ich veranlagt ein Bildner der Jugend zu werden, so soll ich diese Eigenschaft immer wieder stärken und ausüben. Es ist meine selbstverständliche Pflicht, mit all den anvertrauten Pfunden zu wuchern.

Digitized by Google

Dennoch wird das Bildungsziel ein begrenztes bleiben müssen, da unsere Zeit es nicht mehr erlaubt, ein uomo universale zu sein, der alle Fähigkeiten besitzt und alle Kräfte entfaltet. Ein hohes Lebensziel aber muß darin gesucht werden, alles zu verstehen und einiges schön ausüben zu können. Das Verstehen bleibt ethisch betrachtet nur Vorbedingung zur Leistung. Meine Bestimmung ruht in der Aktivität. Und deshalb ist es meine Pflicht, diejenigen Eigenschaften zu entfalten, für die ich im besonderen Maße befähigt bin.

Nehmen wir an, daß jeder Mensch seinen eigentümlichen Sinn hat für das Ganze des Lebens, so kommt es darauf an, daß er seinem Sinn gemäß wirksam ist. So muß ich also das Besondere, in mir Schlummernde erwecken und auf das äußerste bemüht sein, meine Eigenart durchzusetzen und zur Erscheinung zu bringen. Das von mir Gewollte und Gemeinte durchzusetzen und durchzukämpfen, ist meine Pflicht. Wenn ich ein überzeugter Anhänger der Demokratie bin, dann soll ich auch für demokratische Ideen kämpfen, und wenn die Idee des ewigen Friedens meine soziale Grundüberzeugung bildet, dann soll ich mich auch zu ihr bekennen und, von ihrem Geist erfüllt, wirksam sein.

So ist es also meine Pflicht, diejenigen Anlagen der Natur zu fördern und wirksam zu machen, die als Fähigkeiten in mir ruhen. Vielleicht ist jedem Menschen von allen möglichen Naturanlagen ein Etwas gegeben. Seine Lebensaufgabe wird jedoch durch diejenigen Eigenschaften bestimmt, die als Fähigkeiten sich wirksam erweisen können. Auf diese muß der Mensch lauschen und ihnen Sieg und Geltung verleihen.

Man könnte dem entgegenhalten, daß dieser ethische Individualismus wenig mit einer Pflichtenlehre gemeinsam hat, sofern er ja keine Beschränkung und Hemmung der Eigenschaften und Triebe, sondern vielmehr die Entfaltung der am stärksten vorhandenen befiehlt. Dann würde also der gut veranlagte Mensch die guten und der böse veranlagte Mensch die bösen Eigenschaften zu entfalten bemüht sein.

Dem gegenüber ist folgendes einzuwenden. Wenn wir auch nicht mit Rousseau an die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur glauben, so sind doch wohl im allgemeinen die Naturanlagen und Triebe so beschaffen, daß sie diesseits von gut und böse stehen. Je nach der Formung unserer Naturanlagen, je nach der Führung, die unseren Eigenschaften zuteil wird, kann ihre Wirk-

Digitized by Google

samkeit wertvoll oder wertwidrig sein. Eine Eigenschaft muß die ihr angemessene Bildung erhalten. Falsche Behandlung kann Starrköpfigkeit und Eigensinn erzeugen, während die zweckmäßige Behandlung derselben Eigenschaft Widerstandskraft und berechtigtes Selbstbewußtsein hervorbringt. Niemals vermag jedoch die Erziehung eine Eigenschaft zu verändern, die einmal da ist. So ist es ein hoffnungsloses Unternehmen, den leidenschaftlichen Menschen zu einem leidenschaftslosen erziehen zu wollen. Hier ist nur Milderung und Beherrschung zu erreichen. Gaben der Natur liegen vor, die ganz bestimmte Wesensbezüge bedingen, aus denen das Persönliche resultiert. Nicht alle diese mannigfaltigen Gaben gilt es auszubilden, wohl aber diejenigen, die am wirksamsten und unmittelbarsten den eigentümlichen Stil des Menschen zur Geltung bringen können.

Denn auf dieses kommt es doch in erster Linie an: daß ich mich selbst in Tätigkeit umsetze und so zum Ausdruck gelange, daß ich von dem mir anvertrauten Pfund Gebrauch mache. Ich darf meine Fähigkeiten nicht verschwenden, sondern muß sie zu einer Einheit formen und bilden. Ich muß reifen lassen, was wichtig ist, in der Stille und im Lebenskampfe, bis die bloße Individualität zu einer Persönlichkeit erstarkt ist, von der ganz bestimmte Zielsetzungen ausgehen und eine ganz besondere Wirkungsatmosphäre sich verbreitet. Dieser Prozeß wird durch ständige Uebung gefördert, die das Tüchtige in uns zur Entfaltung bringt. Bin ich des mir Eigentümlichen bewußt, kenne ich meine Eigenheit und Besonderheit, so muß ich zu ihrer Stärkung und Bewahrung alles das abstoßen, was nicht in ihrer Zielrichtung liegt. Und dazu ist Rücksichtslosigkeit und Stärke geboten. Denn jede Persönlichkeit baut sich eine geheime Welt auf, die von ihr selber nie ganz durchdrungen wird, und jede Individualität zieht stille Kreise in ihrer Entfaltung, die ein notwendiges Wachstum bedeuten. Was dieses Wachstum hemmen und stören kann, das abzustoßen und zu entfernen ist ihre Pflicht. Denn es ist die Bestimmung des Menschen, sein Eigenes zum Ausdruck zu bringen, darum muß er zu entfernen suchen, was ihn schädigt und beeinträchtigt und Dinge meiden, die sein Eigenes bedrohen.

Den Sinn des Lebens versucht der Philosoph zu deuten. in immer neuen Begriffskonstruktionen sucht er dem Unbekannten näher zu kommen. Pflicht eines jeden Menschen aber ist es, sich

Digitized by Google

auf sich selbst zu besinnen, nach dem eigenen Sinne zu forschen und den Versuch zu machen, sich selbst zu verstehen. Dieser Forderung kann jeder Mensch bis zu einem gewissen Grade nachkommen. Hier ist er vor keine unlösliche Aufgabe gestellt. Der Mensch soll sich in sich selbst oder in einem anderen Menschen finden. Er soll mit Ernst und Sorgfalt um sich selbst bemüht sein. Schließlich bin ich nun einmal wie ich bin, und ich soll auch mein Wesen bewahren. Das „sum esse conservare" ist nicht nur eine elementare Notwendigkeit des Müssens, beruhend auf einem ursprünglichen Affekt der menschlichen Natur, sondern auch eine elementare Forderung der Pflicht. Nicht in dem Sinne, daß ich mein bloßes Dasein zu erhalten suche. Der Trieb zur Selbsterhaltung ist ein ursprünglich Gegebenes und braucht nicht gepflegt zu werden. Wohl aber soll ich auf das ernsthafteste bemüht sein, mein Persönliches, den Rhythmus meines inneren Erlebens zu schützen und zu erhalten. Gebe ich ihn auf, so gebe ich mich selbst auf. Ich soll vor allem anderen mir selbst treu bleiben.

So ist es also erste und elementare Pflicht des Menschen, nichts zu tun, was gegen den Stil und Sinn der eigenen Persönlichkeit verstößt. Da nun der Sinn der Persönlichkeiten sehr verschieden ist, treten notwendig auch verschiedene Anforderungen an den Menschen heran, und was für den einen gut und richtig, ist für den anderen Schuld und Sünde. Wenn z. B. ein Mensch von der Idee der Wahrhaftigkeit auf das tiefste erfüllt ist, so muß gerade ein Verstoß gegen dieses Gebot auf ihn niederdrückend und zerstörend wirken. Er kann einen Fehltritt begehen, der vielleicht schwerer ist oder größeren Schaden für den Betroffenen mit sich führt, und doch ist diese Tat leichter und entschuldbarer für ihn, weil seine eigene Wesenheit durch diese Handlung weniger berührt wird. Dieselbe Handlung macht verschiedene Menschen in verschiedener Weise schuldig, und wie schwer ein Vergehen wiegt, darüber kann uns das eigene moralische Gefühl die beste Auskunft geben. Ich selber soll in erster Linie Richter meiner Taten sein. Diese Forderung ergibt sich ohne weiteres aus Kants Lehre von der Autonomie des Menschen. Der Mensch muß sich vor sich selber, vor dem Richterspruch der eigenen Persönlichkeit rechtfertigen können. Wenn er eine Tat begangen, die er vor sich selber nicht verantworten kann, so muß er sich selber als ehrlos gelten. Die Ueberzeugung von der Unwürdig-

Digitized by Google

keit der eigenen Persönlichkeit ist unerträglich und gleichbedeutend mit einem zerstörten Leben und einer ehrlosen Existenz.

Was ist nun die Bedeutung dieses Wortes Ehre? Es hat einen recht äußerlichen und einen tief innerlichen Sinn. Aeußerlich, wenn wir an den Begriff der reinen Standesehre denken. Hier kommt es in erster Linie darauf hinaus, daß eine gewisse Berufsklasse, die Ansprüche auf erhöhtes Ansehen stellt, nicht irgendwelche Handlungen und Verstöße begeht, die sie in den Augen der anderen Stände herabsetzt. Deswegen spielt hier auch das Moment der Oeffentlichkeit eine große Rolle. Ist die tadelwerte Handlung, die keineswegs eine sittliche Schuld zu sein braucht, sondern in sehr vielen Fällen nur einen Verstoß gegen gewisse Sitten und Gebräuche darstellt, ist sie nicht in die Oeffentlichkeit gelangt, d. h. ist sie nicht aus der begrenzten Sphäre der betreffenden Gesellschaftsklasse herausgedrungen, dann sind Handlung und Verstoß auch weit entschuldbarer und werden dem Täter weniger zum Vorwurf gemacht, da er den Stand als solchen, die betreffende Gesellschaftsklasse nicht bloßgestellt hat. Sofern der Verstoß oder die unerlaubte Tat im Geheimen ausgeübt wird, erscheint sie auch nicht als strafbar. Die Standesehre wird in sehr vielen Fällen erst durch den Skandal in der Oeffentlichkeit verletzt, d. h. durch das Lautwerden der tadelnswerten Handlung vor Angehörigen anderer Klassen, die sich zu weniger strengen Prinzipien bekennen wie jene auserwählte, der der Schuldige angehört.

Die Aeußerlichkeit dieses Begriffs von Ehre liegt also darin, daß es sich in der Hauptsache nur um das Ansehen vor den Leuten handelt. Von seiner Oberflächlichkeit ist streng zu unterscheiden jener tief innerliche Begriff von Ehre, der mit dem Sinn der Persönlichkeit verwachsen ist. Handlungen, die im Einklang mit dem Sinne und Lebensstil der Persönlichkeit stehen, machen diese vor dem Richterstuhl des eigenen Gewissens auch nicht schuldig. Wenn die Handlung mit den Gesetzen des Staates nicht in Einklang gebracht werden kann, so steht sie doch im Einklang mit der Lebensanschauung der betreffenden Individualität und kann vor ihr gerechtfertigt werden. Die Persönlichkeit ist ihr eigener Gesetzgeber und Richter. Nur wenn ich etwas getan habe, das ich mir selbst nicht verzeihen kann, ist auch das Leben für mich schal und nichtig geworden. Die Sünde gegen mich selbst, der Frevel, den ich an der eigenen

Digitized by Google

Persönlichkeit begangen habe, kann mich dahin führen, das Leben zu verneinen.

Nehmen wir an, daß es zu meinem Lebensstil gehört, das Verhältnis der Freundschaft zu pflegen und zu bejahen, so werde ich es mir schwer verzeihen können, den Freund durch Leichtsinn und Unaufrichtigkeit in Not und Gefahr gebracht zu haben. Hat mich dagegen die hilfreiche Tat einem Freunde gegenüber in Konflikt mit den Landesgesetzen gebracht, so werde ich mir das verzeihen können, wenn meine persönliche Ehre, die mit dem Eigensinn meiner Persönlichkeit auf das engste zusammenhängt, dadurch nicht geschädigt und gestört ist. Der ethische Individualismus erhebt somit vor allem die Forderung, daß der Mensch mit sich selber in Einklang bleibt und sich als Persönlichkeit durchsetzt. Wenn ich etwas als richtig erkannt habe, so muß ich auch demgemäß handeln. Es ist ein schweres Unrecht, gegen seine Persönlichkeit zu verstoßen.

Aus der Natur des Menschen, aus dem Wesen der Persönlichkeit ergeben sich die Pflichtenkreise, denen er angehört und die er bejaht. So wird der eine mehr in den Beziehungen der Freundschaft und Liebe, der andere mehr in den Verhältnissen verwandtschaftlicher Bindungen verweilen. Der eine wird die Ehe vermeiden, weil sein Sinn darauf gerichtet ist, vielen etwas zu sein, der andere wird sie freudig bejahen, weil sein Sinn darauf hinzielt, im engsten Kreise wenigen viel zu bedeuten.

Was für die eine Persönlichkeit eine schwere Schuld bedeutet, die kaum gesühnt werden kann, braucht die andere Persönlichkeit überhaupt nicht ernsthaft zu berühren und kann sehr wohl in ihren Lebenskreis fallen, ohne doch für ihren Lebenssinn wichtig zu sein. Das Recht, das im allgemeinen bei Bemessung der Strafe die Persönlichkeit gar nicht und die Individualität nur in geringem Maße berücksichtigt, will durch dieses Prinzip zu einer gerechten Ordnung der Dinge gelangen. Das Recht urteilt ohne Ansehen der Persönlichkeit. Die Strafe soll das Vergehen oder Verbrechen sühnen. Sie trifft auch denjenigen, der sittlich nicht gefehlt, ja vielleicht sogar eine wertvolle ethische Tat begangen hat, die nur in einem gewissen Gegensatz zu den Gesetzen stand. In diesem Falle fühlt sich der Strafbare unschuldig. Er ist überzeugt, seiner Bestimmung gemäß gehandelt zu haben. Das Recht reguliert nur die äußeren Beziehungen der Menschen zueinander, sofern sie durch Handlungen zum Aus-

Digitized by Google

druck kommen. Das Heiligtum der Gesinnung wird kaum berührt.

Das Recht muß dasjenige verlangen und anderseits zu verhindern suchen, was von allen in gleicher Weise gilt, was gewissermaßen der Durchschnittsnatur des Menschen angemessen ist. Das Recht kann wohl das Motiv der Tat, aber nicht den besonderen Sinn einer Persönlichkeit berücksichtigen. Wenn es auch aus Billigkeitsgründen auf das Individuelle Rücksicht nimmt, so kann von einem Individualismus des Rechtes doch nie die Rede sein. Denn das Recht hat es mit den Menschen als Personen zu tun, und da gilt denn in der Tat der Grundsatz: „was dem einen recht, ist dem anderen billig."

Das sittliche Leben hat es nicht mit der Strafe, sondern mit Schuld und Schicksal zu tun. Durch die Strafe, die ich verbüße, kann wohl ein rechtliches Vergehen, niemals aber eine sittliche Schuld gebüßt werden. Habe ich den Freund in Not und Gefahr verlassen, so kann dieser Verstoß gegen die Pflicht niemals durch eine Freiheits- oder Geldstrafe gesühnt werden. Eine solche Strafe wäre auch der Natur und Art der schuldhaften Handlung gänzlich unangemessen. Der Freund kann ja auch nebenher mein Kamerad sein, und ich verließ ihn und die fechtende Truppe in der Not der Schlacht aus Sorge und Angst für mein Leben. Dann mache ich mich strafbar den Kriegsgesetzen gegenüber und muß dies Verbrechen vielleicht mit dem Tode büßen. Aber diese Strafe trifft mich nur, weil ich den Kameraden verließ und mich der Feigheit schuldig machte. Die sittliche Schuld dem Freunde gegenüber wird dadurch nicht berührt und auch nicht gesühnt.

Das Individuelle des sittlichen Verschuldens kann nur durch sittliche Tat wieder gut gemacht werden. Durch sittlich positive Leistung kann ich den Bruch der moralischen Ordnung wieder herstellen. Oder das Leben nimmt mich als Schicksal in die Schule und verurteilt mich zur Passivität des Duldens und Ertragens. Dann bin ich als moralische Persönlichkeit verpflichtet, mein Schicksal auf mich zu nehmen in dem Bewußtsein, daß durch mein Leiden die geschädigte Würde meiner Persönlichkeit sich erneut wiederherstellt [1]). Ich sehe ein, daß ich die Konsequenzen

1) Besonders schön zum Ausdruck gebracht in: „Hegels Jugendschriften".

Digitized by Google

meiner Handlungen auf mich nehmen muß und füge mich in das Unvermeidliche.

Für das moralische Bewußtsein bleibt es verhältnismäßig noch immer leicht, das soziale Leben zu bejahen und anzuerkennen, wenn auch das Gute schwer zu finden ist und die Gerechtigkeit ein unerfüllbares Ideal bleibt. Das religiöse Bewußtsein kann diese Welt und dieses Leben niemals bejahen, vor allem nicht mit Rücksicht auf das Leiden der Unschuldigen. Daß Schuld gesühnt werden muß, kann das moralische Bewußtsein verstehen, und so sucht es alle Ereignisse und Wechselfälle des Lebens nach dem Verhältnis von Schuld und Sühne zu begreifen. Daß aber das Junge, Schöne und Unschuldige grausam und sinnlos dahingemordet wird, daß unverdiente Krankheit und jammervoller Tod den Guten und Tüchtigen plötzlich dahinrafft, das grenzenlose Leid, das die Söhne dieser Welt überfällt und zu Boden zwingt, erfüllt das religiöse Bewußtsein mit schwerer Anklage gegen das Leben und führt es dazu, die Diesseitigkeit zu verneinen. Gleichzeitig mit der Verneinung der Diesseitigkeit baut sich das religiöse Bewußtsein eine neue Welt auf, die von dem Mangel der irdischen Wirklichkeit befreit ist und dem religiösen Menschen als Ziel seiner Sehnsüchte gilt. Von der Schönheit und Gewißheit dieses Zieles erfüllt, vermag der religiöse Mensch die eigene Individualität, sofern sie dem empirischen Dasein zugewendet ist und für dieses Leben schafft und wirkt, hinzugeben und aufzugehen in der Idee des Opfers.

Es wäre sinnlos, sich für das Diesseitige zu opfern oder das Diesseitige aufzugeben, wenn in ihm das Leben vollendet wäre. Das Diessein ist die schlechte Wirklichkeit voll Leid und Ungerechtigkeit. Warum soll ich für sie etwas tun? Wenn der Mensch sein Leben freiwillig hingibt, so opfert er es der Idee und erhebt damit gleichzeitig Protest gegen die Wirklichkeit. Und wenn der Mensch sein empirisches Dasein opfert, sei es nun für das Vaterland oder für eine andere große Sache, so ist er auch überzeugt, daß er dies empirische Ich und seine sinnliche Existenz einem höheren Ich zum Opfer bringt.

Das Opfer ist nur ein scheinbarer Einwand gegen den ethischen Individualismus, sofern es dem ganz andersartigen Gebiet des religiösen Lebens angehört und auch in diesen Vorstellungen das Ich als eigentümlicher Persönlichkeitswert nicht aufgegeben, sondern im Gegenteil dauernd aufbewahrt wird. Anderseits

Digitized by Google

darf der ethische Individualismus, für den die Persönlichkeit höchste Instanz der Beurteilung bedeutet, nicht mit der Theorie des Auslebens verwechselt werden. Was das Recht der Persönlichkeit genannt wird als eigentümliche und sinnvolle Lebensform, das ist noch keineswegs das Recht jeder sinnlichen Individualität.

Nach der Theorie des Auslebens ist der Sinnlichkeit keine Schranke geboten. Die sinnlichen Triebe und Leidenschaften dürfen sich zügellos entfalten. Die Entfaltung des sinnlichen Wesens und die Befriedigung der Begierden bildet das Glück des Menschen, und das Glück ist das natürliche Anrecht des Menschen an das Dasein, das man ihm nicht verkürzen darf.

Mit dieser Theorie hat der ethische Individualismus nichts zu tun. Ausleben ist in den meisten Fällen gleichbedeutend mit Verschwendung und Verzettelung der natürlichen Anlagen. Das Gebot des ethischen Individualismus geht dahin, daß es unsere Pflicht sei, aus bloßer Individualität die Persönlichkeit zu formen und ihren eigentümlichen Sinn in allen Lebensbeziehungen treu zu behüten und zu bewahren.

5. Kapitel.

Der ethische Konflikt.

Dies Problem, das wir im ersten Kapitel kurz gestreift haben, müssen wir nunmehr näher ins Auge fassen. Konflikt ist Gegensatz, und wir wissen, daß die Welt der Kultur durch das Prinzip des Gegensatzes beherrscht wird. Wir können uns denken, daß das bloß vegetative Leben nicht in sich selbst zerklüftet und zerrissen ist. Wir denken uns auch wohl als Anfang der Menschheit einen Zustand der Unschuld und Konfliktlosigkeit in der Idee des Paradieses. Seitdem die Menschheit den Uebergang zur Kultur vollzog, ist das Zeitalter des Friedens verschwunden, und Streit und Gegensatz beherrscht die Welt.

Der Gegensatz der Kultur ist in erster Linie Gegensatz zwischen den verschiedenen Kulturgebieten. Die Normen der Kultur verlangen nur zu häufig Entgegengesetztes vom Menschen, so daß er in Zweifel gerät, welcher Anforderung er genügen soll. So stehen etwa die ethischen und ästhetischen Normen in mehrfacher Hinsicht in tiefem Gegensatz zueinander, und für den Menschen bildet es eine schwierige Aufgabe, so verschiedenen

Digitized by Google

Göttern zu dienen. Nur scheinbar ist das Schöne auch ohne weiteres das Gute und das Gute das Schöne, wie das Wertbewußtsein des Griechentumes vermeinte. Wenn auch der Gedanke einer letzten Werteinheit als höchstes Postulat der Vernunft bestehen bleibt, so sind doch die Kulturmächte, wie wir sie in der Wirklichkeit erleben, gerade in den größten Formen ihrer Verwirklichung vom Gegensatz beherrscht. Der Zusammenklang des Guten mit dem Schönen in Kultur und Leben war eine schöne Illusion des Hellenentums oder vielleicht auch nur die Konstruktion einer späteren Zeit. Der Gegensatz verschiedener Wertanerkennung war noch nicht deutlich und sichtbar geworden. Wohl mag der griechische Mensch jener Zeit große Möglichkeiten des Ausgleiches und der Versöhnung des Gegensätzlichen gehabt haben. Das Gleichgewicht des Geistigen und Sinnlichen, die Sehnsucht nach Harmonie ist eine Eigentümlichkeit dieses Volkes gewesen. In der Hauptsache aber lagen die Wertgegensätze noch in der Knospe verschlossen und waren noch nicht zur Erkenntnis des kritischen Bewußtseins gelangt. Notwendig besteht ein Gegensatz zwischen den Forderungen des Geschmackes und den Postulaten der Sittlichkeit, sowohl in der Welt der Kultur wie in den Formen und Gestalten des Lebens. Und diese verschiedene Zielbestimmung drängt zum Konflikt, der in dem einzelnen selber und im Leben der Gesamtheit zum Austrag drängt. Doch ist dieser Konflikt, so bedeutsam er auch für das Leben und die Geschichte sein mag, nicht der Konflikt, den wir meinen, der innerhalb der ethischen Sphäre selber liegt. Wenn in einem Menschen künstlerische und wissenschaftliche Fähigkeiten vereinigt sind und er nun bald durch den Begriff der Wahrheit bestimmt ist, bald wieder mit vollem Herzen der Welt schöner Gestalten sich zuneigt, so kann er sich wohl in einem Konflikt der Werte befinden, aber dieser Gegensatz ist ohne weiteres kein ethischer Konflikt. Denn wenn die Formen der Wahrheit und Schönheit zueinander in Gegensatz treten, so wohnt auf beiden Seiten ein berechtigter Anspruch, und die Entscheidung für das eine oder das andere ist eine Begrenzung der persönlichen Bestimmung, für welche die sittliche Norm die maßgebende Instanz nicht bilden kann und die infolgedessen auch nicht als Verstoß gegen die sittliche Norm aufgefaßt werden darf.

Anderseits kann von ethischem Konflikt auch nicht die Rede sein, wenn der sittlichen Norm das ethisch Indifferente

Digitized by Google

als Wunsch und Neigung entgegensteht. Denn in diesem Falle kämpft das Werthafte mit dem Unwertigen. Auf der einen Seite klar und deutlich die Pflicht, auf der anderen Seite leidenschaftlicher Wunsch und Begierde. Wenn die Entscheidung auch schwer sein mag, sofern nur ein gestählter Wille einer großen Leidenschaft obsiegen kann, so ist es doch von vornherein nicht zweifelhaft, welcher Entschluß gefordert wird. Die Leidenschaft soll durch die ethische Norm bestimmt werden.

Ganz anders, wenn Pflicht gegen Pflicht streitet, d. h. wenn die Forderungen, die das Verhältnis zu bestimmten Menschen oder Institutionen an mich richtet, in ihrer Erfüllbarkeit sich gegenseitig bedrohen, so daß ich vor die Entscheidung gestellt bin, die Forderungen, die aus dem einen Lebenskreis heraus an mich gestellt werden, zu vernachlässigen, um die des anderen erfüllen zu können.

Durch die Bestimmung, die ich ergriffen, durch die Vielseitigkeit meiner Anlagen, die sich auswirken, um die Persönlichkeit ausreifen zu lassen, gehöre ich verschiedenartigen Pflichtenkreisen an. Die Familie tritt als ursprünglichster und selbstverständlichster Kreis dem jugendlichsten Menschen entgegen und macht sich in der Regel mit so mächtiger Autorität geltend, daß er vermeinen möchte, nur den Verwandten gegenüber, vor allen den Eltern und Geschwistern verpflichtet zu sein. Dabei ist der junge Mensch naturgemäß zu der Rolle des „nicht genügen können" verurteilt. Denn es hängt mit der Hilflosigkeit des Kindes zusammen, daß es von vornherein nicht imstande ist, seine Verpflichtungen durch größere Leistungen zu dokumentieren. Das Kind wird vor allem zu dankbarer Gesinnung, zu Unterwürfigkeit und Gehorsam, sowie zu jenen kleinen Hilfeleistungen verpflichtet, die Bereitwilligkeit verraten, nach besten Kräften im Sinne der Eltern mitzuhelfen und mitzuwirken. Nicht also deswegen bin ich den Eltern gegenüber verpflichtet, weil sie mir das Leben gegeben haben. Vielen Menschen dürfte schwerlich ein Gutes damit geschehen sein, daß sie der Zufall der Geburt zum Dasein bestimmte. Wenn aber auch mein Leben durch die Verhältnisse, in denen ich geboren bin, einen Charakter gewonnen hat, der meinen Wünschen und Neigungen entspricht, so kann von mir doch schwerlich gefordert werden, daß ich für das Nichtgewollte und Nichtbeabsichtigte dankbar bin. Verpflichtet bin ich nur dem Guten, das man mir getan hat. Ver-

Digitized by Google

gebens wird die Moral der Autorität den Versuch machen, aus der bloßen Tatsache des Kindes seine Pflichten gegen die Eltern abzuleiten. Keinerlei Pietät ist gerechtfertigt durch die bloße Tatsache des Geborenseins. Die Mutterschaft, die meine Bildung erwirkte, ist für mich nur das zufällige Organ meines Daseins. Die Verwandtschaft des Blutes mag viel bedeuten, aber mit ihr ist noch nicht ein besonderes Wertverhältnis gesetzt. Der Pflichtenkreis der Familie beginnt sich erst zu bilden, wenn die Eltern dem Geborenen die Schönheit der Kindheit schenken. Den Eltern erwächst die Pflicht, für die Kinder zu sorgen, ihr körperliches und geistiges Wohl zu fördern und die schweren Aufgaben der Erziehung zu erfüllen. Der Pflichtenkreis von Eltern und Kind erweitert sich durch die geschwisterliche Beziehung. In dem Verhältnis der Geschwister wird gegenseitige Hilfe in großen und kleinen Dingen gefordert, sowie auch ein gewisser erzieherischer Einfluß. Wohl gemerkt, wir sprechen hier von der Familie nur als ethische Gemeinschaft. Durch den ethischen Gehalt ist aber ihr Wertcharakter keineswegs erschöpft. In der Familie bildet das Pflichtverhältnis die Grundlage für andere wertvolle Lebensbeziehungen. Das Pflichtverhältnis der Mutter zum Kinde tritt zurück vor dem Lebensverhältnis der Mütterlichkeit, und das Pflichtverhältnis der Kinder zur Mutter vor dem Lebensverhältnis der Kindlichkeit. Während das Pflichtverhältnis von Mutter und Kind seine strengen Forderungen stellt, wird die Mutter durch die Kindlichkeit und das Kind durch die Mütterlichkeit beglückt und beseligt und zu engster Gemeinschaft geführt. Und ebenso erschöpft sich das Verhältnis der Geschwister zueinander keineswegs in bloßer Pflichterfüllung, sondern ihre Lebensbeziehung ist durch die besonderen Werte der Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit geweiht. Jedes große Lebensverhältnis gibt dem Menschen besondere Offenbarungen; und des Lebens Reichtum wird vermindert, wenn die Auswirkung der einen oder anderen Beziehung fehlt. So kann ich das Verhältnis der Brüderlichkeit unmöglich verstehen, wenn ich es nicht selbst durchgelebt habe.

Wenn mir das Elternhaus Schutz verlieh, mich gepflegt und für mich gesorgt hat, so bin ich zur Dankbarkeit ihm gegenüber verpflichtet. Nun kann aber eine bestimmte Gestalt des heimischen Hauses mehr für mich bedeuten wie alle anderen, mir mehr gegeben haben, mir mehr gewesen sein. Die Mutter

Digitized by Google

ist mir am meisten gewesen durch Sorge und Pflege und Liebe. Sie hat mich am meisten verstanden. Da knüpft sich dann das Band zwischen Mutter und Sohn besonders eng. Der Vater steht mir nicht so nah. Seine Art ist anders, und seine berufliche Tätigkeit führt ihn immer wieder der Allgemeinheit zu. Hier ist bereits ein gewisser ethischer Konflikt gegeben. Die Liebe der Mutter zum Sohne kann zum Versäumnis der dem Gatten schuldigen Pflichten, die Liebe des Sohnes zur Mutter zum Versäumnis der Sohnespflicht gegenüber dem Vater führen. Das große Neigungsverhältnis von Mutter und Sohnesliebe ist an sich ethisch indifferent. Rein pflichtmäßig besteht die Forderung, daß meine Liebe mich nicht verleiten darf, etwas zu versäumen. Die Liebe des Sohnes zur Mutter und die Größe ihres gegenseitigen Verstehens ist keine Entschuldigung dafür, daß der Sohn das Verhältnis zum Vater vernachlässigt. In dem Begriff der Pflicht liegt neben Größe und Hoheit auch etwas Strenges und scheinbar Rücksichtsloses. Was mir aus meiner eigentümlichen Lebensstellung heraus an Pflichten und Aufgaben erwächst, das soll ich erfüllen, das soll ich zu lösen suchen. Wenn ich mit dem Gegenstand meiner Pflicht Liebe und Neigung verbinde, so wird es mir leicht, die Pflicht zu erfüllen. Der geliebte Gegenstand der Pflicht kann aber auch sehr leicht der Anlaß dafür sein, daß ich den ungeliebten Gegenstand vernachlässige. Wenn von dem geliebten und ungeliebten Gegenstand der Pflicht entgegengesetzte Forderungen an den Menschen ergehen, so ist das ethische Bewußtsein vor eine schwere Entscheidung gestellt, und zwar besonders dann, wenn ich, rein ethisch betrachtet, beide Forderungen als durchaus berechtigt anerkennen muß. Wenn Vater und Mutter in gleicher Weise dem Sohne gegenüber ihre Pflicht getan, die Wünsche und Forderungen, die sie an ihn stellen, jedoch verschieden sind, so werde ich geneigt sein, dem mehr geliebten Menschen zu willfahren, und zwar auch dann, wenn seine Forderung weniger berechtigt ist. Rein moralisch betrachtet, gibt das Geliebtsein kein größeres Anrecht auf Pflichterfüllung. Gerade weil es so leicht ist, dem Geliebten zu willfahren, ist hier ein besonderer Anlaß zu ernsthafter Prüfung geboten.

Die Liebe macht sich zum Anwalt des auch pflichtmäßig bejahten geliebten Gegenstandes, aber aus ihr folgt kein Argument für die Entscheidung des ethischen Konfliktes. Für diese ist gerade die Liebe die große Täuschungsmöglichkeit. Der

Digitized by Google

ethische Konflikt soll auf Grund eines ethischen Prinzips entschieden werden. Das Neigungsmoment darf keine Rolle spielen. Sofern ich aus Liebe dem Freunde Gutes erweise, handle ich sittlich indifferent. Sittlich wertvoll ist meine Handlungsweise nur, soweit sie aus Pflicht geschieht. Daher die schroffe Haltung, die Kant in seiner Morallehre der Neigung gegenüber einnimmt. Gewiß hat das Gute und Schöne, das aus Neigung geschieht, auch Anteil an ewigen Werten, nur daß diese Werte nicht der Sphäre des Sittlichen entstammen.

Wenn sich entgegengesetzte Forderungen von zwei Persönlichkeiten an mich richten, denen beiden ich verpflichtet bin und eine Versöhnung und Vermittlung nicht möglich ist, so entscheide ich mich pflichtmäßig für die Erfüllung derjenigen Forderung, die von der moralisch bedeutsamsten Persönlichkeit an mich gestellt wird. Die moralisch bedeutsamste Persönlichkeit ist aber diejenige, welche die meisten und größten Pflichtenkreise mit mir teilt und auf Grund vollzogener ethischer Leistungen berechtigt ist, die meisten Forderungen an mich zu stellen. So gewinnt der Vater für mich an moralischer Bedeutsamkeit, wenn er nicht nur mein väterlicher Erzieher und Freund, sondern auch mein militärischer Führer und Lehrer, mein Kamerad und Vorgesetzter ist. Vor allem schön und groß sind aber die Pflichten, die der Sohn der Mutter gegenüber zu erfüllen hat. Er war zart und krank — sie hat ihn gepflegt und behütet. Er kämpfte den schweren Kampf mit dem Tode, sie hat ihn gerettet und in das Land der Schönheit geführt, wo Seele und Körper genas. Er litt Schiffbruch in seinem Beruf. Sie hat ihm Mittel und Wege gewiesen, um einen neuen Beruf zu ergreifen, für den er recht eigentlich bestimmt war und den er von Kindheit an geliebt. Sie hat für ihn gekämpft, gelitten und gestritten, um seinetwillen Entbehrungen erduldet. Sie hat ihm alle Freiheit gewährt, die seine Individualität bedurfte. Sie hat ihm niemals Vorwürfe gemacht, wenn auch sein Leben manchmal stürmisch war und wild. Sie ist ihm von allen Menschen am meisten gewesen. Und über das alles hinaus hat sie ihn auch von allen Menschen am meisten geliebt und am besten verstanden. Was sie ihm Gutes getan von Kindheit an, kann er gewiß nie vergelten und bleibt immer Schuldner ihr gegenüber. Was bedeutet seine Sohnesliebe und seine Dankbarkeit, die kleinen Freuden, die er ihr bereitet, gegenüber der Größe ihrer Mutterliebe und ihrer sor-

Digitized by Google

genden und helfenden Pflichterfüllung. Sie hat ihm viel mehr Gutes erwiesen als er verdiente und wert war. Sie hat es ihm gegenüber an nichts fehlen lassen. Und so ist er denn in dieser sorgsamen Pflege mehr geworden als seine Natur von vornherein versprach.

Und nun tritt ihm ein anderes gegenüber, diesem so sehr geliebten Sohn, das neben der Mutter für den Mann so unendlich viel bedeuten kann: der Freund oder die Geliebte. Sie wirken in unerhörter Weise auf sein Schönheitsgefühl und seine Sehnsucht nach Gestaltung. Von der Stärke des Eindrucks hingenommen, ist er ganz von ihnen erfüllt. Sie haben ihn nicht behütet und gepflegt, diese Geschöpfe seiner Freundschaft und Liebe. Sie haben ihm nicht geholfen und ihn auch nicht verstanden, wie ihn der liebende Geist der Mutter verstand. Aber sein Auge freut sich an ihrer Gestalt, er unterliegt dem Zauber der Jugend und Schönheit. Und er findet auch ein Neues, was ihn tief bewegt, daß jene zu ihm aufschauen: die Geliebte und der junge Freund, daß sie ihm die Rolle des Gebenden und Schenkenden überweisen. Sie geben ihm Glück und Seligkeit und er gibt ihnen Schutz und Hilfe.

Schwer ist der Kampf, der zwischen diesen beiden Gestalten hoher sittlicher Forderungen entstehen kann. Beiden bin ich zur Hilfeleistung verpflichtet. Wer aber bedürfte mehr der helfenden Hand, wie der kranke, der sterbende Mensch? — Mutter und Geliebte sind weit getrennt, beide von schwerer Krankheit erfaßt, dem Tode nah. Wohin soll er eilen, der Sohn und Geliebte? Die Mutter hat ihn gepflegt und gerettet, als er dem Tode nah. Ihr dankt er Leben und Lebenstellung. Die langen, langen Jahre hat sie ihm Glück und Frieden gegeben. Die Geliebte aber gab ihm neues Leben und ließ ihn den Sinn des Lebens verstehen. Wohin soll er eilen, um die unendliche Schuld seiner Dankbarkeit abzutragen?!

Leichter lösbar ist der Konflikt, wenigstens in der Theorie, wenn von den Gestalten, zwischen denen der Mensch im ethischen Konflikt zu wählen hat, die eine das Prinzip des Rechtes, die andere das Prinzip des Unrechtes in ihrer Handlungsweise zum Ausdruck bringt. Der junge Piccolomini muß erkennen, daß auf seiten des Kaisers das Recht steht und auf seiten Wallensteins das Unrecht. Wallenstein bricht den schuldigen Gehorsam gegenüber seinem kaiserlichen Herrn. Mit den Schweden steht

Digitized by Google

er in Unterhandlung, mit den gefährlichsten Feinden des Kaisers. Der Person des Kaisers aber ist Max Piccolomini die Erfüllung der soldatischen Pflichten schuldig. Und von dieser Verpflichtung ist er auch nicht entbunden, wenn des Kaisers Majestät aus Aengstlichkeit und Argwohn dem großen Feldherrn, seinem väterlichen Freund, bitteres Unrecht zugefügt hat. Er hat ihn schon einmal abberufen und will ihn jetzt endgültig von seiner Feldherrnstellung entheben. Der Kaiser ist undankbar gegen Wallenstein, denn ihm verdankt er viel Ruhm und Ehre. Aber das Unrecht, das der Kaiser Wallenstein tut, ist ein moralisches Unrecht, das die Persönlichkeit des Kaisers verschuldet, und mit den Rechten der Krone durchaus vereinbar. Dagegen verstößt Wallenstein auf das schwerste gegen die Pflichten des Soldaten und Untertans. Zum Landesverräter will er werden. Und doch: aus ihm spricht die Stimme des Genies. Er wird die Schweden nur als Mittel gebrauchen wollen zu Oesterreichs Ruhm und Ehre oder zu eigener Macht und Herrlichkeit. Das ist zu verstehen und zu verzeihen, denn Wallenstein ist der beherrschende Genius des Zeitalters. Er hat eine gewisse Anwartschaft und Berechtigung, solche kühne und außerordentliche Pläne zu schmieden und zu erwägen. Und wie schwer wird für Dich die Entscheidung, armer Max, da dieser stolze, seinem Kaiser ungehorsame Feldherr Dir Freund und Vater ist, der Dich als Knaben gehegt und gepflegt hat. In ihm hast Du die Größe und Schönheit männlicher Intelligenz und Willensstärke bewundert und geliebt. Und das Kind dieses Mannes war die erwählte Deiner jungen Liebe. Ein schwerer Konflikt, armer Max, den Du durch den Todesritt gegen den Feind zu lösen gesucht hast.

In dem zuletzt gewählten Beispiel ist es im Grunde genommen schon nicht mehr ein Konflikt, der sich auf Personen bezieht und von denen ein verschiedener Pflichtenkreis für denjenigen ausgeht, der die Wahlentscheidung nach der einen oder anderen Seite hin zu treffen hat. Fraglos ist Max Piccolomini dem väterlichen Freunde Wallenstein zu weitaus größerem Dank verpflichtet wie dem Kaiser. Wallenstein ist er persönlich verpflichtet, dem Kaiser aber nur, sofern er Träger der Krone und Inhaber der Herrschergewalt ist. So liegt in diesem Falle der ethische Konflikt im Grunde genommen zwischen Persönlichkeit im höchsten Stile und staatlicher Institution.

Wenn wir dem Problem des ethischen Konfliktes auf den

Digitized by Google

Grund gehen, so handelt es sich schließlich immer um einen Gegensatz zwischen sittlichen Werten, um entgegengesetzte sittliche Forderungen, die ich nicht beide erfüllen kann und zwischen denen ich zu wählen habe. Die Wahlentscheidung kann dabei unter Umständen äußerst schwierig und schwer zu rechtfertigen sein. Es gibt Menschen, die sich mit glühender Liebe zu der sittlichen Idee der Wahrhaftigkeit bekennen und denen ein Leben ohne diese Sinnerfüllung nicht lebenswert erschiene. Anderseits ist es doch unsere selbstverständliche Pflicht, dafür zu sorgen, daß dem Menschen, mit dem mich ein Wertverhältnis verbindet, weder Schaden noch Leid geschieht. Freund der Wahrhaftigkeit, bist Du geneigt, Dich unbedingt und rückhaltlos zu diesem Wertgebilde zu bekennen. Wer die Wahrhaftigkeit aufrichtig liebt, will nie und nimmer gegen sie verstoßen. Wie aber dann, wenn Du als Arzt zur Heilung berufen bist, und der kranke Mensch stellt an Dich die bange Frage nach dem Charakter seiner Krankheit, und Du weißt, daß die Wahrheit ihn töten wird, kannst Du auch dann noch Dich zu ihr bekennen? Wird Dir in diesem Falle die Lüge nicht schonende Pflicht? Fichte hat diese Frage verneint. Er fand es besser, an der Wahrheit zu sterben.

Und wie nun, wenn der ethische Konflikt zwischen dem Wert der Individualität und dem Wert der Allgemeinheit ausbricht? Wenn ich zweifelnd erwäge, was bin ich dem einzelnen und was der Allgemeinheit schuldig? Solche Fragen sind natürlich leicht gelöst, wenn man die eigene Nationalität und das eigene Vaterland zum einzigen Wertmaßstab erhebt, wie das durch die extremen Nationalisten in den verschiedenen Ländern geschieht. Gewiß erhält das einzelne seinen Inhalt vielfach aus dem Allgemeinen, der Gesellschaft, dem Vaterlande, der Nation, der Kulturgemeinschaft Westeuropas, aus der Idee der Menschheit. So sagt mir das Vaterland in ernster Schicksalsstunde, was ich für Pflichten habe. Doch ist das Vaterland niemals mein einziger Gläubiger, wie das der Nationalismus predigt. „Was ich bin und was ich habe" danke ich nicht nur dem Vaterlande. Das ist ein falscher Text und eine falsche Melodie. Was ich bin und was ich besitze, ist ein Produkt der ganzen Welt und meines eigentümlichen Wesens. Deswegen vermag uns bei aller Liebe zum Vaterlande auch die Idee der Weltgemeinschaft zu bewegen, die zum Ausdruck kommt in den Worten: „Seid umschlungen, Millionen."

Digitized by Google

Ich weiß, daß ich vieles der eigentümlichen Veranlagung meiner Natur verdanke. Diese Eigentümlichkeit als solche ist aber durchaus unabhängig von Nation und Vaterland. Deswegen können sich auch so enge Bande der Liebe und Freundschaft zwischen den Angehörigen verschiedener Nationen bilden. Die nationale Zugehörigkeit bedingt noch nicht die letzte Zusammengehörigkeit. Das Persönliche reicht über das Nationale hinaus und schafft Wertgemeinschaften zwischen Menschen, die durch Sprache und Sitte weit geschieden sind. Die Kräfte, die ich aus dem heimischen Boden ziehe, wirken sich im fremden Lande gar schön und erfolgreich aus. Wichtig erscheint die Wurzelhaftigkeit — immer wieder neue Kräfte gibt mir die Heimat. Mit ihr habe ich viel, jedoch nicht alles verloren, weil mir durch die persönliche Beziehung Ersatz gegeben werden kann.

Das Allgemeine und Persönliche tritt nur zu häufig in Gegensatz. Und so kann es zu Konflikten kommen zwischen dem Ich und Du als Persönlichkeitswerten und dem Vaterland als sozialen Wert. Das Vaterland ist in Not und Gefahr. Es bedarf Deiner. Du bist verpflichtet, ihm Hilfe zu leisten. Das ist unbedingt notwendig und erforderlich. Wenn das Vaterland ruft, muß Dein ganzes Ich mit seinen persönlichen Wünschen und Zielen verstummen. Du sollst nur noch Mittel und Werkzeug sein — Werkzeug für das Vaterland? Ich denke, das Vaterland ist Deiner Hilfe und Deines Schutzes bedürftig? Zum bloßen Werkzeug will Dich die Staatsgemeinschaft machen, aber nicht das Vaterland.

Dein Vaterland ist Deutschland mit seinen Flüssen, Bergen und Seen, mit seinen Sitten und Gebräuchen, mit dem vertrauten Laut seiner Sprache, mit seinen blauen Augen und blonden Haaren. Das Land, in dem ich geboren bin, und aus dem ich meine Kräfte und Neigungen hole, das meine Phantasie und mein Temperament bestimmt. Das Land, das mir ein eigentümliches Organ für das Sentimentale und für das Romantische verleiht und das anderseits auch gar leicht den Schleier der Sorge und Schwermut über das Haupt legt. Diesem Vaterlande bin ich gar viel schuldig. Ich will und soll ihm helfen in Not und Gefahr.

Aber auch mir bin ich etwas schuldig und dem geliebten Freund. Ich kenne meine und seine Bestimmung. Ich kenne meinen und seinen Lebensstil und Sinn. Er ist nicht nur Produkt des Vaterlandes. Er ist nicht ein Etwas, das dieses Vaterland

Digitized by Google

immer wieder erzeugen kann, neu in jedem Jahre, wie es immer wieder grünes Frühlingslaub und Blüten erzeugt. Er ist eine Persönlichkeit, die als solche an das Geheimnis der Welt rührt. Er verdankt die Bildung seines Wesens dem Schicksal der Menschheit und der Breite der Gesamtkultur. Er ist auch wieder mehr wie das Vaterland und als Persönlichkeit unersetzbar. Deswegen ist ein ethischer Konflikt möglich zwischen ihm und dem Vaterlande, der in meinem Pflichtbewußtsein ausgetragen werden muß.

Auch mit Menschen anderer Nationen kann mich Freundschaft verbinden. Der Krieg führt den Freund meines Herzens auf die Seite des feindlichen Landes. Soll er deswegen auch mir zum Feinde werden, da er doch durch gemeinsames Verstehen und gemeinsame Liebe auf das engste mit mir verbunden ist. Darf ich, wenn das Schicksal ihn mir im Kampf entgegenführt, jemals aufhören, die freundschaftliche Haltung ihm gegenüber zu bewahren? Er wird mir Freund bleiben, wo ich ihm auch begegnen mag. Der Gegensatz, der die Massen trennt, wird uns niemals trennen können. Er wird mir immer derselbe sein und bleiben. Denn wenn auch die allgemeinen Bande zwischen den Nationen zerrissen sind, so bleiben doch die inneren Bande der Freundschaft, die mich mit ihm verbinden, heilig und unverletzt.

Der Krieg, der eine Fülle schwerer ethischer Konflikte mit sich bringt, ist kein Kampf zwischen Vaterland und Vaterland oder zum mindesten braucht der Krieg nicht diese schwerste aller Formen anzunehmen. Denn wenn es sich um den Kampf von Vaterland gegen Vaterland handelt, so ist das ein Vernichtungskrieg. Die früheren Kämpfe der Völker waren vielleicht von diesem Vernichtungswillen beseelt. Aber ein gereiftes Kulturbewußtsein vermag diese denkbar schwerste Form des Krieges nicht mehr zu billigen. Denn wenn das Vaterland den Untergang des anderen Vaterlandes verlangt, so will es, daß die fremde Rasse, die fremden Sitten und Lebensgewohnheiten sterben, dann werden seine Söhne in schonungsloser Weise die Stätten fremder Bildung verwüsten. Wenn ich das Vaterland des Gegners hasse, dann möchte ich schließlich nicht nur die Wohnsitze des feindlichen Volkes zerstören, sondern auch das Land selber, auf dem sie gebaut sind. Der Kampf von Vaterland gegen Vaterland ist der Kampf der Barbaren. Er kennt nicht Maß und Ziel, sondern nur Vernichtung. Er verlangt den Tod der feindlichen Männer, die Sklaverei der Frauen und Knaben. Er verlangt die

Digitized by Google

Verwüstung der feindlichen Städte, daß alles, was der Feind geschaffen, vom Erdboden vertilgt werde. Selbst die Formen des Landes will er zerstören, wo der Feind gewohnt. Das Unterste will er zu oberst und das Oberste zu unterst kehren.

Solche Kämpfe von Vaterland gegen Vaterland gehören dem Wahnsinn der Vergangenheit an. Die Formen und Ziele des Krieges ändern sich. Das fremde Vaterland soll erhalten bleiben, ja seine Fremdheit wird geliebt. Die Gotenstürme, die das römische Imperium zertrümmerten, wollten nicht den Untergang des feindlichen Vaterlandes. Der große Gotenkönig hat das italienische Land mit seinen Burgen und Städten, mit seinem eigentümlichen Charakter geschont und geschützt. Er hat die bestehende Sitte und Lebensart gewahrt, die fremde italienische Rasse wohl unterworfen, aber nicht vernichtet und vergewaltigt. Diese Schonung büßten die Goten mit ihrem Untergang, weil die alte Kultur doch noch mächtiger war wie sie. Aber der Vernichtungskampf, der gegen das fremde Vaterland gerichtet ist, hat doch in dem Kriegsprogramm der modernen Völker seine Wirksamkeit eingebüßt.

Wenn Deutschland mit Italien im Kampfe liegt, so richtet er sich nicht gegen das Vaterland der Italiener. Gegen Italien hegt Deutschland keine Feindschaft. Denn dieses Landes Schönheit hat uns viel gegeben. Wie sollte ich Dir Feind sein, blaue Adria, alte Lagunenstadt, Golf von Neapel, Küste von Sorrent! Du bist mir eine liebe Heimat geworden und hast mich zu frohem Schaffen beglückt.

Immer bleibt mir das Vaterland dasselbe kostbare Gut. Mit ihm verbindet mich eine hohe Kulturgemeinschaft. Auch werden seine mir so wohl vertrauten Sitten und Gebräuche, der Sprache tief bedeutungsvoller Laut, der eigenen Rasse und des eigenen Stammes Besonderheit mir immer ein Unverlierbares bedeuten. Ist mir doch Heimat nicht nur das Vaterland. Wo sich mir ein großes Erlebnis der Liebe und Freundschaft, wo ich mir einen Lebenskreis gebildet, einen Wirkungskreis erworben habe, da kann mir auch fern vom Vaterlande eine zweite Heimat erwachsen.

Der Krieg zeitigt viele Fälle, wo schwere ethische Konfliktstoffe durch den Umstand entstehen, daß die neue Heimat in den Gegensatz zu der alten Heimat und dem Vaterland gerissen wird. Ein Mensch, der in jungen Jahren das Vaterland verlassen hat und

Digitized by Google

eine zweite Heimat in der Fremde gefunden, dem die Fremde Glück und Schönheit gegeben, der ihre Sprache und Eigentümlichkeit verstehen gelernt, er wird auf das schwerste davon betroffen, wenn sein Vaterland, das er liebt, dem Lande seiner neuen Heimat den Krieg erklärt und das Recht ihn zwingt, als Sohn des Vaterlandes gegen die neue Heimat zu streiten. Ein treuer Sohn weiß, wie er wählen soll, aber die Wahl wird ihm gewiß manchmal schwer fallen. Wenn er untergegangen ist in fremden Sitten und Gewohnheiten, wenn das Vaterland ihm nichts mehr bedeutet, wenn er sich vielleicht sogar der alten Stammeszusammengehörigkeit schämt, dann vermag kein ethischer Konflikt zu entstehen, und das Vaterland hat keinen großen Verlust zu beklagen. Wenn aber ein Deutscher in der Fremde die Eigentümlichkeiten seiner Rasse, die Liebe zur alten Heimat und zum deutschen Volke, sowie die Bewunderung der deutschen Kultur sich treu bewahrt hat, auf der anderen Seite aber auch die Fremde liebgewonnen, weil sie ihm durch Verstehen zur zweiten Heimat geworden, ihm Liebe und Glück beschied und ihm die Verwirklichung seiner Ziele und Pläne gewährte, so muß der Krieg zwischen dem alten Vaterlande und der neuen Heimat ihn auf das schmerzlichste treffen und berühren, und zwar nicht nur, weil er das Persönliche opfern muß, dazu sind ja auch alle Stammeszugehörigen in der Heimat bereit, sondern weil er dasjenige schonungslos bekämpfen muß, was er verstehen und lieben gelernt.

Der Mensch, der das Vaterland verlassen hat und auf die Fremde dauernd angewiesen ist, kann sich wohl seine Besonderheit und das Erbe seines Volkstums bewahren, er kann sich aber nicht gegen den Eindruck und den Einfluß des Landes abschließen, das ihm zum neuen Wirkungsfeld gegeben ist. Er kann als Deutscher für das Deutschtum, als Italiener für das Italienertum wirken, aber er kann der anderen Kulturnation nicht als Reformator und Kolonisator gegenüberstehen. Er kann als Deutscher Verständnis für deutsches Wesen erwecken, aber er wird auch Verständnis für fremdes Wesen gewinnen. Unmöglich kann er unter scharfer Betonung seiner Stammeszugehörigkeit im fremden Lande unbeengt und unverändert beharren. Das fremde Land hält ihn umfangen mit anderen Leben und anderer Sonne, und unter dieser anderen Sonne reift das Verständnis für fremde Art.

Es gibt Leute, die meinen, daß wir der Fremde nicht be-

Digitized by Google

dürfen. Man weist auf das landschaftlich Schöne der Heimat hin. Als ob diese unsere besonders gebildete Natur des Vaterlandes alles in sich vereinigte und nicht daneben immer noch unendlich viel zu ersetzen und erstreben bliebe. Immer wird der Ruf der Fremde lockend zu mir ertönen, und unsere Sehnsucht wird ihm Gefolgschaft leisten. Wie könnte unser leidenschaftliches Streben nach dem Fernen, Fremden und Unbekannten auf Deutschland beschränkt bleiben, da doch die kleine Erde nicht imstande ist, diesem Trieb zu genügen.

Der Krieg ist kein Kampf zwischen Vaterland und Vaterland, aber auch nicht ein Kampf zwischen Kultur und Kultur. Die Kultur ist die gemeinsame Leistung aller wertvollen Völker. Sie kann niemals rein national verstanden werden. In den modernen Kriegen kann es sich nicht darum handeln, die fremde Kultur zu zerstören, die fremde Kunst, die fremde Wissenschaft zu vernichten. Das hieße geistigen Selbstmord treiben. Daher hat auch keine Nation das Recht, als Vorkämpferin der Kultur den anderen wertvollen Nationen gegenüber aufzutreten. Und der Erfolg eines Krieges kann niemals den Beweis liefern, daß die siegreiche Nation die höhere Kultur bemaß.

Also ist der Krieg sinngemäß ein Kampf der Nationen. Ein Kampf, der Anspruch auf Rechtfertigung erheben kann, ist ein Volkskrieg. Ein Volkskrieg aber ist ein heiliger Krieg. Wenn Deutschland mit Italien im Kampfe liegt, so bedeutet das: die Nationen liegen miteinander in Fehde. Und doch sind es im Grunde genommen nicht die ganzen Nationen, die sich bekämpfen; wenigstens nicht in dem Sinne, daß die Totalität der einen Nation von dem Gefühl der Feindschaft gegen die Totalität der anderen Nation erfüllt ist. Ein großer Teil des feindlichen Volkes hat ja den Krieg gar nicht gewollt und ihn nach besten Kräften zu vermeiden gesucht. Wie soll ich denjenigen feind sein, die von demselben Streben wie ich erfüllt sind oder gar den Freund hassen, den ich im fremden Lande zu eigen gewann? Im Kriege kämpft wohl nur der Typus des einen Volkes mit dem Typus des anderen Volkes, also etwa das charakteristisch Deutsche mit dem charakteristisch Französischen, der deutsche Volksgeist mit dem französischen Volksgeist.

Wir glauben nicht ohne weiteres, daß der Kampf der Völker metaphysisch verankert ist und betrachten den Krieg als den Kampf zweier Volksindividualitäten, von denen jede ihren be-

Digitized by Google

sonderen Stil, ihre besondere Wertanschauung und ihre besondere Leistungsmöglichkeit besitzt. Handelt es sich nur im Kriege darum, die fremde Volksindividualität zu vernichten und ihre besondere Leistungsmöglichkeit zu zerstören? Ist es besonders wünschenswert oder gar berechtigt, daß es in der Welt nur noch Deutschtum gibt und nicht mehr Franzosentum oder Russentum oder Schweizerart? Hat der Panslavismus recht oder der Pangermanismus? Wohl keiner von beiden. Wir wollen das Volk, mit dem wir kämpfen, nicht vernichten und ausrotten. Mit der Vernichtung eines Kulturvolkes würde die Wertgemeinschaft der Völker ärmer werden. Jede Kulturnation hat etwas Unersetzliches an sich.

Der Krieg kann nicht auf die Vernichtung der andern Nationen abzielen, weil das sittliche Gebot sich auch auf die Gemeinschaft der Völker bezieht. Wie Du dem hohen Gebot der Pflicht gemäß Achtung haben wirst vor der Persönlichkeit des anderen Menschen, wenn er als würdiger Repräsentant eines anderen Volkes Dir entgegentritt, so wird auch dieses Volk selber als Individualität großen Stils Dir Achtung und Anerkennung abnötigen. Wenn Du zu dem Prinzip der Nation Dich bekennst, so kann das nur in der Weise geschehen, daß Du neben dem Bedeutungsgehalt der eigenen Nation auch den der anderen Nationen anerkennst oder Du müßtest noch den alten Glauben an das auserwählte Volk Gottes teilen. So wird der Krieg auf das schärfste den ethischen Konflikt heraufbeschwören, wenn er Dich zwingt dem Genius der eigenen Nation den Genius der fremden Nation zu opfern.

Der Krieg ist ein Kampf der Nationen, nicht aber in dem Sinne, daß der Gegensatz zwischen Vaterland, Kultur und Volkstypus so groß empfunden wird, daß der Vernichtungswille ihre Zerstörung verlangt. Der Gegensatz liegt vielmehr in der Hauptsache nur zwischen den Staaten, die keineswegs das ganze Kultur- und Innenleben einer Nation mitumfassen. Der Staat ist eine organisierte Macht, die zum Schutz der Bürger errichtet nach innen ordnungsgemäß mit der Regel des Rechts das Notwendige und Gewünschte erzwingt, nach außen hin aber nicht über wirksame Rechtsmittel verfügt, so daß er sich genötigt sieht, im Konfliktsfalle zu der Gewaltmaßregel des Krieges zu greifen. Jeder kriegführende Staat will die Vernichtung und Auflösung des anderen. Es handelt sich darum, die feindliche Regierungsform

Digitized by Google

zu zerbrechen und das System des feindlichen Staates, das gefährlich und bedrohlich erscheint, zu Fall zu bringen. Ein solches System, das die Gegner bekämpfen, ist etwa der Militarismus Deutschlands und die Einkreisungspolitik Englands.

Zahlreiche ethische Konfliktsmöglichkeiten hat die Tatsache des Krieges im Gefolge. Schwer wird die Entscheidung sein, wenn ich wählen soll zwischen den Angehörigen der fremden Nation, mit denen mich Liebe und Freundschaft verbindet und den Forderungen des Vaterlandes oder den Befehlen des Staates, dem ich durch Geburt angehöre.

Es kann ja auch sein, daß der Staat und das Land, in dem Du geboren, Dir nur Leben gab und Talent und Sehnsucht nach dem Fremden, aber Dir wenig bieten konnte, um Deinen starken Leidenschaften und Wünschen Rechnung zu tragen und Deine Individualität zu bilden. Wem bist Du ethisch mehr verpflichtet, dem, der Dir das Leben gab und unendliches Streben oder jenem Land und Volke, das Dir Gestalt und Charakter verlieh und Dein Leben mit Schönheit schmückte? In der schweren Not des Krieges zwingt Dich das harte Gebot des Staates als Soldat Deine Pflicht zu tun und Dein Leben preiszugeben. Dieses Gebot hast Du zu erfüllen, so wahr Du dem Staat, der Nation und dem eigenen Vaterlande verpflichtet bist. Je mehr Du den Wert der anderen Nationen verstehst und je mehr das menschlich Schöne für Dich bedeutet, je schwerer und ernsthafter hast Du an dem Konflikt zu tragen, den der Krieg heraufbeschwört. Du wirst versuchen Deine Schuldigkeit zu tun, Menschliches nie verleugnen und immer wieder an dasjenige appellieren, was über den Nationen steht. Doch kann die Reinheit der moralischen Gesinnung Dich nicht vom schuldigen Tun befreien. Wenn schon das Friedensleben Dich schuldig macht, um so mehr der Krieg mit seinen weit zahlreicheren Konfliktsmöglichkeiten. Mutig wirst Du im Kampfe stehn und das Unaustragbare zu lösen suchen, dennoch bleibt immer wieder schuldig zu werden Dein Los.

Digitized by Google

6. Kapitel.

Die ethische Persönlichkeit und die sittliche Gemeinschaft.

Für den ethischen Konflikt wurde bereits das Problem der Gemeinschaft bedeutungsvoll. Ich bin mir selber, anderen Menschen und verschiedenartigen Formen der Gesellschaft verpflichtet. Die Ziele und Aufgaben, die ich mir stelle, werden mir durch die Gemeinschaft geboten. Der reinen Form der Pflicht wächst durch die Beziehung zur Gesellschaft erst lebendiger Inhalt zu. Läßt sich nun eine Stufenfolge ethischer Verpflichtungen konstatieren in der Weise, daß ich vom Satz der Bestimmung ausgehend die Pflichten entwickle, die ich mir selbst und anderen Menschen gegenüber zu erfüllen habe, um daraus wieder deutlich zu machen, in welchen verschiedenen Formen und mit welchen Wertabstufungen die Gemeinschaft mein Leben bestimmt? [1])

Wir haben die Idee der Pflicht als das Erlebnis eines Sollens, und dieses Sollen besagt in erster Linie: „Bestimme Dich selbst." Gib Deiner Individualität die Form und Gestalt, die ihr angemessen ist. Bilde den Reichtum Deiner schlummernden Kräfte aus. Bestimme Dich zur Tätigkeit, denn Untätigkeit ist Tod, und das erste große Tun vollziehe an Dir selber, um Dein Wesen zum Ausdruck zu bringen. Werde nicht müde, über den eigentümlichen Sinn Deiner Individualität nachzudenken.

Vielleicht wird mancher sagen, daß er von diesem seinem Lebenssinn noch nichts verspürt habe. Würde er ihn ernsthaft suchen, so könnte er ihn vielleicht entdecken. Schwer ist es gewiß, den Sinn der Welt oder des Lebens zu entziffern. Wenn ich aber überhaupt an einen Sinn der Welt glaube — und als tätiger Mensch mache ich stillschweigend diese Voraussetzung —, so wird auch mein Leben seine besondere Bedeutung besitzen. Vielleicht gibt es Menschen, die sich vermöge ihrer Anlagen und Schicksale als gänzlich zwecklose und überflüssige Wesen vorkommen, vielleicht gibt es solche, die von einem gewissen Stadium ihres Lebens an mit ihrem Leben keinen Sinn mehr verbinden können. Wir müssen hier eine Unterscheidung machen.

---

1) Windelband hat eine ähnliche Entwicklung in den: „Prinzipien der Moral" versucht. Vgl. Windelbands Präludien.

Digitized by Google

Jeder Mensch hat seinen besonderen Sinn für das Leben und im Leben auf Grund seiner Eigentümlichkeit und besonderen Wirkungsmöglichkeit — die kann niemals von ihm genommen werden, auch wenn er selber aufhört, sich zu bestimmen, das heißt sein Leben mit jenem Sondersinn zu krönen, der ihm nach eigenster Auffassung zukommt. Ich bin eine ganz bestimmte Individualität und erzeuge Wirkungen auch ohne mein Wollen. Ich bestimme mich selbst, indem ich meine Seins- und Wirkungsmöglichkeiten in den Dienst einer bestimmten Lebensaufgabe stelle, indem ich mich entschließe, an irgend einer Stelle des Gemeinschaftslebens mitzuarbeiten und mitzuwirken. Glaube ich, daß ich bestimmt bin, die Welt im Begriff zu denken, so wird meine Tätigkeit diesem Ziele gewidmet sein. Der besondere Beruf aber muß auf das Leben zurückwirken und von dem ganzen Leben getragen sein. Niemals dürfen Beruf und Privatleben nebeneinander hergehen. Sonst bin ich außerstande, alle Beziehungen in persönlicher Einheit zu verbinden. So soll etwa der wissenschaftliche Mensch sich auch im Leben bemühen, sachlich und objektiv zu sein. Der vom Fanatismus geblendete Denker ist eine höchst unerfreuliche Erscheinung. Und wer erwählt ist, das Gebot der Liebe den Menschen zu verkünden, der sollte sie auch in seinem eigenen Leben walten lassen.

Für den Menschen, der sich selbst bestimmt hat, ist die ganze Lebenslinie auf ein besonderes Ziel hin gerichtet. So will ich werden und das will ich erreichen. Dies Gewünschte und Erstrebte erscheint anfangs im phantastischen Gewande und erst allmählich treten die deutlichen Formen eines konkreten und erreichbaren Zieles hervor. Der jugendliche Mensch wird seine Ziele und Aufgaben in der Regel so hoch stellen, daß Erfüllung unmöglich ist und schmerzliche Enttäuschung droht. Er hat das Bewußtsein seiner jugendlichen Kräfte, und aus dem Bewußtsein dieser Kraft heraus begehrt er das Unmögliche. Liebenswürdiger und schöner, das Unmögliche zu begehren als sein Lebensziel sich zu klein und zu niedrig zu stecken. Doch muß das Ziel, das der Mann im Leben verwirklichen will, nach seiner persönlichen Anlage und nach den gegebenen Verhältnissen erreichbar sein. Sonst läuft er Gefahr, ein Schwärmer und Phantast zu bleiben. Gewiß soll der Mensch Vertrauen setzen in seine Kraft und die Schwierigkeiten, die ihm das Leben entgegenwirft, nicht zu hoch anschlagen. Er muß sich aber auch hüten, vermöge

Digitized by Google

einer gewissen Nichtachtung und Verständnislosigkeit gegenüber den sozialen Zuständen, seine Persönlichkeit für das absolut Ueberlegene zu halten, das bestimmt ist, das Wirkliche in ganz neue Bahnen zu lenken. Indem er seine Fähigkeiten zu Fertigkeiten ausbildet, wählt er sich ein bestimmtes erreichbares Ziel, das sichtbar ist gegenüber dem Unsichtbaren und Unerreichbaren des sittlichen Ideals, von dem das Erwählte in bestem Falle nur eine teilweise Verwirklichung bedeutet.

Vielleicht ist es schön und reizvoll, nicht von vornherein auf ein bestimmtes Ziel festgelegt zu sein. Auch ist nicht jedermann berufen, geebnete Straßen mit den festgelegten Stationen von Anerkennungen und Beförderungen zu durchlaufen. Manche führt das Leben auf sehr verschlungene Wege, für manche ist der Lebenskampf sehr schwer und wechselreich. Dennoch sollten sie niemals aufhören, das bestimmte und konkrete Ziel zu suchen, das sie im Leben darzustellen berufen sind.

Hier muß als bedeutsame Fertigkeit und Tugend jene Kraft der Seele erwähnt werden, die wir als Energie zu bezeichnen pflegen. Energie ist Stärke des Wollens — gewissermaßen ein Ideal des Willens. Nur ein starker Wille kann etwas erreichen. Ich soll wissen, was ich will und meinem Willen Ausdruck verleihen. Ja, ich soll meinen Willen zum höchsten Ausdruck bringen und ihn in die Dinge hineinlegen und so von ihnen Besitz ergreifen. Alle Dinge, mit denen ich es zu tun habe, sollen von meinem Willen erfüllt sein. Dagegen soll ich ihn abhalten von Gegenständen, die nicht zu der von mir erwählten Wirkungssphäre gehören. Was Du tust, so lautet die Forderung, das tue auch ganz und mit ganzer Kraft.

Dabei ist es deutlich, daß dieses Ideal des starken Willens einen rein formalen Charakter trägt, sofern er selber kein wertvolles Ziel offenbart. Der große Wille kann auch im Dienste des Schlechten und Bösen stehen. Er kann das Wertvolle verwirklichen oder auch im Dienste des Wertwidrigen handeln. Der Wille aber, der darauf gerichtet ist, ethische Güter zu verwirklichen, kann entweder mehr auf die eigene Individualität oder mehr auf die soziale Gemeinschaft gerichtet sein. — Im ersten Fall soll das Individuum zur Wertindividualität, im zweiten Fall die soziale Gemeinschaft zur sozialen Wertgemeinschaft gebildet werden.

Das menschliche Individuum als solches hat einen Sinn, aber noch keinen Wert. Wert ist erfüllter Sinn. Das Individuum

Digitized by Google

bedeutet etwas im Ganzen und für das Ganze des sozialen Lebens. Es hat den Charakter des Besonderen, Unersetzlichen, nur einmal Daseienden. Doch ist es als solches nur Material und bedarf der Formung und Gestaltung. Das Individuum muß erst bestimmte Gestalt gewinnen, um als Wertindividualität und Persönlichkeit zu gelten. Die Persönlichkeit ist nach einem bestimmten Ideal geformt, verwirklicht sind in ihr gewisse ethische Werte. Der starke Wille, die Energie und Kraft, die sich auf Bildung ethischer Güter richten kann, führt zu dem Typus des Tüchtigen, des leistungsfähigen Menschen, der überall seine Stellung in würdiger Weise ausfüllt. In dieser Fähigkeit und Fertigkeit, in dieser Brauchbarkeit zu vielen Dingen, ist eine wichtige Vorbedingung sittlicher Leistung, aber noch kein inhaltlich erfülltes ethisches Leben gegeben. Die Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit könnte im Dienste eines brutalen Egoismus stehen, der zwar wertvolle Dinge erzeugt und die Kultur bereichert, aber einem Gesinnungsleben entstammt, das selber keinen Anspruch auf sittliche Vollendung erheben kann. Der Starke und Tüchtige will etwa die Befriedigung seiner Leidenschaften, seines Stolzes und seines Ehrgeizes und ungewollt entsteht Wertvolles für andere, indem er seinen eigenen Interessen frönt[1]). Erst wenn wir die Wirksamkeit einer bestimmten ethischen Norm, wie z. B. der hilfreichen Güte, mit dem Begriff der Individualität verbinden, ist das Phänomen der reinen Gesinnung vorhanden, in der alle sittliche Wertleistung beschlossen ist. Nicht um seiner Individualität willen soll der Mensch die Pflicht und das ethisch Werthafte bejahen, mit dieser seiner Individualität liegt es vielmehr häufig im Kampf, sondern um der Pflicht willen, in der sein Persönlichstes zum Ausdruck gelangt. Der Ruf der Pflicht, der an ihn ergeht, ist der Ruf seiner höheren Bestimmung.

In dem Begriff der hilfreichen Güte ist vor allem eine Wertbestimmung gegeben, die jenen kahlen Egoismus überwindet, der nur das individuelle Interesse im Auge hat. Die Gefahr dieser Persönlichkeitsbildung liegt augenscheinlich in der Hinwendung zur Schwäche. Zu große Nachgiebigkeit und Weichheit gegenüber den Forderungen des Tages schwächt das Persönliche und hemmt die Leistung. Deswegen ist ein gewisses Maß von

1) So der Held im Hegelschen Sinne, der den eigenen Wünschen zu dienen verneint und, ohne es zu wollen, die Pläne des Weltgeistes erfüllt.

Digitized by Google

Rücksichtslosigkeit geboten, um des eigenen Wesens Art gegenüber dem fremden zu behaupten. Wo aber ohne Schädigung und Zerstörung der eigensten Interessen geholfen werden kann, da soll der ethische Mensch zur Hilfe eilen und Anwalt der Bedrängten und Unglücklichen sein.

Die ethische Persönlichkeit ist weder die Individualität noch die ganze Persönlichkeit, sondern ein durch ganz bestimmte Wertgesichtspunkte geformtes Segment des Lebens. In ihr ist nicht jene Erfüllung des Persönlichen gegeben, die in dem Ideal der Bildung sich vollenden soll und den ganzen Menschen ergreift. Einzelne ethische Kategorien haben den Menschen hier ergriffen und durch die Idee des Sollens bestimmt, die sich sowohl in der Eigenleistung wie in der Leistung für andere aus reiner Gesinnung heraus entfalten kann. Die Freiheit gibt die Möglichkeit zu sittlichem Leben, das Maß der Sollenserfüllung, nicht nur seiner Anerkennung gibt den ethischen Gehalt. Die ethischen Normen umfassen den Menschen mit strengen festen Linien und wollen ausschließlich von ihm Besitz ergreifen, so daß mit der Vollendung der ethischen Kultur sehr wohl ein Fernsein vom Schönen und Liebenswürdigen verbunden sein kann.

Die ethische Persönlichkeitserfüllung wird am besten durch den Begriff des Charakters ausgedrückt. Charakterlos ist der ethisch indifferente Mensch. Das Charaktervolle tritt besonders stark in Erscheinung, wenn der Mensch von einer bestimmten sittlichen Norm so ergriffen ist, daß er sie überall im Leben zur Darstellung bringt. Es gibt Menschen, die typisch gerecht oder typisch aufrichtig erscheinen. Andere, für welche die Treue oder die hilfreiche Tat charakteristisch ist. Von den vielen Normen, die in dem Begriff der Pflicht vereinigt sind, wird in der Regel eine bestimmte für die ethische Persönlichkeit maßgebend und gibt dem Charakter das besondere Gepräge.

Mein Wille kann in erster Linie darauf gerichtet sein, mich selber zu bilden und das in mir zu verwirklichen, was ich als groß und erstrebenswert betrachte. Aber die Verwirklichung meines Wesens zwingt mich von selber dazu, auch auf andere Menschen zu wirken und dadurch das soziale Leben zu gestalten.

Ein Aggregat von Individuen ist noch keine Gesellschaft. Eine bloße Herdengemeinschaft ist keine soziale Wertgemeinschaft. Die bloße Summe der Individuen muß durch Beziehungen verbunden sein, und die bloße Gemeinschaft der Menschen durch

Digitized by Google

Einrichtungen und Festsetzungen aller Art geformt und gebildet werden. Die wertvolle Gemeinschaft ist immer eine Kulturgemeinschaft und das Werk von Generationen. Allerdings kann es auch Kulturgemeinschaften geben, die nicht mehr das Recht haben als wertvoll zu gelten. Dann sprechen wir von einer sinkenden oder auch von einer verdorbenen Kultur. Im allgemeinen jedoch kann man die Kulturgemeinschaft als Wertgemeinschaft bezeichnen. Auf diese Gemeinschaft ist der Wille des sittlichen Menschen gleichfalls gerichtet. Er will nicht nur sich, sondern auch andere bilden und der Gemeinschaft eine Form geben. Er will erziehen und wirken. Er will neue Einrichtungen des staatlichen Lebens schaffen und gründen.

Ich bin mir selbst verpflichtet. Ich soll die Wertindividualität aus mir formen. Diese meine besondere Aufgabe darf ich im Dienste der Gemeinschaft nicht versäumen. Ratsam ist es, mich zeitweilig zurückzuziehen, wenn durch das Uebermaß der Beschäftigung mit dem anderen die Eigenbildung leidet.

In der Bewertung des Verhältnisses von Individualität und Gemeinschaft machen sich zwei extreme Gesichtspunkte geltend. Nach dem einen bedeutet die Individualität nichts und die Gemeinschaft alles, nach dem anderen ist aller Wert mit der Individualität verbunden.

Die soziale Gemeinschaft, die alles bedeuten soll gegenüber dem Individuum, erscheint in der Regel als die Form des Staates. Ihm soll das Individuum gänzlich unterworfen sein. Im Notfall ist das Individuum verpflichtet, sich für den Staat zu opfern. Es empfängt seine Gebote durch den Staat, und wenn es nach seinen Gesetzen lebt, handelt es gut und rechtschaffen. Was bedeutet nun aber der Staat? Ist er mehr wie eine Summe von Individualitäten, hinzugerechnet die von ihnen geschaffenen Einrichtungen? Wo ist denn das Allgemeingültige zu finden, dem ich mich unbedingt beugen muß? In dem Staate soll sich eine von Gott gewollte Ordnung offenbaren. Der Herrscher gilt als Instrument des Himmels. Oder der Staat wird gedacht als die Verwirklichung des Guten auf Erden. So bedeutet der Staat des Aristoteles wie auch der Staat Hegels die konkret gewordene sittliche Vernunft. Die Autorität, die der Staat dem Menschen gegenüber ausübt, gründet sich auf göttlichen Institutionen oder auf der Autorität des Sittengesetzes.

Diese hochgespannte Auffassung vom Staat, die in ihrer

Digitized by Google

Konsequenz die restlose Hingabe des einzelnen an den Staatsgedanken verlangt, beruht nach der Theorie des Individualismus auf einem Irrtum bzw. auf einer Täuschung. Notwendig war es anfangs, den absoluten Wertcharakter des Staates zu betonen, um wohltätigen Gesetzen und Einrichtungen Eingang und Bestand unter den Menschen zu erwirken. Hinter dem Göttlichen und Sittlichen verbarg sich jedoch in der Regel der maßlose Ehrgeiz des herrschenden Willens oder das Sonderinteresse einer Kaste, die im Staat zu bestimmter Macht und zu entscheidendem Einfluß gelangt war. Der König oder die herrschende Kaste galten vielfach selber als der Staat, für den die anderen Bürger zum Dienst, zu unbedingter Unterordnung und Aufopferung bestimmt waren.

Diejenigen, welche in extremer Weise das Allgemeine der Gesellschaft, vor allem in der Form des Staates werten, verkennen das Recht der Persönlichkeit. Von ihnen wird die Persönlichkeit nicht als eigentümlicher Wert anerkannt und ihr infolgedessen auch nicht die gebührende Stelle im sozialen Ganzen eingeräumt. Politisch wird sie durch ein System von Bevormundungen erniedrigt. Sie gilt im Grunde genommen als blasse Individualität. Deswegen ist sie auch stets ersetzbar und bedarf keiner besonderen Schonung und Aufbewahrung. Ja, diese Tendenz kann so weit gehen, daß es der Persönlichkeit zugemutet wird, unter Preisgabe ihrer Eigentümlichkeit sich dem sozialen Ganzen bedingungslos einzuordnen.

Gegen die maßlose Verherrlichung des Staatsgedankens und gegen die Schäden, die er im System des Despotismus gezeitigt hat, empört sich der Individualismus. Wo ist denn Gott und Gerechtigkeit im Staat zu finden? Das alles ist doch nur Fiktion. Der Staat ist eine einseitige Interessenvertretung, die das Wohlleben einer bevorzugten Gesellschaftsklasse mit dem Elend der Massen erkauft. Besonders widerwärtig erscheint er in der Form der Plutokratie, in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Die Individualität hat das Recht, sich frei zu entfalten. Die Fiktion des Staates muß beseitigt werden.

Die extreme Bewertung des Individuellen hat recht, sofern die Persönlichkeit einen letzten Wert darstellt, der keinem Gemeinschaftswert vollkommen untergeordnet werden kann. Sie hat aber unrecht, wenn sie die Persönlichkeit der Gesellschaft als das einzig Wertvolle gegenüberstellt, denn zweifellos gibt es auch Werte der Gemeinschaft. Was speziell die Idee des Staates betrifft, so ist sie nicht zu rechtfertigen, wenn sie der

Digitized by Google

Person des Herrschers gleichgesetzt wird. Auch die Idee des Herrschertums von Gottes Gnaden läßt sich vor dem Angesicht der modernen Menschheit nicht mehr verteidigen. Daß der Herrscher straflos und verantwortungslos ist, daß er gegen das Recht verstoßen kann, ohne sich strafbar zu machen, daß ihm ein so hohes Maß von Willkürfreiheit gegenüber dem Knechtsgehorsam der Massen eingeräumt wird, das vermag der moderne Geist nicht zu verstehen. Der Herrscher ist nicht der Staat, sondern sein erster Diener.

Ebensowenig läßt sich der Staatsgedanke in seiner Bedeutsamkeit verstehen, wenn man ihn gleichsetzt dem Mechanismus der Gesetze. Der Staat ist nicht gleichbedeutend mit der Summe von Gesetzen und Verordnungen, die zu seinem Schutz und zu seiner Sicherheit geschaffen sind, wie sie etwa niedergelegt wurden im Militärstrafgesetzbuch und im preußischen Exerzierreglement, dieser eisernen Schule des Gehorsams. Er ist ebensowenig gleichbedeutend mit der Fülle der sozialen Gesetzgebung, mit der Einrichtung eines unabhängigen Richterstandes, einer freigewählten Volksvertretung und eines auf dem Prinzip der Verantwortlichkeit aufgebauten Beamtenwesens. Auch in den Wohltätigkeitseinrichtungen und in den Institutionen, die zum Besten der Erziehung und zur Förderung von Kunst und Wissenschaft, sowie zur Kultur des religiösen Lebens getroffen sind, erschöpft sich sein Wesen nicht.

Soll die Bedeutsamkeit des Staates verstanden werden, so muß er in eine nahe Beziehung zu dem Begriff der Nation gesetzt werden. Die Gesetzgebung und alle anderen Kultureinrichtungen sind nicht etwas Fremdes, das dem Volke auferlegt wäre, sondern sie sind aus seiner Tiefe geboren und eigenste Schöpfung seines Wesens. Nur scheinbar sind die Gesetze und Verordnungen etwas Strenges und Kaltes, das nicht mit dem Volke zu tun hat und seine schöne Regsamkeit beengt und zügelt. Im Grunde genommen hat sich jedes reife Volk die Verfassung gegeben, die seiner Individualität entspricht.

Doch bleibt es ein hoffnungsloses Beginnen, die Kulturmächte Kunst und Wissenschaft, Religion und Sittlichkeit dem Begriff der Nationalität und damit dem Staat unterzuordnen. Gewiß wurzeln sie im nationalen Leben und erhalten dadurch ihre besondere Färbung. Ihre Sinnerfüllung weist jedoch über die Grenzen des Staatlichen weit hinaus. Sie zielen auf eine Gemeinschaft ab, die durch den Gegensatz der Staaten nicht mehr gehemmt und gefesselt ist.

Digitized by Google

So steht das Recht des einen Staates notwendig im Gegensatz zu dem Recht des anderen und versucht lediglich dem eigenen Volke gerecht zu werden. Es gibt im Grunde kein Völkerrecht, solange es keine Völkergemeinschaft gibt. Den rechtlichen Normen, die sich ein Volk gegeben hat, kann Genüge geschehen insofern das positive Recht nicht mehr verlangt als der Durchschnittsmensch leisten kann. Den sittlichen Forderungen aber kann niemals Genüge geschehen, und unmöglich können sie auf den Wirkungskreis einer Nation beschränkt bleiben. In der Beziehung von Nation zu Nation hat das Moralische keine Stelle. Immer aber hat es seinen Platz in der notwendigen Beziehung von Mensch zu Mensch, gleichgültig welcher Nation die beiden angehören. So ist das sittliche Prinzip darauf gerichtet, die Gegensätze zwischen den Nationen aufzuheben. Wohl gibt es ein deutsches Recht, aber keine deutsche Gerechtigkeit.

Der Weltkrieg hat die Idee der Menschheit als Wertgemeinschaft der Völker für das Einzelbewußtsein wohl stark erschüttert, niemals aber für die theoretische Einsicht ernstlich in Frage gestellt. Die Menschheit ist eine Vernunftidee, die durch die Entfaltung der Kulturmächte zur Vollendung gelangt. So wenig an die Stelle der allgemeinen Gottesidee der Gott des bestimmten Volkes treten darf, so wenig darf Wissenschaft, Kunst und sittliches Leben der Engherzigkeit der nationalen Idee ausgeliefert sein. In diesen Kulturmächten sind vielmehr die Kräfte vorhanden, die jenes Wertreich allmählich aufbauen, in dem sich die Idee der Menschheit erfüllen soll.

Es gibt keinen gemeinsamen Wertmesser für die Wertindividualität und die Wertgemeinschaft in dem Sinne, daß sich entscheiden ließe, welcher Wert der ausschlaggebende und der letztbestimmende ist. Die individualisierende Ethik hat recht, wenn sie an dem Begriff der Persönlichkeit und nicht an dem Begriff der bloßen Individualität orientiert ist, die universalistische Ethik desgleichen, wenn sie den Gedanken einer höchsten Wertgemeinschaft im Auge behält. Niemals aber läßt sich die Forderung erheben, daß die Persönlichkeit einseitig für das Allgemeine oder das Allgemeine für das Persönliche da sei. Vielmehr sind beide die notwendigen Pole, zwischen denen alles sittliche Leben sich bewegt. Der extreme Individualismus ist ebensowenig zu rechtfertigen wie der extreme Sozialismus. Persönlichkeit und Wertgemeinschaft sind füreinander da.

Digitized by Google

Schwierig aber ist es zu entscheiden, welche Form der Wertgemeinschaft die bestimmende ist. Je kleiner die Gemeinschaft, um so größer das Verstehen, um so intensiver und reicher das ganze Lebensverhältnis, schon aus dem Gedanken der Vertrautheit und der nahen Bekanntschaft heraus. Unter diesem Gesichtspunkt könnten Freundschaft und Liebe als die höchsten sozialen Wertverhältnisse erscheinen, da sie die ausschließlichsten sind. Wenn wir aber an eine Gemeinschaft denken, in der die Kulturideen ihre Verwirklichung finden, so werden wir über alle Begrenzungen des sozialen Lebens, über den Staat und die Volksgemeinschaft hinaus zu der Idee der Menschheit hingetrieben.

Der Wert der Nation ist von höchster Bedeutung. Wie ich den eigentümlichen Wert der Persönlichkeiten anerkenne, so muß ich auch den eigentümlichen Sinn der Nationen und ihre besondere Kulturleistung verstehen. Wenn ich mich auf den Wert meines Volkes besinne und ihn in seinen Tiefen zu erfassen suche, so kann ich das doch nur, indem ich seinen Charakter und seine Kulturleistung von anderen Nationen unterscheide. Der einseitige Nationalismus vermeint, daß alles Wertvolle nur von der eigenen Nation ausgeführt sei. Vielfach handelt es sich dabei um Unkenntnis der Kulturgeschichte, um ein naives Selbstbewußtsein, um Verständnislosigkeit gegenüber dem Fremden und um traurigen Haß. Den Wert der eigenen Nation kann ich nur an dem Wert einer anderen messen. Die Anerkennung des eigenen Volkes als einer Wertindividualität schließt die Anerkennung anderer Nationen in sich. So treibt das Prinzip der Nationalität über sich hinaus zu einer Wertgemeinschaft unter den Nationen, deren Verwirklichung wir in der Idee der Menschheit verlangen. In diesem umfassenden sozialen Kreis, in dieser höchsten irdischen Wertgemeinschaft soll jede Nation einen eigentümlichen und unentbehrlichen Faktor darstellen und ihre besondere Kraft und Leistungsfähigkeit in enger Wechselwirkung harmonischen Einklang und Ausklang finden.

Die Schwierigkeit zu entscheiden, ob die Wertindividualität oder das soziale Ganze, ob der enge Kreis der Freundschaft und Liebe oder die Idee der Nation und der Menschheit den Vorrang verdienen, hängt mit den sehr verschiedenartigen Wertungstendenzen und Zielrichtungen zusammen, die mit diesen Formen verbunden sind. Persönlichkeit ist schließlich auch letzte Voraussetzung jedes vertvollen Gemeinschaftslebens, denn nur aus

Digitized by Google

Persönlichkeiten kann es bestehen, wenn es wertvoll sein soll. Anderseits ist die Gemeinschaft gewissermaßen das logische Prius der Persönlichkeit, denn der Mensch ist augenscheinlich für die Gemeinschaft bestimmt, und seine Leistungen reifen in Wechselwirkung mit anderen Menschen. Mögen wir uns den Anfangszustand des Menschen als soziale Herdengemeinschaft denken: der einzelne erhöht das Niveau der Gesellschaft und die Gesellschaft wirkt auf den einzelnen zurück.

Dabei ragt die Persönlichkeit in gewisser Hinsicht über die Gemeinschaft hinaus, insofern es Dinge für die Persönlichkeit gibt, welche die Gemeinschaft nichts angehen und für welche die Gemeinschaft auch nichts bedeutet, sondern die der Persönlichkeit allein gehören. Alles, was ich zu Erhöhung und Bereicherung meines Eigenlebens bilde und forme, der nahe Interessenkreis meiner Neigungen und Wünsche, der auf Kultur meines Innenlebens und meines Lebensstiles abzielt, alles das gehört mir allein — ebenso wie mein einsames Verhältnis zur Gottheit. Und wiederum ragt die Gemeinschaft über die Persönlichkeit hinaus, sofern sich in ihr ein Sinn und eine Bedeutung erschließt, die in der Summe der einzelnen Persönlichkeiten nicht aufgewiesen werden kann. Die Gemeinschaft ergreift die Persönlichkeit, aber sie nimmt sie niemals ganz in sich auf, sondern es gibt einen Kreis, der das unverletzbare Eigentum und den unverlierbaren Besitz meines persönlichen Lebens umschließt. Und das Persönlichkeitsleben ergreift die Gemeinschaft, ohne sie jedoch gänzlich zu durchdringen und ohne mit ihm identisch zu sein. Aus diesem verschiedenartigen Ergriffensein ergibt sich die Pflicht der Persönlichkeit, ihr Eigenes gegenüber dem Sozialen zu schützen, während die Gesellschaft die Pflicht hat, mit ihren Anforderungen und Ansprüchen an die Persönlichkeit heranzutreten. Allen diesen Anforderungen gegenüber muß ich es mir aber zur Pflicht machen, niemals gegen meinen eigentümlichen Lebensstil zu verstoßen.

In der Sphäre des Sozialen selber bilden sich die mannigfachsten Kreise. Jener vor allen, der mich am engsten umschließt und durch die Lebenswerte meiner Liebe und Freundschaft bestimmt ist: die enge und doch so weite Welt, in der mein Glück, meine Schönheit und mein persönliches Schicksal ruht. Ueber alle Pflichten hinaus birgt dieser Kreis jene Werte, die das Persönliche am tiefsten berühren. Sie zu schützen, bin ich berufen, sie zu wahren ist meine Pflicht. Aus dem Wertverhältnis zum Geliebten,

Digitized by Google

das an sich mit Pflicht nichts zu tun hat und so sehr viel schöner und mächtiger ist als ein bloßes Pflichtverhältnis, erwächst für mich ein Pflichtgebot von hoher Würde, das ich anderen Wertgemeinschaften gegenüber nicht zurückstellen und unterordnen kann, die höher und umfassender erscheinen und nur von der Idee des Sittlichen beherrscht sind, ohne die Werte meines persönlichen Lebens in ihrer Fülle in sich aufzunehmen. Auch im Dienste des Staates darf ich mich niemals gegen meine Liebe versündigen.

Diesem Staat, der durch die enge Verknüpfung mit Volk und Nation als Wertgemeinschaft gekennzeichnet ist, gehöre ich an durch den ernsthaften Kreis von Berufsaufgaben und Pflichten, die mir meine besondere Wirkungsphäre in sozialen Grenzen vorschreiben. Die ethische Verpflichtung wird hier sehr groß und bedeutungsvoll. Der Staat selber ist keine sittliche Instanz, keine moralische Autorität. Sein leitendes Prinzip ist vielmehr die Organisation des Rechtes. Indem ich jedoch an dem durch das Recht geordneten Leben des Staates Anteil habe, erwachsen mir aus dem Verhältnis von Mensch zu Mensch ethisch-soziale Pflichten. So ist es etwa meine Pflicht als Lehrer der Wissenschaft meinen Schülern die Wahrheit zu lehren, wie ich als Vorgesetzter etwa im militärischen Leben verpflichtet bin, für meine Leute zu sorgen und sie gerecht zu behandeln. Erfüllt muß ich immer sein von dem Geist und Sinn meines Berufes. Ich darf niemals gegen das Prinzip verstoßen, das ihn aufrecht hält und organisiert hat. Ich darf meinem Beruf nie untreu werden.

Während der Staat, der selber Pflichten zuweist, als soziales Ganzes mehr eine Organisation des Rechtes vertritt, ist die Idee der Menschheit als Begriff eines allumfassenden sozialen Ganzen rein ethischer Natur. Das Soll der Menschenliebe erscheint zunächst äußerst paradox, und doch hat diese Forderung ihren guten Sinn. Die Menschenliebe setzt ein Mindestmaß von ethischem Verpflichtetsein zwischen allen Menschen. Ich darf niemals, auch nicht gegenüber dem Erbärmlichen und Elenden, das Angesicht der Menschheit schänden. In der Idee der Menschheit liegt aber auch weiter der Gedanke einer hohen Wertgemeinschaft, die nicht existiert, aber doch gefordert wird. Ich bin Persönlichkeit schon im Verhältnis zu mir selbst und Freund und Geliebter im Verhältnis zum Geliebten. Bürger bin ich im Verhältnis zum Staat, Mensch im Verhältnis zur Menschheit. Diese Menschheit ist nicht wirklich und doch scheint sie etwas zu sein, was kommen

Digitized by Google

soll, denn die höchsten Kulturwerte, wie Kunst und Religion, Sittlichkeit und Recht, Philosophie und Wissenschaft haben die Tendenz über die Nation hinauszuwachsen, in der sie wohl entstehen, für die sie aber nicht allein bestimmt sind. Alle diese Werte haben notwendig eine internationale Bedeutung. Der besondere nationale Charakter macht sie ergänzungsbedürftig und durch den Gedanken der Ergänzung ist die Idee einer vollkommenen Gemeinschaft gegeben. Es sind Güter, die von ganz verschiedenen Werten orientiert sind, durch die Idee der Menschheit aber zu einem sozialen Ganzen verbunden werden, in dem die moralische Idee noch einmal Geltung und Wirksamkeit erlangen kann.

7. Kapitel.

Macht und Gewalt in ihrem Verhältnis zu den ethischen Werten.

Die Feindseligkeit der Macht gegenüber den ethischen Werten offenbart sich in dem Ausspruch: „Macht geht vor Recht." Wir können dies Wort als Feststellung einer Tatsache auffassen, dann würde der Satz lauten: Die Wirklichkeit ist so beschaffen, daß in ihr die Macht über das Recht den Sieg davonträgt. Das kann als bloße Tatsache dahingestellt werden, der keine Anerkennung zuteil wird. Ich könnte sie als beklagenswert betrachten und den lebhaften Wunsch hegen, in dieser Wirklichkeit, in der nun einmal die Macht sich den Vorrang gegenüber dem Recht anmaßt, mit allen Kräften dem Recht zu dienen und ihm die Stellung zu verschaffen, die seiner Bedeutung angemessen ist.

Oder aber der Sinn des Satzes „Macht geht vor Recht" wäre im Geiste der alten Sophistik dahin zu deuten, daß die Macht den Anspruch erheben muß vor dem Rechte zu gelten, daß es eine selbstverständliche Forderung ihrer Herrlichkeit ist, das Recht zurücktreten zu lassen. Natürlich erhebt sich dann sogleich die Frage: „Wie kommt die Macht dazu, vor dem Rechte zu gelten?". Dieser Anspruch der Macht kann nicht gerechtfertigt, d. h. durch Aufweis eines Rechtsanspruches begründet werden, da Macht eine rechtlose Geltung für sich in Anspruch nimmt und sie, dem Sinn der Forderung gemäß, im Konflikt mit dem Recht dieses zu schanden macht. Das Recht würde also nur für

Digitized by Google

die Ohnmächtigen und Schwachen gelten, die des Beistandes und Schutzes bedürfen. Der Mächtige bedarf des Rechtes nicht. Vielmehr ist das Verhältnis so zu denken, daß das Recht der notwendigen Unterstützung der Macht bedarf, um wirksam zu sein.

Die Macht ist somit auch die Ausnahme des Rechtes. Wo Macht vorhanden ist, bedarf es keiner Unterstützung durch das Recht. Für die Ohnmächtigen ist es dringend erforderlich, um ihnen Schutz und Hilfe zu verleihen. Die Sphäre des Rechtes ist begrenzt, da der Mächtige über dem Rechte steht und von seinen Forderungen nicht betroffen, von seinen Strafen nicht bedroht wird.

Worauf beruht nun aber Macht, und worin ist ihre Ausnahmestellung begründet? Ist Macht ein allgemeingültiger Wert, der als Norm und Richtschnur für unser Handeln dienen kann? Die Renaissance mit ihrem Kultus der großen und starken Individuen hat diesen Begriff zu besonderen Ehren gebracht. Sie feiert immer wieder das große und mächtige Individuum, das über dem Durchschnitt erhaben, durch die Eigengesetzmäßigkeit und Eigenmächtigkeit seiner Natur bestimmt wird. Das Individuum mit den großen leidenschaftlichen Affekten, das Individuum der Kraft und der Schönheit wird der Schwäche und Erbärmlichkeit des Durchschnittsmenschen entgegengestellt. Aehnliche Anschauungen hat früher die griechische Sophistik und später Nietzsche entwickelt.

Mit dem Gedanken der Macht verbindet sich immer die Idee einer gewissen Ausnahmestellung. Eine Person ist mächtig im Verhältnis zu anderen Personen. Diese Ausnahmestellung kann erzielt sein durch körperliche oder geistige Ueberlegenheit, durch hohe Geburt und Reichtum, die Mittel der Macht sein können und als wichtigste machtbegründende Faktoren angesehen werden müssen. Bei der Vorstellung von Macht, wie sie hier vorliegt, handelt es sich immer um etwas ursprünglich Gegebenes, um eine Gabe der Natur oder der Tradition, um die sich das Individuum nicht bemüht hat, sondern die ihm mühelos durch das Schicksal zuteil geworden ist. Wenn geistige Ueberlegenheit oder Besitz durch Mühe und Arbeit erworben ist, dann handelt es sich nicht um Macht in dem ursprünglichen, von uns hier gemeinten Sinne, sondern um ein Kulturprodukt. Wir müssen den Begriff der Naturmacht von dem der Kulturmacht unterscheiden.

Digitized by Google

Dem von Natur aus Mächtigen kommt kein absoluter Wertcharakter zu. Gesundheit und körperliche Kraft sind gewiß schöne Gaben der Natur, aber als solche betrachtet noch wertindifferent. Wenn der kräftige und gesunde Körper durch gymnastische Ausbildung und Uebung Biegsamkeit und Anmut gewinnt, erst dann ist die physische Stärke geformt und geadelt. Ebensowenig kann geistigen Fähigkeiten als solchen notwendiger Wert beigemessen werden, sondern nur denjenigen, die sich in wertvollen Leistungen des Lebens und der Kultur entfalten. Es ist dazu nicht absolut erforderlich, daß sich der Mensch in den Dienst des Staates oder der Kultur stellt. Er kann die ihm gegebene geistige Fähigkeit gewissermaßen auch für sich selber ausbilden, um sich zur Persönlichkeit zu vollenden. Immer aber ist Entfaltung notwendig durch Arbeit und Erziehung, eine Bildung des durch die Natur bereitgestellten Materials zu einer wertvollen Individualität oder seine Ausgestaltung für das Ziel einer wertvollen Gemeinschaft. Die rohe ungestaltete Kraft und die natürliche Klugheit, der gesunde Lebensinstinkt, sind als solche noch mit keinem Wert behaftet. Sie sind Gegebenheiten des Lebens, die sich auch im kulturfeindlichen Sinne äußern können. Aber sie geben dem Menschen, der sie besitzt, von vornherein ein Uebergewicht über andere Menschen und machen ihn mächtig. Dasselbe gilt von hoher Geburt und Reichtum.

Hohe Geburt mag als ein relatives Gut erscheinen. Dem Kind aus vornehmem Hause wird Achtung und Ansehen von den Menschen entgegengebracht. In den Nachkommen werden die Leistungen der Vorfahren geehrt. Die Leistung des einzelnen wird zum Erbteil der ganzen Familie. Und der Reichtum gewährt große Mittel zum Genuß des Lebens, sowie die Möglichkeit, starken Einfluß auszuüben. Dennoch kann hohe Geburt als solche noch keineswegs als wertvoll bezeichnet werden. Die hohe Geburt will erst erworben sein. Welch trauriger Kontrast, wenn sich der große Name mit einer unwürdigen und unbedeutenden Persönlichkeit verbindet, die der großen Kulturleistung der Vorfahren nur wilde und ungebändigte Triebe entgegenhalten kann, die zu keiner Formung und Bildung gelangt sind. Und etwas Aehnliches gilt für den Reichtum. In unsinniger Weise verschwendet und vergeudet, muß er seinem Besitzer zum Verhängnis werden. In rohen Genußmitteln aufgebraucht, verzehrt er

Digitized by Google

Gesundheit und Stärke. Mit seiner lockenden Pracht verleitet er den Menschen zur Untätigkeit und Ruhe, zur Abwendung von dem großen und ernsthaften Gebiet wahrhafter Kulturleistung.

In den verschiedenen Momenten, die den Begriff der Macht konstituieren und die Vorstellung erwecken, daß ein Mensch mächtig sei, wie geistige und körperliche Ueberlegenheit, Reichtum und hohe Geburt, liegt an sich noch nichts Wertvolles, das uns berechtigen könnte, die Macht als einen selbständigen Kultur- oder Lebenswert anzuerkennen. Je nach der Formung, die sie erhalten, können sie dem Leben Glück oder Unglück bringen. Sie können unter Umständen als schwere Bürde auf dem Leben lasten, die wir mit Freuden abwerfen würden, wenn wir es nur vermöchten. Lebensfeindlich wird jene Klugheit, die alle Illusion des Lebens zerstört und als kahler nüchterner Verstand an den Einrichtungen und Werken der Menschheit deutelt und mäkelt. Feindlich der Kultur ist die rohe Kraft, die sich in den Dienst der Zerstörung stellt. Feindlich dem Leben sind die Vorurteile der hohen Geburt, die junges Wachstum mit Schranken und Grenzen einengen, so daß jede freie Entfaltung gehemmt wird. Und kulturlos ist jener Reichtum, der dem Unkünstlerischen und Gemeinen dient. Körperliche Kraft und Klugheit sind als solche etwas Naturhaftes, noch nicht vom Wert Ergriffenes. Dasselbe gilt von Reichtum und hoher Geburt, in denen soziale Momente betont werden, die schon in verhältnismäßig primitiven Gemeinschaftswesen hervortreten und die für sich ein Aufbewahrtes vergangener Leistung darstellen, das Wert und Bedeutung erst gewinnen kann, wenn es in neue Handlung und Leistung umgesetzt wird. So ist in dem Begriff der Macht nichts enthalten, was uns berechtigen könnte, ihn dem Begriff des Rechtes entgegenzusetzen und ihn als seine Grenze zu bezeichnen. Vom Standpunkt der Wertkritik aus muß der Kultus der Macht und ihre Erhebung über das Recht unbedingt abgelehnt werden.

Den Begriff der Macht umgibt jedoch von alters her ein geheimnisvoller Nimbus. Die alte Vertragstheorie vom Staate lehrt, daß die Menschen, als sie eine Gemeinschaft begründeten, sich zum großen Teil ihrer Selbständigkeit begeben haben, um Schutz und Beistand von den Mächtigen zu erlangen. Mit dem Machtgedanken verbinden sich die wichtigsten staatlichen Einrichtungen, so die Idee des Herrschers und der Gedanke der

Digitized by Google

Autorität, die dem Schutz und Schirm der Gesellschaft dient.

Macht besitzt vom Standpunkt einer Kulturphilosophie aus nicht den Wertgehalt von Recht oder Kunst. Bedeutung und Wert gewinnt sie erst durch die Beziehung auf Kulturgüter. Kraft und Klugheit, die Macht mit sich führen, bleiben wertlos, wenn sie sich im nutzlosen Spiel vergeuden. Sie gewinnen hohen Sinn, sobald sie sich als Werkzeuge in den Dienst objektiver Werte stellen. Und so erhält der Machtgedanke erhebliche Bedeutung, wenn er mit der Idee einer wertvollen Gemeinschaft verbunden wird.

Haben die Menschen ihr ursprüngliches Herdenleben aufgegeben, um zur Kulturgemeinschaft überzugehen, so bedürfen sie des Schutzes von Leben und Eigentum, auf das sie ein Anrecht haben. Und um Schutz zu geben und das Recht wirksam zu machen, ist Macht erforderlich. Solange die Menschen im bloßen Naturzustande leben, kennen sie kein Recht als das Gesetz des Stärkeren, das gleichbedeutend ist mit dem Prinzip einer bloßen Naturmacht, welche die Durchsetzung von Instinkten und Leidenschaften ermöglicht. Gegenüber dieser Macht der Willkür wird dann im Staat eine Kulturmacht aufgerichtet, welche die Ordnung des Gemeinschaftslebens verbürgen soll. Es handelt sich also hier um eine anerkannte Macht, der die Menschen Zugeständnisse gemacht haben, die in ihrem Eigeninteresse liegen. Eine solche Kulturmacht erlöst von dem Zustande ursprünglicher Willkür und ist die notwendige Vorbedingung jeder Kulturentwicklung. Die von den Menschen gewollte und begründete Macht der Gesellschaft, die in Autorität, Sitte und Herrschertum zum Ausdruck gelangt, bleibt allerdings zunächst noch ohne tiefere Wertbedeutung. Wohl ist ein Prinzip der Ordnung errichtet durch die Autorität des herrschenden Willens, der dem Notwendigen und Gebotenen Geltung verschaffen, den Schwachen schützen und dem Bösewicht wehren kann, so daß jede Staatseinrichtung eines formalen Wertcharakters nicht ganz entbehrt. Es besteht aber die Möglichkeit, daß der Wille des Herrschers, wie in manchen Despotien, willkürlich verfährt, und der Masse des Volkes nur ein gebundenes und in dieser Gebundenheit äußerst unproduktives Leben beschieden ist. Diese Form des Staates gibt dem einzelnen keine Entfaltungsmöglichkeit und verurteilt die Mitglieder der Gemeinschaft zur Gleichgültigkeit und Indifferenz. Keine großen Impulse sind zu spüren, träge schleppt sich

Digitized by Google

das Leben dahin, und an dem Zweck des Ganzen kann der einzelne keinen feurigen Anteil nehmen.

Die Macht des Despoten, der alle Rechte für sich in Anspruch nimmt, herrscht willkürlich über eine Masse von Sklaven, die ein rechtloses Leben der Gebundenheit und Unfreiheit führen. Solch unwertiges soziales Leben zu begründen und zu erhalten, wie es in der Staatsform des Despotismus geschieht, ist vom wertkritischen Standpunkt aus noch nichts Verdienstvolles, das Anspruch auf Geltung erheben kann. Erst wenn es sich um die Erhaltung werthaften Lebens und um die Bewahrung von Kulturgütern handelt, gewinnt die Macht relative Wertbedeutung. Das geschieht im Kulturstaat, wo die Willkür des Herrschers an die Organisation des Rechtes gebunden ist. Hier wird eine Kulturmacht errichtet, die, soweit es sich um den Schutz des sozialen Ganzen, um seine Leitung und Förderung handelt, notwendig im Einklang mit dem Rechte stehen muß, so daß in dieser Hinsicht Macht niemals vor Recht gehen darf. Das Recht gibt den einzelnen Bürgern des Staates Rechte und Pflichten. Der Kulturstaat sorgt dafür, daß jeder zu seinem Rechte kommt oder er sollte doch dafür sorgen. Wertvolle Kultur soll erzeugt werden, jeder Bürger soll an dem Genuß der Kulturgüter Anteil haben, Bildung allgemeiner Besitz sein und die Sphäre des persönlichen Lebens gewahrt bleiben. Erst wenn in dieser Weise die Ordnung des sozialen Lebens, durch Autorität und Herrschaft gesichert, die Basis für eine wahrhafte Wertgemeinschaft hergibt, ist sie ein Werkzeug im Reiche des Sinnes. Notwendig ist diese Macht, um den tüchtigen und leistungsfähigen Individuen Spielraum und Entwicklung zu geben, die positiven Kräfte zu stärken und die hemmenden und störenden niederzuhalten. Diese Macht und Autorität ist notwendig mit Rücksicht auf den Charakter des Menschen, wie er nun einmal ist.

Vielleicht gibt es Persönlichkeiten, die der staatlichen Autorität nicht bedürfen, sondern sie sogar mit Recht als Hemmnis empfinden. Diese großen und reichen Menschen fühlen ihr Leben eingeengt durch das Bevormundungs- und Aufsichtssystem des Staates. Das gilt vor allem für diejenigen, die ihr Leben und Wirken in den Dienst der Kunst, der Religion und des reinen Denkens gestellt haben. Die schöpferischen Naturen, die den absoluten Werten zugewendet sind und den unmittelbaren Verkehr mit dem Göttlichen pflegen, bedürfen der Vermittelung

Digitized by Google

des Staates weit weniger. Mit Recht weist Fichte darauf hin, daß Kunst, Philosophie und Religion niemals der Sphäre des Staates angehören können, sondern notwendig in einem gewissen Gegensatz zu ihr stehen müssen [1]). Aber der Durchschnittsmensch bedarf des Staates, d. h. er bedarf einer besonderen Ordnung des Lebens und Verkehrs durch Gesetz und Recht. Er bedarf des engen Anschlusses an die Volksgenossen als Menschen verwandter Herkunft und Gewohnheit. Er bedarf der Autorität und Vormundschaft. Der Staat soll den Durchschnittsmenschen erziehen, und während die große Persönlichkeit in Einzelleistung sich durchsetzt, ist es Aufgabe des Staates, die Leistungen des Durchschnittsmenschen zu leiten und für gemeinnützige Zwecke in Massenwirkungen zu vereinigen.

Vielleicht wird einmal die Zeit kommen, da die Menschen in ihrer Mehrzahl zu Persönlichkeiten vertieft und verinnerlicht sind, die der fremden Führung und des Zwanges nicht mehr bedürfen. Vielleicht wird eine spätere Zeit auch mit den Kulturschäden aufgeräumt haben, die den Typus des Verbrechers entstehen lassen. Dies Reich der Persönlichkeiten, das als regulatives Prinzip ethischer Geschichtsphilosophie an das historische Geschehen gelegt werden kann, würde der Einrichtung des Staates nicht mehr bedürfen.

Wenn der Begriff der Macht, angewendet auf die Gemeinschaft im Bereich eines staatlichen Ganzen kulturfördernd wirken kann, sofern sie der Aufrechterhaltung der Ordnung dient und den Gesetzen Wirksamkeit verleiht, so erscheint sie, anderen Nationen zugekehrt, immer als drohend und feindlich. Im Verhältnis zu anderen Staaten verbürgt die Macht den Schutz der eigenen Kultur und bedroht die fremde oder feindliche Kultur der anderen Staaten. Die enge Kulturgemeinschaft, die zwischen den westeuropäischen Staaten herrscht, und sie auf das engste voneinander abhängig macht, hat es bis jetzt nicht vermocht, die Schranken niederzureißen, die der nationale Egoismus, der sich am Machtgedanken berauscht, zwischen den Völkern aufgerichtet hat und der sie, sobald die eigenen Lebensinteressen bedroht oder gefährdet erscheinen, oder lockender Ziele des Ehrgeizes winken, unter Abbruch aller Beziehung und unter Verkennung und Verleugnung der Werte, die dem anderen eignen, zum Taumel

1) In den Vorlesungen über: Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters.

Digitized by Google

des Kampfes und zur Sanktion des Mordes führen. Die Macht soll das Wertvolle der eigenen Nation schützen und unterstützen, insofern kann sie in der Beziehung zum eigenen Volksleben Werkzeug des Guten werden. Nach außen gewendet, trachtet sie im Spiel der Politik nach Vorteil und Gewinn und benutzt in skrupelloser Weise Täuschung, Lüge und Bestechung. Das Machtverhältnis der Staaten zueinander mit dem Verbindungsglied des diplomatischen Verkehrs ist zwar aus dem bloßen Naturverhältnis herausgetreten, sofern ein Organ der gegenseitigen Verständigung vorhanden ist, aber die gegenseitige Machtbedrohung läßt jeden Augenblick befürchten, daß die in Rüstung und Waffen starrenden Kulturmächte wieder übereinander herfallen und sich wie im Urzustand der Menschheit töten und vernichten mit dem einzigen Unterschiede, daß an Stelle der primitiven Waffen früherer Zeiten die raffinierten Zerstörungsmittel der Technik getreten sind.

Wenn die Macht ohne Regel und Ordnung in blinder Willkür sich auswirkt, so wird sie zur Gewalt und Gewalttätigkeit. Die Gewalttätigkeit, die in ihrer radikalen Rücksichtslosigkeit bis zur Grausamkeit fortschreitet, schließt aber stets eine ethische Schuld in sich ein. Es wird von uns verlangt, daß wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun. Fügen wir ihm Schaden und Leid zu, so tun wir dem Körper Gewalt an. Noch schuldhafter ist die Gewalttätigkeit gegenüber den geistigen Eigenschaften der Menschen. Sie beginnt bei der leisen Kränkung des anderen und endet mit der Unterjochung der fremden Seele.

Während die Ethik verlangt, daß keine Vergewaltigung ausgeübt wird und vom Recht der Widerstand gegen Gewalt als berechtigte Selbsthilfe des Individuums betrachtet wird, hat das religiöse Genie die Forderung erhoben, daß der Mensch der Gewalt nicht widerstreben soll. Das soll natürlich nicht bedeuten, daß der Gewalt ein Recht oder eine Anerkennung gezollt wird. Von dem schweren Unrecht der Gewalt ist das religiöse Genie überzeugt. Aber vom religiösen Standpunkt aus ist es ein Unrecht, mit Gewalt der Gewalt zu widerstehen. Das Ungöttliche soll aufhören und verschwinden. Das kann nur geschehen, wenn jede Ausübung der Gewalt vermieden wird.

Für den Standpunkt der Sittlichkeit kann es Pflicht sein, der Gewalt zu widerstehen. Für den Standpunkt des Rechtes ist es recht zu richten. Vom rein moralischen Standpunkt aus

Digitized by Google

besteht keine Verpflichtung, über den Nebenmenschen zu Gericht zu sitzen, doch wird eine solche Handlungsweise auch nicht als Unrecht empfunden. Die Gewalttätigkeit in ihrer Willkür fordert die Instanz des Rechtes und Gerichtes. Die Forderung des religiösen Genies, die auf den Idealzustand gerichtet ist, will jede Form der Gewalttätigkeit und des Richtens beseitigen. Wir empfinden ja selber in innerster Seele das Unrecht der Gewalt und die Anmaßung, die darin liegt, mit eigenem schuldbeladenem Herzen über andere zu Gericht zu sitzen, sei es als moralischer Sittenrichter oder als Urteilsverkünder des Rechtes.

Aber die Forderung des religiösen Genies geht noch weiter. Wir sollen nicht nur jede Art von Gewalttätigkeit ablehnen und verweigern, sondern wir sollen auch unsere Feinde lieben. Zu keiner Zeit mag diese wundervolle Paradoxie der Lehre Christi so verwunderlich geklungen haben, wie in der Zeit des Weltkrieges, da eine Unsumme von zum Teil künstlich erregtem Haß die Gemüter verwirrte, so daß selbst die Männer der Wissenschaft und die Lehrer des göttlichen Wortes, von Leidenschaft und Taumel fortgerissen, vielfach mit dazu beitrugen, diesen sinnlosen Haß zu stärken und zu schüren.

Das religiöse Genie bekämpft die ungöttliche Feindschaft. Dem Feind, der uns bedroht, bringen wir in der Regel Furcht und Haß entgegen. Wenn jeder dem Gebot Christi gemäß imstande wäre, seine Furcht und seinen traurigen Haß in Liebe zu verwandeln, dann wäre die ungöttliche Feindschaft aus der Welt verschwunden.

Fast aller Haß beruht auf Verwirrung, Trübung und Mißverständnis. Wenn ich die Fähigkeit besitze, den anderen zu verstehen, so werde ich in der Regel auch aufhören, ihn zu hassen. Es ist seltsam, daß der Soldat an der Front dem Gegner gegenüber weit weniger von Haßempfindungen erfüllt ist wie seine Angehörigen in der Heimat. Und doch ist der Soldat an der Front am unmittelbarsten vom Feinde bedroht und durch ihn in ständiger Lebensgefahr. Das hängt wohl damit zusammen, daß der Soldat an der Front den Feind besser versteht und seine Taten kennt und achtet oder weil er die Schicksalsgemeinschaft verspürt, die ihn wie jenen zum Opfer für das Vaterland bestimmt hat.

Die Forderung, den Feind zu lieben, kann ethisch nicht gerechtfertigt werden. Ethisch wird nur verlangt, daß wir dem Feinde verzeihen, wenn er die Hand zur Versöhnung bietet. Wenn ich verzeihe, so löse ich nur ein Spannungsverhältnis, ohne Har-

Digitized by Google

monie an seine Stelle zu setzen. Die religiöse Sehnsucht geht dahin, daß überall, wo entfremdetes und entzweites Leben vorlag, eine positive wertvolle Vereinigung stattfinden soll. Will doch die Lehre des religiösen Genies einen Bund des Verstehens und der Liebe zwischen den Menschen errichten.

Man hat versucht, die ethischen Forderungen und Ideen als das Bestimmende und Bedeutsamste in der Lehre Christi zu betrachten. Der rein ethische Gehalt des Christentums reicht jedoch über das sittliche Ideal, wie es etwa von der jüdischen Prophetie gezeichnet ist, nur unerheblich heraus. Sofern dann weiter die Idee der Demut in dieser Ethik eine herrschende Rolle spielte, mochte es dem modernen Geiste angemessen erscheinen, das Ideal der Demut durch das Ideal des Stolzes zu ergänzen. Die Ethik Christi bleibt die Ethik einer bestimmten Zeit und vielleicht auch in mancher Weise die schöne Blüte der Sittlichkeit eines bestimmten Volkes, aber die religiöse Lehre Christi ist absolut vollendet und kann wie jede Leistung des Genies nicht weitergebildet, sondern nur besser verstanden werden.

Von den verschiedenen Wertformen ist das Ethische besonders auf die Zeit und die Wirklichkeit angewiesen. Es muß sich mit den Realitäten des Lebens in harten Kämpfen auseinandersetzen. Denn das Sittliche erblüht nicht nur in der Gesinnung, sondern auch in Leistung und Tat. So wird der Mensch mit Notwendigkeit immer wieder in Konflikte gestürzt, die ihn schuldig machen. Niemals triumphiert die Gewalttätigkeit und Willkür so sehr wie im Kriege, der die internationalen Bande des Verstehens zerschneidet und die Völker wieder in das Verhältnis des Naturstandes zueinander setzt. Wie schwer kann sich da das Pflichtbewußtsein des einzelnen, das die Würde der Persönlichkeit anerkennt, mit der Idee der Gewalttätigkeit abfinden, welche die Macht der Nation von ihren Angehörigen als soldatische Pflicht verlangt.

Der Krieg als solcher ist der ungöttliche Zustand der Menschheit, der sie am weitesten von den heiligen Forderungen der Liebe und des Friedens entfernt. Der Krieg kommt zu den Menschen als dunkle, rätselhafte Gewalt der Tiefe wie Krankheit, Wahnsinn und Tod, die so gern in seinem Gefolge weilen. Er verkehrt sofort die moralische Ordnung der Dinge, welche die wohlbekannte Forderung von uns erhebt, daß wir unserem Gegner keinen Schaden noch Leid tun. Nun wird das moralische Gebot, das doch sinngemäß universale Bedeutung besitzt, auf die Angehörigen

Digitized by Google

des eigenen Volkes und die verbündeten Nationen begrenzt. Der Gegner gilt als vogelfrei, der Dir als einzelner nicht das Geringste getan, den Du vielleicht lieben würdest, wenn Dir seine Bekanntschaft zuteil geworden wäre. So mußt Du einer Ordnung gehorchen und folgen, die Deiner innersten Ueberzeugung widerspricht und wirst für eine Zeit lang gewaltsam abgewendet von der hellen und selbstverständlichen moralischen Ordnung der Dinge. Das Schicksal zwingt Dich in den Dienst eines Systems, das vor dem moralischen Bewußtsein auf die Dauer nicht standhalten kann. Du kämpfst und leidest als Opfer des Ueberganges. So groß und furchtbar das Schicksal auch sein mag, das der Krieg erzeugt, so ist die vom Kriege erfüllte Zeit doch niemals groß in positivem aufbauendem Sinne.

Die Furchtbarkeit des Krieges zeigt uns die Welt aus den Fugen gerissen, und wir halten Umschau nach jemand, der so groß und mächtig wäre, um sie wieder einzurenken und in gewohnte Bahnen zu führen.

Die moralische Ordnung der Dinge ist durch den Krieg gebrochen, und dennoch sollst Du unbedingt das Vaterland schützen, wenn es in Not und Gefahr geraten ist, mag nun seine Sache die bessere oder die schlechtere sein. Im Leben überhaupt und besonders im Kriege mußt Du nun einmal schuldig werden. Denn im Kriege hast Du blindlings dem Gebot der Gewalt im Interesse Deines Vaterlandes zu folgen, das selber durch grausame Gewalt bedroht wird. Wohl aber vermag der Soldat in der schweren Schicksalstunde des Krieges, die das Reich des moralischen Geltens in Frage setzt und die mühsam erbaute Schönheit der Kultur bedroht, auch im Feindesland trotz des schweren Unrechtes gegen Göttliches und Menschliches, das der Krieg im Gefolge hat, Großes zu leisten durch treue Pflichterfüllung und Betätigung menschlicher Güte.

Nicht jener verdient unsere Bewunderung so sehr, der im Feuerkampf oder im Nahgefecht Gegner auf Gegner vernichtet und tötet und so seiner traurigen Pflicht genügt, als vielmehr derjenige, der als Kämpfer im Streite Ritterlichkeit und Versöhnung kennt, der sein Eigenes behütet und den verwundeten und gefangenen Feind ehrt und achtet. Denn diese, die nicht im Sinne des bloßen Vernichtungskampfes ihre Pflicht erfüllen und im Gegner noch den Menschen ehren, sie bereiten den Frieden vor, indem sie mit leisen Händen die zerstörte moralische Welt wieder aufbauen.

E. M. C.

Digitized by Google